Schiffer-Sagen.

Gesammelt

von

A. von Sternberg.

Zweites Bändchen.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1837.

Druck der Officin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Klabauterman	1
Die Seelen der Ertrunkenen	33
Scylla, ein antikes Schiffermährchen	55
Das Mährchen von der verliebten Auster	97
Das Abenteuer mit den drei Fischen	135

Klabauterman.

Zur Zeit, als die nordischen Städte unter sich einen Bund schlossen, die Sicherheit der Meere zu gewinnen, und der immer mehr zunehmenden Dreistigkeit der Seeräuber Einhalt zu thun, lebte auf der Insel Rügen ein alter Schiffer, von dem die Sage ging, daß er während eines langen, abenteuerlichen Lebens große Schätze gesammelt habe, die er aber sorgfältig verborgen hielt, so daß seine drei Söhne fast in Dürftigkeit aufwuchsen. Von diesen drei Söhnen zog er den jüngsten, der Ruthwer hieß, sichtlich den andern vor. Als er nun auf dem Todbette lag, ließ er sie vor sich kommen, und indem er sich anschickte, das Erbe zu vertheilen, sprach er zu ihnen Folgendes: „Meine Söhne, daß ihr es nur wißt, ich bin nicht so arm als ihr vermuthet; theils sind meine Dienste, die

ich großen Herrn erwiesen, reichlich belohnt worden, theils hat auch mein eigener Fleiß gute Früchte getragen, die ich jedoch mit bester Vorsicht geheim gehalten, weil mir bekannt ist, mit welcher Gier sowohl die äußern Feinde, Neid, Bosheit und Verfolgung, als auch die innern Feinde, Trägheit und Uebermuth, den Besitzern großer Schätze nachstellen. Deßhalb erzog ich Euch in Armuth, Fleiß und Ordnung; jetzt, da ihr sämmtlich eure männlichen Jahre erreicht habt, soll euer Besitzthum, das ihr nicht mehr mißbrauchen werdet, richtig euch abgeliefert werden."

Mit diesen Worten ließ er die zwei ältesten Söhne zwei schwere Kisten herbeibringen, die bis oben mit Kostbarkeiten gefüllt waren, deren Glanz die armen Schiffersöhne, die sich auf wenig mehr als ein paar zerrissene Netze gefaßt gemacht hatten, nicht wenig blendete. Sie nahmen die Kisten in Empfang, und der Vater rief jetzt den dritten Sohn, der in einiger Entfernung stehen geblieben, herbei. "Für Dich, Ruthwer," sprach er, "habe ich das Schifflein bestimmt, welches Du im Hafen finden wirst." Der Jüngling vernahm diese Worte mit nicht geringem Schrecken; er hatte heimlich bei sich

die Erwartung gehegt, daß ihm die Vorliebe des Vaters vielleicht das Doppelte von den Schätzen, welche die Brüder bekamen, zutheilen werde, und jetzt erhielt er nichts, als ein altes, leckes Boot, das im Hafen schon seit Jahren faulte, und von dem man, wenn die morschen Bretter und verrosteten Nägel verkauft wurden, kaum so viel lösen konnte, als ein neuer Sonntagsanzug kostete. Ruthwer bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen und weinte bittere Thränen; denn obgleich er nicht sehr an Schätzen und Reichthümern hing, so schnitt ihm doch die Härte und Ungerechtigkeit des Vaters tief in's Herz. Der Alte errieth seine Gedanken, und nachdem er die beiden andern hatte hinausgehen lassen, sprach er nochmals zu ihm: „Mein Sohn, Du thust Unrecht, das alte Schifflein gering zu achten; denn so wie Du es da siehst, hat es schon meinem Vater gedient, ich habe durch seine Hülfe Glück und Reichthümer erworben, und so wird es auch Dir Heil und Segen bringen. Vernimm nämlich, daß seit uralten Zeiten ein Geist in unserer Familie einheimisch ist, der Klabauterman heißt, und der immerdar von Vater auf Sohn geerbt ist, und den ich hiemit

auch Dir vererbe. Sein Aufenthaltsort ist jenes Schifflein. In einer verborgenen Kammer, tief im Raume steht eine kleine Kiste von Blei, an die ist er gebannt; hüte Dich wohl, dieses Heiligthum zu verletzen und laß es auch keinen Menschen sehen. Das Schifflein selbst vertausche mit keinem größern und bessern, es sey denn, daß der Geist selbst Dir anzeigt, daß er nunmehr eine andere Wohnung beziehen will. Nimm Dich in Acht, etwas Böses zu thun, und vor allen Dingen geschehe nicht die kleinste Ungerechtigkeit auf dem Boden, wo Klabauterman herrscht; bleibe überhaupt treu, redlich, und strebe nicht nach zu großen Schätzen, dann wird Dir das Schifflein, so elend es aussieht, hundertfachen Segen bringen, und Klabauterman wird Dein bester Freund bleiben."

Ruthwers Thränen waren schon beim Anfang der seltsamen Eröffnung des Alten versiegt; er konnte vor Erstaunen nicht zu sich selbst kommen, und lange Zeit schienen ihm die wunderbaren Dinge, die er hörte, nur wie ein Traum. „Mein Sohn," schloß der Alte seine Rede, „damit Du nicht an der Wahrheit meiner Rede zweifelst, zugleich damit der Vertrag zwischen Dir und dem

Geiste ordentlich besiegelt werde, so strecke hiemit deine Hand aus und empfange Klabautermans Zusicherung; er ist unter uns zugegen, obgleich dein Auge ihn nicht sieht." — Ruthwer gehorchte und fühlte alsbald in seine warme Rechte eine kleine, feuchte, kalte Hand sich schmiegen, die sich ihm nach einem leisen Druck wieder entzog. Nicht lange darauf starb der Vater.

Wie Ruthwer sein Erbe in Empfang nimmt, und wie die fremden Schiffer seiner spotten.

Als der Vater beerdigt war und die beiden Brüder ihr Besitzthum in Sicherheit gebracht hatten, begab sich Ruthwer mit trübseligem Muthe an die Bucht, wo das Schiff vor Anker lag. Mitten unter der stattlichen Anzahl bunt bewimpelter, lustig prangender Kameraden stand es allein und verlassen; der Bugspriet neigte sich zum Wasser, Mast und Stangen waren schadhaft und das Segel hing trübselig und matt herab wie ein müdes Augenlied über einem schläfrigen Auge. Das Deck war mit wenigen morschen Brettern gedeckt. Nicht leicht hatte man ein elenderes Schifflein gesehen.

Die Schiffer standen umher und spotteten seiner. „Ei!“ riefen sie, „was soll ein so schwindsüchtiges Mägdlein auf dem Meere? Es taugt nicht zum kecken Liebesspiel, weder den gewaltigen Kuß der Wellen, noch den Seufzerhauch des Windes kann es vertragen; gebt dem Dinge ein gutes Maß Seewasser zu schlucken, schlagt ihm die hohlen Seiten ein und stoßt ihm das Herz ab, daß es zu Grunde gehe!“

Ruthwer ging trotz dieser Spottreden an Bord seines Schiffleins. So wie er es betrat, ging ein leises Klopfen durch den Raum, gleichsam wie ein freudiges Menschenherz in der Brust klopft: es war Klabautermans Gruß. Ruthwer hatte ein paar tüchtige Gesellen mitgenommen, und auf den Rath eines ihm wohlgesinnten Schiffsbaumeisters ging er daran, die nöthigen Ausbesserungen vorzunehmen. Kaum hatte er und die Seinigen die Hand angelegt, als auch das Werk zum Verwundern schnell gedieh; das Segel hob sich wieder, die neuen Stangen und Seile klappten und zuckten wie frische, wanderlustige Glieder. Der alte Schiffsbaumeister wiegte wohlgefällig das Haupt und sagte zum jungen Ruthwer:

„Seht nur, wie Euer Schifflein sich jugendlich aufputzt und flügge wird, gleichsam als wolle es neu aus dem Neste fliegen; macht ihm bald das Vergnügen.“

Dieses war auch Ruthwers Wunsch, er konnte die Stunde nicht erwarten, wo er zum ersten Mal mit seinem Eigenthum eine Fahrt unternehmen würde, so sehr beseelte jetzt Muth seine Brust.

Die Gelegenheit blieb nicht lange aus. Die verbündeten Städte rüsteten gerade eine Anzahl Schiffe aus gegen die Vitalierbrüder. Dieses waren äußerst freche Seeräuber, die sich die Herrschaft über die nordischen Meere angemaßt hatten und vielfache Greuel verübten. Es wurde Jemand gesucht, der den Schiffen der Städte den Weg zeigen könnte bis zu den geheimen Schlupfwinkeln der Räuber. Zu diesem Unternehmen gehörte wegen der Gefahr, die damit verbunden, ein kühner, geschickter Führer, der mit seinem kleinen, leichten, schnellsegelnden Fahrzeuge die bösen Klippen der finnischen Küsten leicht zu umschiffen verstand. Die Belohnung war nicht karg zugemessen, dennoch fand sich Niemand, der dem Rufe Folge leistete; Ruthwer übernahm es, und rüstete sich auch

alsbald zur Fahrt. Die Schätze der reichen Handelsherrn lockten ihn nicht so sehr, als der Ruhm, etwas zu vollbringen, wobei die kühnsten Schiffer mit ihren guten Fahrzeugen feige zurückblieben. Er kümmerte sich auch nicht um ihren erneuten Spott.

Die Fahrt hatte tausendmal mehr Gefahren als man hätte glauben können. Der Sturm ereilte die Schiffe der Städte an der finnischen Küste und trieb sie auseinander; ohne Ruthwers Führung wären unfehlbar viele untergegangen, so aber gelangten sie dennoch zu ihrem Ziele. Ein unvorhergesehener Ueberfall machte die Räuber bestürzt und muthlos, die Städter nahmen ihnen mehrere Schiffe weg, sie landeten sogar und machten große Beute, zugleich wurden einige deutsche Herrn, die hier in schmählicher Gefangenschaft gehalten wurden, befreit. Ruthwer leitete den Zug eben so klug und glücklich wieder heim, und Jedermann war über den Muth und die Geschicklichkeit des jungen Schiffmanns erstaunt. Als er zu Hause angelangt, erschienen Abgesandte, die ihm einen größern, als den bedungenen Preis einhändigten, und ihn zugleich zum Dienst des Städtebundes

anwarben. Die Schiffer spotteten jetzt nicht mehr über das Schifflein, und Ruthwer selbst hatte jetzt die Ueberzeugung von Klabautermans mächtigem Schutze. Er faßte den Entschluß, sich dessen immer würdig zu erhalten.

Wie Ruthwers Glück und Reichthum den Neid der Schiffer erweckt und wie sie ihm nach dem Leben stehen.

Mehrere glückliche Fahrten und Unternehmungen wie die vorige brachten Ruthwer bald so viele Schätze ein, als jeder einzelne Erbtheil seiner Brüder ausmachte. Jetzt sah er ein, wie der Vater ihn vor den andern begünstigt hatte, dennoch blieb er treu und gut gegen Jedermann; auch brachte er das Erworbene wohl unter, so daß er bald ein neues Fahrzeug kaufen und bemannen konnte, das er ebenfalls den Städtern in Dienst gab. Er selbst blieb auf seinem Schifflein, und wollte es nicht früher verlassen, bis ihm der Geist das Zeichen hiezu geben würde.

Unter den Schiffern in Helgoland gab es einen, der früher im Dienst des Städtebundes

gewesen, jetzt aber von Ruthwer aus seiner Stelle verdrängt worden war; er zeigte darum Haß und Neid, und da er seine bösen Plane nicht auf offenem Wege in's Werk setzen mochte, that er sich zusammen mit einem Gesellen, dessen Seele eben so voll Tücke und Bosheit war. Diese beiden faßten den Entschluß, Ruthwer zu ermorden; sie wollten sich in sein Vertrauen einschleichen, unter ihm Dienste nehmen, und ihn so während der Fahrt bei Seite schaffen. Ruthwer, der nichts Böses argwohnte, nahm sie an Bord. Kaum hatte ihr Fuß dasselbe betreten, als sich ein unruhiges Pochen vernehmen ließ, das, je weiter die Reise, desto stärker wurde. Es war nicht das leise Klopfen, das wie eine freundliche, bittende Stimme klang, und das Ruthwer oft in stillen Nächten, wo er einsam wachte, mit Freude vernommen hatte, es waren heftige, drohende Laute, die, wie die Pulsschläge eines Fieberkranken, den ganzen Leib des Schiffleins durchschütterten. Dabei wurde die Mannschaft unruhig und zaghaft, Keiner mochte mehr seinen Dienst ordentlich verrichten, die gute Ordnung wich, indem mit jedem Tage die Verwirrung und Gefahr stieg. Ruthwer war hierüber

nicht wenig bekümmert; er fühlte wohl, daß es die zürnende Stimme des Geistes war, doch sann er vergeblich nach, wodurch er ihn könne beleidigt haben. Er rief endlich die Mannschaft zusammen, und während ein fürchterlicher Sturm im Nahen und das gespenstische Toben ärger als jemals war, ermahnte er sie, einzugestehen, ob irgend Jemand unter ihnen etwas Unrechtes begangen habe, oder noch zu begehen im Sinne trage. Alle schwiegen, da stürzten endlich jene beiden hervor und bekannten ihr schändliches Vorhaben. Ihr Ansehen war wild, und Wahnsinn lag in ihren Blicken. Ruthwer wollte ihnen Verzeihung angedeihen lassen; allein das Schiffvolk rottete sich zusammen und bestand auf ihrem Tod, widrigenfalls das Schiff und die ganze Mannschaft umkommen würde. Die Verbrecher wurden in's Meer gestürzt. Kaum hatten die Wellen sie verschlungen, als sogleich das Pochen aufhörte und Ruhe und Ordnung auf das Schiff zurückkehrten.

Seit dieser Zeit wurde Ruthwer von seinen Genossen gefürchtet; es wagte fürder Niemand, ihm ein Leides zuzufügen oder auch nur einen losen Possen zu spielen. Selbst Böses von ihm

zu sprechen auf dem Grund und Boden, auf dem er herrschte, getraute sich Niemand.

Klabanterman zeigt an, daß er eine neue Wohnung beziehen will.

Ruthwer hatte jetzt eine Menge Schätze gesammelt, und diese Besitzthümer machten ihm so viel Freude, daß er darauf dachte, immer mehr zu erlangen. Er ließ jetzt ein prächtiges Schiff bauen, mit Allem ausgerüstet, was nur für eine zahlreiche Mannschaft und zu trefflicher Leitung erforderlich war. Als dieses Schiff fertig im Hafen lag, gedachte er es einem jungen, geübten Seefahrer anzuvertrauen, den er kürzlich kennen gelernt hatte und der Fife hieß. Fife beneidete, wie die übrigen Schiffer, Ruthwers Glück, doch ließ er sich nichts merken und verschloß seine bösen Pläne sorgfältig in sich. Als Ruthwer mit ihm noch wegen des Schiffes unterhandelte, ward ihm eines Morgens angezeigt, daß im alten Schifflein die Fenster der Cajüte zerbrochen, das Hauptsegel zerrissen gefunden worden, und daß das Steuer einen großen Spalt bekommen habe; der Bootsmann,

der dieses meldete, gab den Rath, Wachen aufzustellen, denn er meinte, daß böswillige Hände die Schmach verübt hätten; allein trotz der Wachen, fand man wiederum bald darauf den ausgebesserten Theil von Neuem beschädigt. Jetzt gedachte Ruthwer der Worte seines Vaters, und es wurde ihm deutlich, daß der Schiffsgeist nunmehr die alte Wohnung verlassen und eine neue beziehen wolle. Er entschloß sich daher, das neuerbaute Schiff selbst in Besitz zu nehmen. Fife erhielt ein anderes, mit welchem Tausch er jedoch nicht zufrieden war.

Die Mannschaft des Schiffleins setzte jetzt einen Tag fest, an dem sie feierlichst ausziehen wollte. Der Bootsmann hielt eine Rede, in welcher er dem alten Schiffe für seine gute Dienstleistung dankte und es in Frieden entließ; ein Matrose, der im Namen des Schiffes sprach, erwiderte den Dank und versicherte, daß das Schiff vollkommen mit seiner Mannschaft zufrieden sey, die es gut durch Sturm und Wellen geleitet habe. Darauf, wie die Seele vom Körper scheidet, wurde jetzt die Seele des Schiffs, der Compaß, verhängt mit Trauerflor, vom Schiffsherrn selbst

hinweggetragen. Die Matrosen wanderten aus, indem sie ein Lied sangen, und jeder sein Päckchen unter dem Arme, dem Schifflein eine selige Ruhe wünschte. Mancher im Zuge wischte sich eine Thräne aus dem Auge, denn er hatte auf den Brettern, die er nun für immer verließ, sein erstes Probestück vollführt; auf dem obersten Seile hatte der schlanke Knabe sich über dem Taumel der empörten Wellen gewiegt, ohne vom Schwindel hinabgerissen zu werden. Ein anderer Geselle zeigte Blutflecken auf dem Boden; es war sein Herzblut, das er vergossen hatte, als es einst an den Küsten des obersten Nordens zum Gefecht gekommen war. So hatte dieser mit Blut, jener mit Thränen den lieben Boden getauft, von dem sie jetzt schieden. Sie wollten es nicht hören, wenn der Baumeister zuerst das Beil ansetzte, um dem Schifflein den Gnadenstoß zu geben und es in seine ursprünglichen Bestandtheile wieder aufzulösen, sie wollten es nicht sehen, wenn ihm die Nägel ausgezogen wurden und das schöne Segel wie ein hochzeitlich Gewand vom Leibe gestreift; sie wollten nicht dabei seyn, wenn nun die letzten, unbrauchbaren Reste in's Meer versanken.

Aber als sich jetzt mit Axt und Säge die Zerstörer auf dem Schifflein einfanden, da geschah das Wunder, daß ihre scharfen Beile ausglitten und kein Nagel, keine Spange von ihrem Platze wich, so heftig sich die Arbeiter auch anstrengen mochten. Das Schiff wollte noch nicht zerstört seyn: vielleicht war noch etwas vom Eigenthum des Kapitäns oder der Mannschaft zurückgeblieben. Ruthwer ging selbst nochmals an Bord, doch trotz seines eifrigen Suchens fand er lange nichts, bis er endlich tief im Raume auf eine kleine, wohlverwahrte Kammer stieß. Jetzt fielen ihm die Worte seines Vaters ein; vorsichtig öffnete er den Behälter und hob eine kleine, bleierne Kiste fast in Gestalt eines Kindersargs heraus, die er, ohne sie die Mannschaft sehen zu lassen, in's neue Schiff hinüber trug. Kaum war sie dort angelangt, als die Seiten des alten Schiffs wie von selbst zusammenfielen und die Arbeiter ein leichtes Werk hatten.

Wie Ruthwer auf bösen Rath hört.

Ruthwer wußte jetzt gar wohl, daß ihm Niemand widerstehen könne, daß er das Glück an seinem Bord gefesselt halte; diese Ueberzeugung machte, daß er übermüthig wurde und auf seine Macht trotzte, indem er die keckften, gewagtesten Streiche unternahm. Immerdar ging er unbeschädigt aus großen Gefahren. Statt wie sein Vater sich mit mäßigem Gut zu begnügen, hatte bald unmäßige Goldgier ihn erfaßt. Er war nicht mehr zufrieden, der reichste und angesehenste Schiffsherr auf der Insel zu seyn, es trieb ihn der Stolz, sich von der Verbindung mit den Städtern loszusagen und eigene Unternehmungen zu beginnen.

Diese Gesinnung des stolzen Ruthwer benutzten die Vitalier, ihn auf ihre Seite herüberzulocken. Er widerstand Anfangs mit edlem Muthe.

„Soll ich die Friedlichen, Schutzlosen berauben, ungerechte Schätze an mich bringen?“ sagte er zu den Abgesandten; „solches fordert nicht von mir.“

Aber die Seeräuber ließen sich so leicht nicht abschrecken; sie nahmen den tückischen, gleisnerischen Fife in ihren Sold, und dieser, der Ruthwers

Vertrauen besaß, benutzte jeden Augenblick, ihn zum Bösen zu überreden. „Du bist reich und angesehen,“ sagte er oft; „aber Du könntest Deine Macht noch viel höher treiben; anstatt von diesen übermüthigen und eiteln Städtern Befehle anzunehmen, kannst Du selbst ihnen Gesetze vorschreiben, und Deinen Namen zu der Zahl jener kühnen Beherrscher der Meere fügen, deren Thaten noch jetzt das Schrecken und die Lust der späten Nachkommen sind. Trittst Du in den Bund mit jenen stolzen Männern, so werden sie Dich zu ihrem Häuptling aufnehmen, und Du wirst bewundernswürdige Thaten vollführen, unendliche Schätze sammeln.“

Solche Reden wurde Fife nicht müde zu wiederholen, bis endlich Ruthwer auf sie hörte; die frommen Gefühle der Mäßigung und des Gehorsams für die väterlichen Ermahnungen wichen gänzlich aus seiner Seele; er trat in den Bund der Seeräuber, doch blieben die Unterhandlungen geheim, und die Städter hielten dabei Ruthwer noch für einen ihrer Wohlgesinnten. Er unterzeichnete einen Vertrag, nach welchem ihm ein reiches Kaufmannsschiff, mit Waaren beladen

anvertraut wurde, um es nach dem Ort seiner Bestimmung zu führen. Wie das Schiff sich den gefährlichen Küsten näherte, ließ es Ruthwer, nach der schon festgesetzten Uebereinkunft mit den Räubern, diesen in die Hände fallen. Sein Antheil an der Beute war groß, das Schiff selbst nahmen die Vitalier, damit Ruthwers schlimmer Verrath für's Erste noch unentdeckt bliebe. Allein der Kaufherr, der sein ganzes Besitzthum verloren, sein Vertrauen auf das Böslichste getäuscht sah, fand Mittel und Wege, den Städtern das Vorgefallene zu melden. Jetzt ward über Ruthwers Haupt der Bann ausgesprochen, sein Leben und sein Gut für frei erklärt. Ruthwer spottete dessen. Fife schloß sich jetzt ihm immer enger an.

Ruthwers Name ward nach Verlauf einiger Jahre der Schrecken der Meere. Niemand wagte es, dem kühnen und glücklichen Räuber sich entgegenzustellen; er herrschte ungehindert. Weder Feuer noch Wasser konnten seinem Schiffe etwas anhaben. Der tückische Fife, der Ruthwer nur aus dem Grunde zum Bösen verleitet hatte, um sich selbst die Herrschaft anzumaßen, faßte jetzt, da er seinen Zweck nicht erreicht sah, den giftigsten

Haß gegen den Genossen. Er sann Tag und Nacht darauf, wie er ihn verderben könne, und endlich fiel ihm hiezu ein Mittel ein.

Klabauterman läßt seine warnende Stimme hören.

Mit Ruthwers Reichthümern und seinem Ansehen schlich sich auch Mißtrauen und Argwohn in sein Gemüth. Weil er wußte, daß ihm das Leben gesichert war auf seinem Schiffe, verließ er es nur selten, obgleich er keine ruhige Stunde mehr darauf hatte, so unabläßig verfolgte ihn die warnende Stimme Klabautermans seit seiner ersten schlimmen That. Schon mit den Ballen und Kisten, die von dem geplünderten Kaufmannsschiff an Bord gebracht wurden, ereignete sich das Seltsame, daß man am Morgen einen Theil zertrümmert, einen andern in's Meer geworfen fand. Klabauterman zeigte an, daß er kein unrechtes Gut auf seinem Gebiet litt, Ruthwer mußte seinen Raub an's Land in Sicherheit bringen. In der Nacht begann jetzt wieder das unruhige Gepoche, und jedesmal, wenn eine neue Raubfahrt unternommen wurde,

schlug es an die Seiten des Schiffes mit einer solchen Gewalt, als wenn es sie zertrümmern wolle. Oft wenn Ruthwer mit Fife und andern wilden Gesellen in der Kajüte beim Branntwein saß, ging es mit schweren Schritten die Stiege hinauf und hinab, und warf im untern Raum die großen Lastgewichte und Steine durcheinander. Die Matrosen, wenn sie nach fernen Wahrzeichen ausschauten, erhielten Sand und Wasser in die Augen gespritzt, auch den Steuermann neckte es auf mannichfache Weise. In stürmischen Nächten wirbelten an den Masten blaue und gelbe Flammen empor, die wie Flaggen im Winde wehten, und andern Schiffen ein Entsetzen einflößten; nicht selten stiegen dann aus dem Meere eine Menge großer, schwarzer Spinnen herauf, die übers Deck liefen, und sich an Tauwerk und Segel hingen, auch fanden die Matrosen in der Nacht oft fürchterliche mißgestaltete Thiere in ihren Hängematten neben sich liegen, die alsbald wieder in's Meer hinab verschwanden.

Trotz dieser bösen Zeichen geschah dem Schiffe und der Mannschaft dennoch kein Unglück; aber die alten, frömmern Leute, die es früher mit

Ruthwer gehalten, sagten sich allmählig aus seinem Dienste los, es drängten sich immer mehr wilde, freche Bursche hinzu, die Muth genug hatten, es mit dem Spuk auf dem Schiffe aufzunehmen. In der ganzen umliegenden Küstengegend ward jetzt Ruthwers Schiff der Schrecken Aller; wo es sich zeigte, flohen selbst die kühnsten Segler furchtsam in die Weite. Am Strande in der niedern Hütte erzählte der greise Fischer seinen Enkeln von dem wilden Jäger der Meere, von Ruthwer und seinen Schaaren, und von dem Zauberschiff, das in stürmischen Nächten mit flammenden Wimpeln seine verruchte Straße zieht. Die jungen Bursche legten dann die Hände in die zitternde Rechte des Alten, und gelobten, Gott zu lieben und immerdar Recht zu thun.

Als wieder eine große Unternehmung im Werke war und Ruthwer sich dazu rüstete, trat Fise zu ihm und sprach: „Mein Wunsch ist nun erreicht, Ruthwer, Du bist jetzt der Schrecken Deiner Nachbarn, der Ruhm Deiner Genossen und der Beherrscher der Meere. Durch Dich sind die geächteten Seeräuber zu Glanz und Ruhm gelangt; dennoch trübt den Schimmer Deiner Größe

ein geringfügiger Umstand, den Du, wenn Du nur willst, alsobald beseitigen kannst." —

"Sprich, worin besteht dieser Umstand?" fragte Ruthwer. "Auf Deinem Schiffe," erwiderte Fife, "geht es nicht immer zu, wie es sollte, die Leute murren und behaupten, Du seyest ein böser Zauberer, und Deine ganze Kraft bestehe in einem Talisman, der auf Deinem Schiffe verborgen liege. Wenn dieser nicht wäre, meinen sie, wäre Dein Muth und Deine Geschicklichkeit nicht größer, als die des kleinsten Kajütenjungen." Ruthwer hörte diese Worte mit Zorn, er war berauscht, und im trunkenen Muthe und Unwillen verrieth er an den schlauen Fife das Geheimniß mit der bleiernen Kiste. Fife benutzte es sogleich, und redete ihm zu, die Kiste in's Meer zu werfen. "Zeige diesen Elenden," setzte er mit listigem Tone hinzu, "die Dich für muthlos und ungeschickt halten, daß Du an keinen Talisman gebunden bist; wirf die Kiste vor den Augen der ganzen Mannschaft in's Meer, und reinige Dich so von dem Verdacht schändlicher Zauberei."

Ruthwer hörte diese Rede gleichgültig an, allein im Innern erschrack er über ihren Sinn.

Es war ihm, trotz seiner Wildheit, noch nicht eingefallen, den Geist geradezu beleidigen zu wollen, und jetzt sollte er sogar das Heiligthum desselben mit verbrecherischen Händen anfassen und in die Wellen schleudern? Er wies jedes Ansinnen der Art standhaft zurück, doch dem böswilligen Fife war es schon recht, das Geheimniß mit der Kiste ihm entlockt zu haben, er verdoppelte jetzt seine Anstrengungen, um an's Ziel zu gelangen, und Ruthwer entdeckte ihm nach und nach alle Umstände, die mit dem Geiste zusammenhingen.

In einer Nacht, als beide wieder bei der Flasche zusammensaßen, wuchs der Spuk auf dem Schiff zum allertollsten Tumulte an; das Deck und die Seiten hallten wieder von donnernden Schlägen, rund ums Schiff zischte und brauste es in tausend fremden Stimmen durcheinander, und die flammenden Wimpel streckten sich immer länger wie feurige Zungen in die Nacht hinaus. Das Schiffsvolk murrte laut. Diesen Augenblick benutzte Fife, Ruthwern zuzureden, die Kiste in's Meer zu werfen. Dieser säumte auch nicht lange, in wilder Aufregung, und im Wunsch, sich einmal von aller Plage befreit zu sehen, stürzte er in den

untern Raum, wo die geheimnißvolle Kammer sich befand; er schloß sie auf und faßte die Kiste unter den Arm. Wie er mit ihr die Treppe hinaufwankte, ertönte plötzlich eine zarte Stimme, die da rief: „Ruthwer, ich verlasse Dich!" Kaum waren diese Worte verklungen, als Ruthwer leise umkehrte, die Kiste wieder an ihren Platz legte, und die ganze Nacht über sich vor Jedermann verschloß.

Wie Ruthwer dennoch sich bethören läßt und Klabauterman das Schiff verläßt.

Von dieser Stunde an änderte Ruthwer sein wüstes Leben; er zog nicht mehr auf den Raub aus, er brachte kein unrechtes Gut mehr zusammen, und entließ aus seinem Dienst die wildesten und ruchlosesten Bursche. So tief hatte Klabautermans Warnung in sein böses Herz geschnitten. Von der Zeit an wurden auch die Beunruhigungen auf dem Schiffe geringer, allein sie hörten nicht ganz auf, die Warnungszeichen ließen sich noch immer hören. Ruthwer wollte sich nunmehr von aller Gemeinschaft mit den Räubern lossagen, allein er hatte nicht mehr den Muth dazu,

besonders gestattete er dem bösen Fife immer wieder Rechte auf sein Vertrauen, und dieser wußte dies trefflich zu nutzen.

Ein Jahr war vergangen, indeß Ruthwer friedlich gelebt und keine der räuberischen Unternehmungen mitgemacht hatte; Fife stellte ihm vor, daß solches sein Ansehen bei der Genossenschaft zerstören müsse, und daß sie ihn seiner Stelle entsetzen würden. Ruthwer dachte an die Lehren seines Vaters, sich an geringem Gut genügen zu lassen, allein die Goldgier und der Ehrgeiz waren schon zu mächtig in ihm geworden, als daß sie sich hätten unterdrücken lassen können; er fing bald wieder sein früheres Leben an, und von Neuem ließ Klabauterman seine ernstlicheren Ermahnungen hören. Dies verdroß Ruthwer, und in seinen finstern Stunden verwünschte er jetzt den Geist. Er dachte ernstlich daran, sich von ihm zu befreien; der Gedanke schien ihm willkommen, sein Glück oder Unglück sich selbst zu verdanken, und Fife bestärkte ihn in dieser Gesinnung. So stieg er denn in der Stille nochmals hinab, und mit Fife's Hülfe, während die ganze übrige Mannschaft ruhte oder auf ihren Posten beschäftigt war, trug

er die Lade herauf. Diesmal ließ sich keine warnende Stimme hören, in der Kiste schien es wie ausgestorben. Beide Männer traten schweigend an den Bord: die Nacht war ruhig, glänzend spiegelten sich die Sterne in der dunkeln Fluth. Ruthwer wendete sich ab, und Fife stieß mit einem Fußtritt die Kiste in's Meer. So wie die Wellen darüber zusammenflossen, ging ein Ton über die schweigenden Gewässer, wie ein tiefer, lang ausgehaltener Schmerzensruf, aus menschlicher Brust ausgestoßen. Die Mannschaft lief eilend und erschreckt zusammen, jeder, auch der wildeste Genosse, fühlte unbewußt Rührung und Schmerz. Einer fragte den andern, welches Unglück geschehen, aber keiner wußte etwas darauf u erwidern.

Schicksal des Schiffes, nachdem Klabauterman es verlassen.

Die Matrosen waren nicht wenig verwundert, als jetzt das Toben und der Spuk auf dem Schiffe gänzlich ein Ende hatte. Sie theilten sich darüber

ihre Freude mit; allein der Unterbootsmann, ein kluger und erfahrner Mann, schüttelte das Haupt. Er merkte bald, daß es mit dem Schiffe jetzt anders stehe: die Bretter wollten nicht mehr haften, das Segel riß, das Tauwerk wurde schadhaft, und trotz aller Sorge und Arbeit fanden sich doch immer wieder böse Stellen und Lücken im Raume. Die Matrosen, die sich an ein müßiges Leben gewöhnt hatten, murrten jetzt, da sie unaufhörlich beschäftigt seyn mußten. In mehreren Jahren war nicht so viel gebessert worden, als nun in einer Woche. Dazu rannte, trotz der Sorgfalt des Steuermanns, das Schiff gleich in den ersten Tagen so heftig an eine verborgene Klippe, daß ein tüchtiger Leck ins Unterdeck gerissen wurde, und kaum schnell genug das eindringende Wasser fortgeschafft werden konnte.

Doch dieses war nicht das schlimmste Mißgeschick; unter der Mannschaft brach Uneinigkeit und Trotz aus. Kaum merkte Fise, daß er jetzt ungestraft Ruthwer anfallen könne, als er mit einigen Verbündeten eines Tages ihn gefangen nehmen und in den untern Raum in ein elendes Gefängniß werfen ließ. Aber die Herrschaft, die

er hiedurch auf dem Schiffe erreichte, nahm bald ein Ende: ein Theil der Matrosen, die Ruthwers Partei anhingen, vergalten ihm seine böse That und brachten ihn ums Leben; vergeblich suchten seine Genossen ihn zu rächen. Mord und Blutvergießen herrschte jetzt auf dem Schiffe, alle Ordnung war gelöst, Jeder wollte befehlen und Keiner gehorchen. In dieser Verwirrung brachen noch wüthende Stürme los auf dem Meere, das Schiff verlor seine sichere Küstenstraße und ward in die offene See hinausgetrieben. Im Andrang der tobenden Wellen brachen die Masten, die Segel zerrissen, und als nach dieser fürchterlichen Nacht die Sonne aufging, trieb ein elendes Wrack auf der weiten Wasserwüste umher, ohne Rettung, ohne Hülfe, in wenig Stunden vielleicht auch von den Wellen verschlungen, die einzigen Ueberreste von dem stolzen Seeräuberschiffe, dem Schrecken der Meere.

Ein Theil der Mannschaft hatte sich in den Booten retten wollen, doch vor den Augen der Andern waren diese umgeschlagen. Ruthwer saß mit wenigen Genossen allein auf den Trümmern seiner Herrschaft und seiner Schätze; er stützte das

Haupt in die Hand, und sah mit einem Blicke der Verzweiflung der Sonne entgegen, die das Ende seiner Tage beleuchten sollte. Seit Klabauterman das Schiff verlassen hatte, war der Unglückliche in tiefe Schwermuth versenkt; kein froher Augenblick war ihm mehr erschienen, und er sehnte sich nach dem Tode; doch dieser zögerte zu erscheinen. Zwölf Tage trieb das Wrack auf den Wellen, die Lebensmittel waren aufgezehrt, der wüthendste Hunger und alle Schrecken des unglücklichsten Schiffbruchs fielen die Armen an, da endlich zeigte sich in der Ferne ein Segel: neue Hoffnung, es kommt näher, schon werden die Boote ausgesetzt, doch in dem Augenblick, als zöge sie eine tückische Macht in die Tiefe, versinken die morschen Trümmer, und Ruthwer und seine Genossen sind in der Tiefe begraben. Keine menschliche Hand sollte die retten, die der zürnende Geist aufgegeben hatte.

Haupt in die Hände, und sah mit einem Blicke der Verzweiflung der Sonne entgegen, die das Ende seiner Tage beleuchten sollte. Seit Kaldermann das Schiff verlassen hatte, war der Unglückliche in tiefe Schwermuth versunken; kein froher Augenblick war ihm mehr erschienen, und er sehnte sich nach dem Tode; doch dieser zögerte zu erscheinen. Jeden Tag trieb das Wrack auf den Wellen, die Lebensmittel waren aufgezehrt, den wüthende Hunger und alle Schrecken des unglücklichen Schiffbruchs fielen die Armen an; da endlich zeigte sich in der Ferne ein Segel: neue Hoffnung, es kommt näher, schon werden die Boote ausgesetzt, doch in dem Augenblick, als zöge sie eine riesige Macht in die Tiefe, versanken die morschen Trümmer, und Munther und seine Genossen sind in der Tiefe begraben. Keine menschliche Hand sollte die retten, die der zürnende Geist aufgegeben hatte.

Die Seelen der Ertrunkenen.

In einem holländischen Fischerdorfe, dicht am Meere, lebte ein alter Fischer, auf dessen Familie und Eigenthum ein ganz besonderer Segen ruhte. Er genoß in seinem hohen Alter noch frischer, fast jugendlicher Kräfte, und seine Kinder und Kindeskinder, ein gutgeordnetes Völkchen, umgaben ihn zu Lust und Freude; auch fehlte es nicht an reichlichem Gut, das Sparsamkeit und treffliches Haushalten stets vermehren halfen. Im Dorfe gab es manchen Tagedieb und schlechten Haushalter, der ihn um sein gutes Leben beneidete und Gerüchte in Umlauf setzte, auf welche Weise der alte Andreas seine Schätze erworben habe. Da hieß es denn, er sey dem Teufel bündig geworden, daß dieser ihm die alten Schätze des Meeres bringe, oder Andreas sey in seiner

Jugend Seeräuber gewesen und zehre nun vom Gut der armen Beraubten. Die Wahrheit von Allem war jedoch, daß Andreas eine arme Seele aus dem Meeresgrunde befreit hatte, die dort unter einem darüber gestülpten Topfe gefangen saß. Die Sache verhielt sich, genau genommen, folgendermaßen.

Der alte Fischer pflegte, obgleich er im Ganzen ein strenges Geheimniß daraus machte, dennoch im vertrauten Kreise seiner Kinder und Enkel einzelne Winke hinzuwerfen, aus denen die Andern leicht eine vollständige Erzählung zusammensetzten. Wir lassen Andreas selbst sprechen:

„Ich bin nicht immer so glücklich gewesen, daß ich Gut und Eigenthum um mich sah und liebende Herzen zählte, die mir meine Tage versüßten. Es ist Jedem von uns gegeben, daß er einmal in der weiten Welt ganz allein steht und sich recht bis in die innerste Seele hinein verlassen fühlt. Der Himmel gibt uns solche bittere Einsamkeit zu kosten, damit wir uns dann desto freudiger an eine liebe Menschenbrust anschließen und Gott im Menschen lieben lernen. Meine Jugend war voller Widerwärtigkeit und Drangsal gewesen. So

sehr ich auch arbeitete und mich abmühte, der Lohn wollte nicht kommen; schon fing sich mein Rücken an zu krümmen und meine Haare sich grau zu färben, und noch sah ich kein Glück vor mir. Es war, als sollte nur ich allein von Allen ausgeschlossen bleiben. Dennoch murrte ich nicht. Ich hatte frühe gelernt Gott lieben und auf ihn vertrauen. Eines Abends ging ich, wie ich oft zu thun pflegte, hinaus aus der Hütte, weit über die Grenze des Dorfes, bis dahin, wo das Gestade sich fernhin ausdehnt, und das Auge nichts sieht, als die einsamen Dünen und das weite Meer. Dieses war mir die liebste Stelle, weil ich dort keine andern Laute, als die der Wellen vernahm, und keinem fröhlichen Menschenantlitz begegnete, das mir hätte sagen können, wie elend und verlassen ich sey. Wirklich fand ich auch Niemand, der mich hätte stören können. Das Meer war bis weit hinaus ruhig und glatt; ich hatte es in Wahrheit noch nie so stille gesehen: kein Segel und kein Boot, so weit ich auch spähen mochte, der Himmel darüber völlig wolkenlos; die Sonne, die im Sinken war, warf einen gelbrothen Schein auf die Dünen vor mir. Ich ging

bis an die Stelle, wo ein altes Wrack lag, ich stützte mich gegen einen der morschen Pfosten und sah vor mich hinaus. Hier in der Stille überkam mich nun der Schmerz in seiner ganzen Gewalt; wie sehr ich mich auch dagegen sträubte, meine Gedanken nahmen ihren alten, gewohnten Weg. Andreas! rief ich bei mir selbst, heute ist der Tag deines Schutzpatrons; wie wenig hat er gethan, um dich reich und glücklich zu machen! Vor einem Jahre hast du dein Weib begraben und wenige Wochen darauf auch dein Kind. Womit hast du so viel Elend verdient? Wäre es anders gekommen, so gingest du nicht hier einsam umher, sondern säßest im Dorfe bei den Lustigen, die sorglos dahin leben und ihre besten Tage vor sich haben."

„Bei diesen Gedanken faßte mich die Wehmuth so heftig, daß ich hätte weinen mögen, aber eine Gewalt in meiner Brust hielt die Thränen zurück. Ich konnte nichts als immer wieder auf das Meer schauen, dessen tiefe Ruhe und Freundlichkeit mir seltsam durch die Seele schnitt. Die Sonne ging langsam unter und ein farbloses Grau begann sich über die weite Fläche zu breiten, nachdem noch lange einzelne lichte Scheine hin

und her gezittert hatten, gleichsam als wollten sie den eintretenden Geistern der Nacht das Feld streitig machen. Der Himmel behielt seine helle, durchsichtige Farbe, bis auch er sich immer mehr mit tiefen Schatten füllte. Ein leiser Wind erhob sich und warf mit Getön kleine Wellen an die Wände des Wracks. — Ich stand auf in der Absicht, meinen Rückweg anzutreten, da fiel mein Blick auf eine Erscheinung, die ich mir nicht gleich zu erklären vermochte. Es zeigte sich nämlich an dem alten Holzwerk ein lichtes Flämmchen, das mit großer Geschwindigkeit auf und nieder fuhr und mit seinem bläulichen Schimmer leuchtete. Ich kann sagen, daß ich während vieler Gefahren meines Lebens nie das Gefühl gekannt, das man Furcht nennt. Trotz meiner Einsamkeit und der schon eingetretenen Nacht empfand ich daher auch jetzt nicht die mindeste Bangigkeit. Aufmerksam sah ich dem Spiel des seltsamen Flämmchens zu, und bemerkte, wie es sich von Zeit zu Zeit von dem Wrack losriß, eine ziemliche Strecke in die See hinein fuhr, dort mit hellerem Licht leuchtete, und dann wieder zurückkehrte. Ich hatte wohl sprechen gehört, daß durch dergleichen Erscheinungen

versunkene Schätze im Meere angezeigt würden; allein ich empfand keine Lust, weiter darauf zu achten, drehte meinen Rücken und wanderte weiter. In dem Augenblick rief eine Stimme meinen Namen; sogleich wandte ich mich um und sah jetzt hinter dem Wrack, noch halb versteckt, einen Mann stehen, der aus einem ältlichen, bleichen Gesicht mich ansah. Ich kannte ihn nicht, und seine Kleidung war mir völlig fremd. Er stand lange Zeit da, ohne zu sprechen, und sein bittendes Auge, mit dem er mich unverwandt anblickte, werde ich nie vergessen. Endlich rief ich mit lauter und beherzter Stimme: „was wollt Ihr, Herr? warum habt Ihr mich gerufen?“

„Andreas!“ tönte die Erwiderung, „Du hast so eben geklagt, daß das Glück Dir Schätze versagt habe, ich will Dir welche verschaffen, sobald Du thust, was ich von Dir begehre.“

Diese Rede verdroß mich und ich antwortete schnell:

„Herr, was kümmert Euch mein Leid? habe ich mir Schätze gewünscht, so habe ich sie nicht von Euch verlangt.“

Der Blasse merkte meinen Unmuth und daß ich dabei ein Kreuz über meine Brust schlug; er rief mit einer Stimme, die sehr rührend und eindringlich klang:

„Ich bin kein böser Geist, Andreas, vertraue mir! Nimm diesen Ring, und um die dritte Mitternacht steige getrost eine Büchsenschußweite in's Meer hinab; dort wirst Du auf dem Boden drei umgestülpte Töpfe finden; den mittelsten derselben hebe auf und befreie die Seele eines Ertrunkenen, die darunter steckt. Eile dann schnell wieder hinauf, ohne Dich unten aufzuhalten und ohne dich im Geringsten um das zu kümmern, was du sehen oder hören wirst. Hast Du das vollbracht, so sey versichert, daß ich Dich reichlich belohnen werde und es Dir und den Deinigen nie an Segen fehlen wird.“

Ohne meine Antwort abzuwarten, war er mit diesen Worten verschwunden, indem er ein Ding, gleich einem vor Alter trüb gewordenen Fingerreif vor mir zurückließ. Ich hütete mich wohl, es anzurühren. Ach! rief ich, was gehen mich die Seelen an, die dumm genug waren, sich auf dem Meeresgrunde unter einem elenden Topfe

fangen zu lassen? mögen sie immerhin bleiben, wo sie sind. — Dieses bedenkend, ging ich ruhig nach Hause, und als die bezeichnete dritte Nacht kam, rührte ich mich nicht aus meiner Kammer.

Das Jahr, das jetzt folgte, brachte mich noch tiefer herunter; ich verlor eine kleine Summe, die ich mir mühsam erspart hatte; auf dem Schiffe, wo ich in Dienst stand, brach eine Krankheit aus, und ich mußte neun Monate im Krankenhaus zubringen; als man mich entließ, kam ich am Bettelstabe hieher, um mein Grab zu suchen, denn ich war müde zu leben. Ich weiß nicht, wie es kam, denn ich suchte nichts dort, daß ich mich in einer Nacht wieder an dem einsamen Strande befand. Es war wiederum der Andreastag, aber das Meer war dieses Mal nicht ruhig, es rauschte und lärmte wild, und die Schaumwellen trieben ihr Spiel mit dem alten Wrack, so daß es aussah, als wolle es wieder in See stechen. Ich hatte nicht lange hier gestanden, als sich die wohlbekannte Stimme hören ließ und das alte Männchen vor mir stand. Ich sah ihm jetzt wie einem alten Bekannten dreister in's Antlitz. Er wiederholte denselben Antrag wie früher, nur zeigte er sich

um Vieles dringender und ließ dann beim Verschwinden denselben Reif wie früher zurück. Diesmal nahm ich ihn und steckte ihn an den Finger, zudem faßte ich den Entschluß, dem Geiste den Willen zu thun. Bei den Menschen, rief ich bei mir selbst, ist keine Hülfe und kein Beistand für dich zu finden, laß sehen, was die Geister vermögen.

Um es kurz zu machen, ich kam in der dritten Mitternacht und stieg in's Wasser hinab. Noch jetzt weiß ich nicht, wie es zuging, aber je tiefer ich in's Wasser tauchte, desto mehr hörte es auf Wasser zu seyn, und zuletzt befand ich mich auf einer hübschen, grünen Wiese, die ich nie schöner und üppiger auf der Erde gesehen. Auf der Wiese waren viele junge Bursche versammelt, von denen einige mit blitzenden Sensen das Gras abmäheten, andere es in Bündel zusammenbanden. Sie sangen dabei eine fröhliche Weise, in der viel von dem Lobe einer schönen Frau vorkam, so wie von dem Lohne, den sie ihnen nach der Arbeit reichen werde. Nach der Weisung des Geistes hielt ich mich nicht lange bei ihnen auf, doch konnte ich mir nicht versagen, Manchem in's

Gesicht zu spähen, und da war es mir, als sähe ich meine Freunde und Bekannte, die schon vor langen Jahren im Meere ertrunken waren. Auf der Wiese stand ein Haus, und wie ich darauf zuging, trat eine wunderschöne Frau auf mich zu, breitete die Arme aus und rief mit einer süßen, schmeichelnden Stimme:

„Ach, so kommst du endlich, mich heimzuführen! wie lange schon habe ich auf dich gehofft!“

Bei dieser Rede und bei dem Anblick der schönen Gestalt hätte ich beinahe die Mahnung des Geistes vergessen; doch besann ich mich noch schnell, schoß unter den erhobenen Armen der Schönen durch und auf einen Platz los, wo ich die drei Töpfe aufgestellt sah. Im Nu hatte ich den mittelsten umgeworfen. Ich weiß nicht, wie mir geschah; im Augenblicke sah ich alle jungen Bursche von der Wiese auf mich zustürzen, die schöne Frau erhob ein helles Klagegeschrei, ich hörte es dicht vor meinen Ohren auf betäubende Weise rauschen und klingen, und hatte das Gefühl, als wenn mich Jemand schnell aufwärts zöge. Wie ich meine Sinne wieder sammelte, befand ich

mich am Ufer, am alten Wrack lehnend, todt müde, und wie an allen Gliedern zerschlagen.

„Das Gute an der Sache war, daß der kleine Blasse Wort hielt rücksichtlich der versprochenen Belohnung. Ich fand an meiner Seite eine lederne Tasche, wie sie vor hundert Jahren die reisenden Kaufleute zu tragen pflegten, angefüllt mit Gold und kostbaren Steinen. Noch mehr aber als dieser Schatz war der Segen werth, der von Stunde an sichtlich auf Allem ruhte, was ich that und unternahm. Mein Leben war wie umgewandelt; hatte es früher die rauhe Seite herausgekehrt, so zeigte es jetzt nur die glatte, sammtweiche. Ich machte noch einige Fahrten, heirathete dann mein liebes Weib, setzte mich zur Ruhe hier im Dorfe und nahm die guten Tage hin, die mir der Himmel gab. Gott sey Dank! sie haben noch nicht aufgehört; obgleich ich nahe an die Hundert zähle, fühle ich mich doch frisch und wacker, und wenn irgendwo lustige junge Bursche zusammensitzen, bin ich gerne unter ihnen, wohl bedenkend, wie es einst eine Zeit gab, da ich jedes heitere Gesicht scheute, das mich an mein Elend und meine

Verlassenheit erinnerte. Das ist das Werk des guten Geistes."

In dem Dorfe, wo sich die vergnügliche Begebenheit mit dem alten Andreas zugetragen hatte, lebte ein Fischer, der der trägste, liederlichste und ausgelassenste Bursche war, den man weit und breit finden konnte. Sein Gesicht glich einer alten, aufgekochten und geplatzten Pflaume, die Augen waren die einer Wasserratte, die kleine Nase steckte in diesem ungeschlachten Antlitz wie ein Mandelkern im Pfefferkuchen, sein aufgerissenes Maul umgab ein Bart, der wie die Stacheln eines Igels aussah, und seine Beine waren nicht viel dicker wie Peitschenstiele, und nicht viel gerader wie eine Sichel. Die Leute, die zu Peter Knöck kamen, um mit ihm Geschäfte zu machen, mußten von seinem Weibe Martha hören, er sey unwohl und könne nicht erscheinen; die Wahrheit aber war, daß Peter Knöck vom frühen Morgen bis zum späten Abend betrunken in der Hütte hinterm Ofen lag und den Kirchthurm von Gent für eine Branntweinflasche ansah. In diesem Zustande führte denn Martha das Regiment des Hauses, und man mußte ihr den Ruhm lassen, daß ihr

Scepter von einer durchgreifenden Sprödigkeit war. Sie pflegte oft zu sagen, ihr Mann sey ein altes, schwerfälliges Paketboot, das wegen zu starker Ladung nicht recht fort könne, sie aber sey eine leichtfüßige Fregatte, der der Wind nur die schmächtigen Flanken zu rühren brauche, um sie zum pfeilschnellen Laufe anzutreiben. Die Wahrheit dieses Gleichnisses bestand darin, daß Martha am Tage den Fischfang und die Geschäfte besorgte, und am Abend, wenn sie nach Hause kam, ihrem Manne das Leben sauer machte; gewissenhafte Leute wollen behaupten, daß sie ihn gelegentlich tüchtig zerschlug.

Diese kleinen Zerwürfnisse verbitterten Peters Privatleben. Es wollte keine rechte gemüthliche Freude mehr zu Stande kommen. Saß er in Cornelis Delfts freundlicher Trinkstube, so war es ihm nicht recht, daß die Fenster auf's Meer gingen; das Meer war ihm verhaßt, weil er wußte, daß Frau Martha darauf herumruderte und Fische fing; er hätte gewünscht, sie läge tief auf dem Boden des Meeres, und er und die Fische hätten Ruhe vor ihr. Aber Frau Martha war nicht der Meinung, sie erfreute sich des besten

Wohlseyns und blühte in ihren reifen Tagen gleichsam noch einmal auf, je mehr Peter Knöck zusehends einschrumpfte. Wahrlich, wenn Frau Martha nicht bald dazu that, so hatte Peter nicht übel Lust, ihre Stelle auf dem Meeresgrunde einzunehmen, so herzlich überdrüssig war er des Treibens.

Dessenungeachtet hielten es Beide doch noch ein Jahr mit einander aus; da geschah es, daß Frau Martha eines Abends, als die Fischerboote einliefen, nicht mit nach Hause kam. Sie hatte ein wichtiges Hinderniß, nicht zu kommen, denn sie lag nun in der That da, wo Peter sie oft hingewünscht hatte. Peter erschrack Anfangs über diese rasche Gefälligkeit des Schicksals, dann aber rieb er sich vor Freude die Hände, schlich in Cornelis Delfts Trinkstube, ließ sich seine Flasche geben, zündete den kleinen Pfeifenstummel an, strich den borstigen Bart über die Lippen, drückte beide Augen schmunzelnd zu und schielte auf's Meer hinüber, zum ersten Male mit dem freundlichsten Blicke von der Welt. Denn das Meer war jetzt sein bester Freund, er bedachte, daß

Frau Martha auf seinem Grunde liege, und er und die Fische Ruhe vor ihr haben.

Peter lief noch Abends an den einsamen Strand, und der Himmel weiß, was ihm in den Sinn kam, er setzte sich auf das alte Wrack, schwenkte seinen Hut in die Lüfte, und den Pfeifenstummel im Munde, brummte er in wahnsinniger Lustigkeit ein altes Schifferlied, das er einmal in bessern Tagen gelernt hatte. Die kleine schwarze Koboldgestalt, mit den dürren, in der Luft umherfahrenden Händen und der rauchenden Pfeife im bartigen Maule, zeichnete sich wie ein Schattenriß schwarz gegen den Abendhimmel und das ruhige Meer ab. Aber Peter Knöck blieb nicht lange allein der Schauspieler auf dieser einsamen Bühne; alsbald zeigte sich ein blaues Flämmchen, das hin und her zuckte und um Peters Beine fuhr. Diesem kam jetzt die Geschichte des Andreas in den Sinn. In der Freude seines Herzens und bei der Stimmung, in die ihn die Flasche in der Trinkstube versetzt hatte, fühlte er nicht die mindeste Furcht.

„Aha, Gevattersmann!“ rief er laut, „bist du wieder da? gibt's noch ein Seelchen zu befreien?“

Der Geist, der jetzt vor ihm stand, nickte bejahend mit dem Haupte.

„Nun, wenn sich etwas dabei gewinnen läßt, so hast du hier deinen Mann gefunden. Ich bin ein freier Bursche geworden und gerade bei Laune, deine Taschen um ein paar Goldsäcke leichter zu machen. Geschwind, zeige mir, wie du dem Andreas gezeigt hast, wo der Weg hinunter geht in dein Kämmerlein.“

Der Geist verzog bei dieser Rede, die ihm sehr wenig behagen mochte, merklich sein Antlitz; ohne etwas zu erwidern, legte er den Reif auf einen der Pfosten vor Petern und verschwand. Peter bedachte sich nicht lange, schob ihn geschwind an den Finger, und so wie sein Fuß das Wasser betreten hatte, schwand es vor ihm hin, und er gelangte, ohne weit zu suchen, auf die Wiese im Meeresgrunde. Hier sah er, wie Andreas erzählt hatte, die Jünglinge mit dem Heumachen beschäftigt und dazu ein Lied singend, das die Reize ihrer Gebieterin und den Lohn, den sie zu ertheilen pflegte, rühmte.

„Ei,“ rief Peter bei sich, „möchte ich sie nur auch zu sehen bekommen! Ist sie wirklich so

schön, wie ihr sagt, so will ich mich anders benehmen wie der blöde Andreas."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er das Haus auf der Wiese vor sich sah, und daraus hervortretend eine Gestalt, dick, wie eine Biertonne, und auf kurzen, breiten Füßen daher watschelnd. Ihr Gesicht glich dem aufgehenden Monde, wenn er dicht am Horizonte durch die Nebel in feuriger Gestalt erscheint, und ein Maul zog sich darinnen in die Breite, bewaffnet mit ungeheuren Robbenzähnen, blitzend und weiß wie das schönste Elfenbein. Mit diesem Munde und den kleinen, feurigen Augen winkte sie dem Ankömmling einen freundlichen Gruß zu. Peter erschrak heftig und hatte nur den Muth, mit leiser Stimme nach den drei Töpfen zu fragen.

„Was?" schrie die Frau, „kommst du nicht, um mich zu heirathen?"

„Für jetzt noch nicht, Liebchen!" stotterte Peter und drückte sich scheu zur Seite. In dem Augenblicke ward er der drei umgestülpten Töpfe gewahr. Mit ein paar Sätzen sprang er auf sie zu; aber nun fiel ihm mit Schrecken ein, daß er vergessen habe, den Geist zu fragen, welchen der Töpfe er

aufheben solle. Angstschweiß trat auf seine Stirne, seine Glieder bebten, er sah die dicke Frau zornig auf sich zuwatscheln, und auf ihren Ruf versammelten sich alle Bursche von der Wiese, indem sie ihre Sicheln und Sensen schwangen. Ohne viel zu überlegen, hob er den mittelsten Topf; da quickte es drunten wie ein Gemisch von Froschstimmen und Hahnengeschrei, und es klang genau so, als wenn Frau Martha zankte; schnell wollte Peter den Topf wieder aufstülpen, aber in der Eile und Betäubung entglitt er seinen Händen. Das Toben und Schreien um ihn her raubte ihm die Besinnung, und als er wieder zu sich selbst kam, lag er halbtodt auf dem Sande am Ufer.

Ein böses Abenteuer; der ehrliche Peter Knöck war wohl nicht dazu gemacht, mit Geistern in Verkehr zu treten; aber das Aergerlichste an der ganzen Sache sollte noch nachfolgen. Kaum hatte er seine zertrümmerten Gliedmaßen zusammengerafft und war in das Dorf gehinkt, auf den Geist und seine umgestülpten Töpfe fluchend, als er in seinem Häuschen schon von weitem Licht flimmern sah. „Wer schafft denn dort?“ fragte er sich selbst, und näher schleichend, legte

er sein Ohr an die Thüre. „Wer spricht denn drinnen? Wahrhaftig, wenn Frau Martha nich mausetodt auf der Bank an der Wand läge, so könnten diese Scheltworte aus keiner andern als aus ihrer Kehle kommen! Ei, laß doch sehen!“ Damit öffnet er leise, leise die Thür, kaum so viel, daß ein Lichtstrahl auf seine Nase fallen kann. Aber ach! was sieht er? die Bank an der Wand ist leer, und mitten im Zimmer sitzt Frau Martha und zählt ihre Fische in den Kübel, frisch und gesund, als hätte sie nie Seewasser getrunken, und dabei auf den nichtswürdigen Tagedieb, ihren Mann, schimpfend, der sich noch immer nicht sehen lasse.

Als jetzt die Thüre aufging und Peter hereintrat, empfing sie ihn auf die gewohnte Weise, und Alles war völlig im alten Gleise. Frau Martha's Wiederbelebung wurde im Dorfe alsbald bekannt, und so sehr Peter sich die Mühe gab, den eigentlichen Hergang der Sache zu verdecken, so hatten es die feinen Köpfe und Späher im Dorfe doch bald heraus.

„Es ist ihm recht geschehen,“ riefen Viele; „wer hieß ihn aus frechem Uebermuthe und Geldgier

ein so gefährliches Abenteuer aufsuchen?" Andere lachten ihn von Herzen aus, indem sie ihn das Muster eines zärtlichen Gatten nannten, der selbst auf den Meeresboden hinabgestiegen, um sein liebes Weib wiederzubringen. Peter schüttelte den Kopf und meinte, sein ganzes Unglück habe in einem Fehlgriff bestanden; hätte er den Topf zur Rechten oder zur Linken aufgehoben, so besäße er unfehlbar jetzt die Freundschaft des Geistes und könnte über Tonnen Goldes gebieten. Dennoch hatte er nie den Muth, einen zweiten Versuch anzustellen.

Die Sage aber, daß die Seelen der im Meer Ertrunkenen auf dem Boden desselben von bösen Geistern unter drübergestülpten Töpfen gefangen gehalten werden, ist eine Wahrheit, die kein rechtgläubiger Schiffer bezweifelt.

Scylla,

ein antikes Schiffermährchen.

Dicht am Meeresstrande saß träumend ein Fischerknabe aus Messina. Er hatte sein Tagewerk vollbracht, die Angel lag neben ihm, jetzt wartete er auf sein Mädchen, das ihm hier eine Zusammenkunft versprochen hatte. Der Ort war abgelegen und einsam, der Mond schien hell, nächtliche Stille lag auf Land und Meer. Das war eine Nacht, um zu träumen, eine Nacht, um all die alten Götterbilder neu hervorzurufen, die einst diese paradiesischen Küsten belebt hatten. Der Knabe dachte nicht daran, er träumte nur von seinem Mädchen, und im Unmuthe, daß sie ihn so lange warten ließ, warf er sich auf den hellen Sandboden nieder, so daß seine gelben, niederhängenden Locken von dem Meere bespült wurden.

Am Ohr des Träumenden raschelte etwas am Boden dahin. Es war eine Ameise, die sich

vor einer kleinen, räuberischen Meerspinne zu retten suchte. Der Knabe warf mit einer leichten Bewegung des Fingers den Verfolger in die Wogen und rettete die Verfolgte. Es war dieses ein kleiner Akt harmloser Gerechtigkeitsliebe, ein Eingreifen in den großen, allgemeinen Vernichtungskrieg der Schöpfung, ein Einmischen in die Händel alter, berühmter Insektenhäuser, deren Feindschaft schon Jahrtausende dauert. Die Spinne schwamm im Wasser fort, nachdem sie einmal noch gleichsam drohend ihre dünnen Beine geschüttelt; dann war Alles wieder so still, so warm und weich, so süß sehnsüchtig. Die Lüfte zogen mit immer schwererem Fittich ihren Weg über's Meer, das Meer wurde stiller und dunkler, es empfing willig die weichen Falten des schönen, glänzenden Mantels, den der Mond darauf hinbreitete, gleichsam als wollte Luna nun selbst bald in die Fluthen zum Bade niedersteigen. Der Fischerknabe seufzte, denn noch immer kam sein Mädchen nicht. Plötzlich hörte er an seinem Ohr eine feine Stimme, die da sprach:

„O Aeakus, geliebter König, wo ist jetzt dein Königreich und wo dein tapferes Kriegsheer?"

Der Knabe wandte bei diesen Worten erstaunt sein Haupt zur Seite.

„Sachte, sachte mein Freund!“ rief dieselbe Stimme ängstlich; „du fegst mit deinen dicken blonden Locken mich von dem Steinchen herab, auf dem ich mühsam Platz genommen, um mich nach dem Kampf mit der Spinne zu erholen.“

Es war dieselbe Ameise, die der Fischerbube gerettet hatte; seine scharfen Augen erkannten im hellen Mondschein die winzig kleine, braune Gestalt, die, um besser gesehen zu werden, sich aufrecht auf den Splitter eines Grashalms stützte, den sie wie eine Lanze zwischen ihre Vorderfüße geklemmt hielt. Sie ließ ihrem Retter eine kleine Pause, sich von seinem Erstaunen zu erholen, dann sagte sie:

„Ich sehe, daß dir die Zeit lang wird, und um mich dankbar für deinen mir geleisteten Ritterdienst zu bezeigen, will ich dir eine kleine Geschichte erzählen, die, obgleich uralt, doch auch für die jetzige Welt von Interesse ist. Es ist die Geschichte der Scylla.“

Knabe. Erzähle, doch vorher sage mir, wie du dazu kommst, menschlich zu sprechen. Ich

bekümmere mich nicht viel um Dinge, die um mich her vorgehen, aber dieses ist doch etwas zu Auffallendes, um es ganz zu übersehen.

Ameise. Liebster Freund, du gefällst mir so, wie du da bist. Glaube mir, daß du die Dinge ohne Grübeln und Untersuchen hinnimmst, ist eine Gabe, die in dieser Welt, wo immerdar die größte Verwirrung herrscht, ordentlich neidenswerth ist. Mein Unglück war, daß ich stets zu sehr Philosoph seyn wollte. Ich suchte die Allmacht und Güte der Götter immer da auf, wo sie gar nicht zu finden war, und wenn ich oft über die Weisheit des großen Weltregierers staunen wollte, beging er gerade einen dummen Streich, der ihn in meinen Augen lächerlich machte. Ich und meine kleine Geschichte geben einen Beweis von Jupiters Willkühr. Solltest du wohl glauben, daß ich so, wie du mich hier sitzen siehst, ein Offizier in der alten Garde des Königs Aeakus bin?

Der Knabe wandte sich um, sah die Ameise an und fiel dann, ohne ein Wort zu sagen, in seine vorige Stellung.

Ameise. Hast du nie von den Myrmidonen gehört?

Knabe. Sind das etwa die frechen Räuber, die vor einiger Zeit einen Angriff auf das Haus der heiligen Jungfrau zu Loretto gemacht?

Ameise. Was Räuber und was heilige Jungfrau! Ich kenne diese Wesen gar nicht. Ich spreche von einer ganz andern Zeit. Du siehst in mir einen Griechen, einen Unterthan des Königs Aeakus, der die schöne Insel Aegina beherrschte, und der durch den Zorn der Juno alle seine Unterthanen verlor.

Knabe. Ach, du bist also ein Heide! — Du hast zu der Zeit gelebt, als man die schönen nackten Steinbilder verehrte, die mir einmal der Professor durch die halboffene Thür der Antikenkammer zeigte?

Ameise. Ja, so ist's, mein Träumer. Hast du nicht dort einen schönen, übermüthigen Jüngling gesehen, berühmt durch seine vielen Liebschaften? Es ist Apoll. Bemerktest du ein Weib, eben aus dem Bade kommend, in göttlichem Liebreiz sich mit ihren Händen deckend?

Knabe. Ich sah sie.

Ameise. Das ist Venus. Es ist die Göttin, von deren Zorn ich am grausamsten zu leiden hatte. Ach! —

Das Uebermaß des Gefühls vergangener Tage ergriff hier die Brust des Offiziers der alten Leibwache des Königs Aeakus so sehr, daß er taumelte und sich lange Zeit vergebens auf seinen Grashalm zu stützen versuchte. Der Fischer sah es und wollte ihm beispringen, doch den plumpen Griff der gewaltigen Finger dicht über seinem Haupte sehend, erschrack der Offizier so heftig, daß er schnell wieder zu sich selbst kam und ruhig auf dem Steinchen sitzen blieb. Nach einer kleinen Weile fuhr er fort:

„Du lebst jetzt, mein Guter, in einer geordneten Welt und kannst dir darum keinen Begriff von der Unordnung machen, die in der unsrigen herrschte. Ueberall, wo man hinsah, gab es Liebschaften. Eifersüchtige und rasende Weiber strichen in Haufen herum und verübten alles nur denkbare Böse. Der Vater der Götter und Menschen lief oft in den albernsten Verkappungen durch die Welt. Vor meinen Augen sah ich das Schäfermädchen Daphne in einen Baum verwandelt, verliebtes Gold regnete, und Wolken wurden zärtlich. Im Wasser und in der Luft trieb sich das Heer der Verfolger und Verfolgten herum, und mancher

Liebeshandel nahm eine so unanständige Physiognomie an, daß ich am besten thue, ganz von diesem Kapitel zu schweigen. Ich will dir nun ganz kurz die Geschichte meiner Verwandlung erzählen. Daß ich in dieser Gestalt, wie ich jetzt vor dir erscheine, unmöglich das Herz der reizenden Scylla erobern konnte, begreifst du wohl. Ich war der schönste Krieger, den du dir denken kannst. Zwar ist immer mein Gesicht etwas bräunlich gewesen, allein es war die Farbe des Muths und der erprobten Männlichkeit, eine Farbe, die uns zum Entzücken gut kleidet und zugleich so gefährlich für die Frauen ist. Jupiter bewirkte diese Verwandlung von einer Ameise in einen Kriegshelden, und zwar aus folgendem Grunde. Der König Aeakus, wie ich dir schon erzählt habe, verlor durch eine Pest fast alle seine Unterthanen. Ueber dieses Mißgeschick war er untröstlich. Eines Tages, als er eben Angesichts seiner ausgestorbenen Hauptstadt auf dem Felde unter einer Cypresse träumend lag, bemerkte er einen ganzen Zug Ameisen, der sich den Stamm des Baumes hinaufbewegte. Es mochten ihrer wohl Hunderttausende seyn. Der König, indem er die Geschäftigkeit und Ordnung

des kleinen Heeres näher in's Auge faßte, konnte sich nicht enthalten, mit einem schweren Seufzer auszurufen: „Ach, Jupiter! wenn diese doch meine Soldaten wären!“ — In Folge eines so vergeblichen Wunsches und seiner schwermüthigen Gedanken schlummerte der arme König ein. Nach einer kleinen Weile schreckte ihn ein heftiger Donnerschlag empor: die Erde scheint zu wanken, geheimnißvolle Stimmen rauschen in den Lüften und ein dichter Nebel deckt das Land. Nachdem diese schrecklichen Erscheinungen sich verloren haben, kommt der Begleiter des Königs athemlos im Lauf und meldet, daß, man wisse nicht wie, eine ungeheure feindliche Kriegsmacht eingebrochen sey und sich schon der Stadt bemächtigt habe. „Es werden Athener seyn!“ seufzt der König; „ach! ich habe keine Macht, sie abzutreiben; mögen sie sich denn meines Eigenthums bemächtigen.“ Mit diesen Worten sinkt er in seinem Schmerze am Baumstamm nieder. Unterdessen hatte ich schon mit einigen meiner Gefährten die Stadt verlassen, und kam nun, dem Könige meine Dienste anzubieten.

Knabe. Also du warst nun ein Soldat geworden, ein leibhaftiger und wirklicher Mensch?

Erzähle, wie dir bei deiner Verwandlung zu Muth gewesen. Niemals habe ich so seltsame Geschichten gehört.

Ameise. Wie mir zu Muthe war, kann ich dir unmöglich beschreiben; nur das weiß ich, daß ich herzlich lachen mußte, als ich meine neue Gestalt betrachtete, sie erschien mir über alle Maßen albern. Der Leib einer Ameise dünkte mich viel edler und schöner gebaut. Vor allen Dingen bedauerte ich den Verlust meiner schönen Taille, die ich durch unmäßiges Einschnüren mit dem Offiziersgürtel wieder herzustellen suchte. Uebrigens fand ich mich sehr bald darein, anstatt eines Baumstammes eine Mauer zu erklettern, statt des hundertsten Theils eines Weizenkörnleins einen halben Kapaun mit Einemmal in den Mund zu schieben, so wie statt eines Thautropfens ein halbes Dutzend Weinkrüge auf Einen Zug zu leeren.

Knabe. Und wie empfing euch nun der König?

Ameise. Wie du dir denken kannst, nahm er die Nachricht, die wir ihm brachten, mit dem freudigsten Staunen auf. Er warf sich auf die Knie, und ehe er noch sein neues Militär, dessen

Ausstattung ihn keinen Silberling gekostet hatte, musterte, dankte er Jupiter in den rührendsten Ausdrücken. Mich machte er sogleich zum Offizier, wozu ihm wohl meine große Gestalt und mein vortheilhaftes Aeußere besondern Anlaß gaben. Uns alle nannte er, unseres Ursprungs eingedenk, seine tapfern Myrmidonen.

Knabe. Welch seltsames Zeug! Da könnte man schwindlig werden.

Ameise. Kaum hatten wir uns als Menschen etwas eingelebt, als wir sämmtlich auf den Einfall geriethen, Weiber zu nehmen. Das ganze Königreich Aegina bot nicht so viele Frauen dar, als eine solche Masse junger Bursche, die wir so plötzlich entstanden waren, erforderte. Zum Unglück hatte die Pest gerade die schönsten Mädchen hinweggerafft. Meine Betrachtungen, die ich damals über die Weiber anstellte, waren höchst wunderlich und verworren. Ich hatte aus meinem Ameisenzustand eine dunkle Erinnerung mitgebracht von marmorweißen runden Armen und Hälsen, an welchen ich mit vielem Vergnügen weit lieber als an den Baumstämmen emporgeklettert war. Ja, ich besann mich sogar auf das Bild einer

jungen Schäferin, die einst an einem schwülen Sommerabend unter unserm Baume lag und an deren Arm ich so lange hinauf und hinab spazierte, bis mir der Muth wuchs und ich ihre rosige Wange zu besteigen wagte, von dort die Nasenspitze erklomm und, zu dieser Höhe gelangt, nun einen Blick auf die unter mir ausgebreitete Physiognomie warf, die ich mir einzuprägen suchte. Dieses gelang mir so gut, daß ich jetzt noch eine deutliche Vorstellung habe, daß sie schön war, und ich beschloß sofort, sie aufzusuchen, um sie zu meinem Weibe zu machen. Allein wo sollte ich sie finden? Meine Sehnsucht gewann solche Stärke, daß sie mich Tag und Nacht nicht ruhen ließ, und ich benutzte meine kriegerischen Züge, um in den fremden Ländern nach meiner Auserwählten zu forschen.

So gelangte ich denn auch hierher. An dieser Küste hielt sich eine schöne Meergöttin auf, Galatea mit Namen, die in ihrem Gefolge die schönsten jungen Nymphen zählte, die nur je die Welle benetzt hat. Eine von diesen bewohnte hier am Ufer eine kleine, nasse Kammer in einer geräumigen Grotte. Von hier ging sie täglich in

die Versammlungen der Meergeister und an ihr Geschäft, dieses bestand in der Pflicht, jedesmal, wo ein Sturm gewüthet hatte, die Wellen wieder in Ordnung und Ruhe zu bringen. Das war nicht leicht; unermüdlich mußte sie mit ihren weichen Sammthänden die Wellen glätten und ihre schäumenden Kämme niederstreichen, bis sie immer abgerundeter und kleiner wurden. Ich weilte oft hier am Ufer und sah ihr zu, wie sie noch spät im Mondenschein im Meere beschäftigt war, auf- und niedertauchte, mit den gar zu übermüthigen Wogen schalt und zankte, andere an ihren Busen zog und mit schmeichelndem Gesang zur Ruhe wiegte. Ach! dieser Busen war das Schönste was man sehen konnte; und war er nicht zu sehen, so schwammen doch die runden Schultern auf der Fluth, und der lange, schwarzgrüne Haarzopf fegte hinterdrein. Oft hatte sie einen weißen Muschelkranz auf dem Kopf, noch öfter hingen Wasserblumen mit ihren dicken, fetten Kapseln auf die Schultern nieder. Sie hatte mich nicht bemerkt, und ich hütete mich wohl, einen ihrer dunkeln Blicke auf mich zu lenken, denn man erzählte mir viel von der tollen, leidenschaftlichen Unart der

Nixen, wenn sie böse sind. Ganze Nächte saß ich daher still auf einem versteckten Uferstein und lauschte ihrem Gesange, der über die beruhigte Fluth hintönte; dann sah ich sie in der Morgendämmerung an mir vorüberrauschen, das weiße, große Bild gegen den dunkeln Meerhintergrund; sie kehrte ermüdet in ihre Höhle zurück.

Einst faßte ich den Muth, mich in dieser zu verbergen. Es war Abend, die Sonne lag gegenüber am äußersten Meeresrande und erleuchtete mit ihren goldnen Strahlen den ganzen innern Höhlenraum. Die dunkeln, schwärzlichen Wände waren wie mit einem bräunlichen Goldflimmer überzogen, die langen Schilfpflanzen wehten wie grüne Flammen herein, und die Wellen, die innen spielten, waren durchsichtig wie der hellste Krystall. Die schöne Scylla kam dieses Mal früher heim, wie gewöhnlich, sie brachte mehrere Gespielinnen mit, und diese leichtsinnigen Nixen, nicht ahnend, daß ein Mann sie belausche, ergingen sich in den muthwilligsten und tollsten Spielen.

Ueber die phantastische Lustigkeit einer Nixe geht nichts. Immerdar ist bei den Mädchen der Menschen, auch bei den tollsten, Vernunft und

Maß, bei einer Nixe jedoch verläuft sich Alles gleich in's ganz Unförmliche und Ungeheure. Sie spielen mit einander wie die Wellen im Sturme, ihr Lachen ist wie der zischende Meerschaum, und dazwischen klingt dann ihr Kosen wie die schmeichelnde Welle, die leis an's Ufer schlägt, so heimlich lieblich und doch so seelenlos. Immerdar offen bleiben die großen blauen Augen, der Mund verzieht sich nie, auch bei dem wildesten Gelächter, und keine Stellung des Körpers zeigt einen bestimmten Ausdruck. Ein junger Delphin war in ihrer Mitte, den bald die Eine, bald die Andere bestieg und vor die Höhle hinausritt.

Als die wunderliche Gesellschaft etwas ruhiger geworden war, merkte ich aus ihren Gesprächen, daß Jede eine besondere Handleistung, ein eigenes Geschäft über sich genommen hatte. Eine helle Blondine hieß Meerspiegel; sie war die sanfteste. Ihr lag ob, wenn das Meer ruhig war, darüber hinzugleiten, die kleinsten noch übrig gebliebenen Falten auszuglätten und den großen Wasserteppich recht straff anzuziehen, daß das Land, Wolken und Schiffe sich darin spiegeln mochten. Die Zweite führte Palette und Pinsel mit sich,

um die Wellen stets neu zu malen; sie hieß Meer-farb. Das schönste Himmelsblau, das dunkelste Grün, das trübe Grau und das krystallhelle Weiß waren die gewöhnlichen Farben; seltener gebrauchte sie den hohen Purpur, die blassen Silberfunken, den Abendgoldglanz oder die bleigelben Gewitter-scheine. Ihre schönsten Künste wandte sie an, wenn sie die fernen rosenrothen oder goldnen Streifen am Horizonte malte, die das Auge der Sehnsucht so oft und mit so süßem Entzücken anschaut. Eine Dritte hieß die Meerschäferin, weil sie die Heerde der kleinen Wellenschafe weidete, die so muthwillig mit ihrer weißen Schaumwolle daherspringen, dem Schiffer nur Freude und Lust, aber keine Gefahr bringen, und zu schwach sind, um dem Kiel des segelnden Kahns zu widerstehen, doch stark genug, um ein badendes Mädchen umzuwerfen. Der Name der Vierten war Wellenklang. Sie hielt in ihren Armen eine kleine gewölbte Leier, in deren Saiten sie spielte und dazu sang. Dieses gab den zauberischen Ton, den das Ohr vernimmt, wenn die fernen Wellen brausen und durch einander lärmen. Sie hatte schon manchen guten Burschen mit ihrem Spiel in die

Tiefe hinabgezogen. Die fünfte und jüngste war ganz Muthwille und arge Schelmerei; sie hieß Meerschaum. Ihr Geschäft war eigentlich ein immerwährendes Kinderspiel, nämlich den fliegenden Schaum zu fangen, ihn in Bälle zu formen und an's Ufer zu werfen. Je ärger das Meer tobte, desto lustiger fuhr sie hoch über die empörten Wellen, und ein Schaumkugelregen sprühte um sie her, oder deckte sie wie ein dichtes Schneegestöber zu. Sie war nächst meiner Scylla die schönste. Ihr zarter Körper war weiß wie der Schaum des Meeres, und auch eben so zart und weich, alle ihre Bewegungen unendlich reizend.

Meine Beobachtungen, mit denen ich bis hieher gelangt war, wurden jetzt unterbrochen. Man sagt, daß die Delphine die Eigenschaft haben, leicht die Gegenwart der Menschen auszuspüren. So hatte auch der junge Delphin, der sich in Gesellschaft der Nixen befand, alsbald mein Daseyn ausgekundschaftet, und zerstörte, indem er auf mich zugeschwommen kam, das Geheimniß meines Aufenthalts. Ach, ihr Götter! welch ein abscheulicher Lärm entstand jetzt! Alle die albernen Nymphen hielten sich für beleidigt, und ihr Zorn

erlaubte ihnen nicht, lange zu untersuchen; sie zischten, klatschten, schrien durch einander, und mir wäre es sehr übel ergangen, wenn nicht Scylla plötzlich hervorgetreten wäre, um mich in ihren Schutz zu nehmen. Sie riß ein paar ihrer langen, grünen Haare vom Kopfe, knüpfte sie in großer Geschwindigkeit um meinen Hals, und in dem Augenblick war ich vor jedem Anfall gesichert. Wer Nixenhaar an seinem Körper trägt, braucht sich vor Nixenzorn nicht zu fürchten. Es ist ein fester Panzer gegen die unheimlichen Mächte der Wassertiefe. Gefahrlos schwamm ich jetzt aus der Höhle.

Der ehemalige Offizier in der Garde des Königs Aeakus machte hier eine kleine Pause in seiner Erzählung. Er ergriff eifrig ein kleines Insektenei, das der Wind herangeweht hatte, und indem er es zur Sicherheit in eine Steinspalte fallen ließ, sagte er in einem Tone, der leichtfertig und sogar etwas spöttisch klingen sollte:

„Vergieb, mein Freund, ich habe hie und da ökonomische Grillen; ich kann das Sammeln nicht lassen, obgleich ich weiß, daß Jupiter, der mich in diesen zauberhaften Zustand versetzt hat, auch

gewiß für meine weitere Existenz sorgen wird. Allein man kann doch nicht wissen, die berühmtesten Leute starben aus Hunger, weil ihre großmüthigen Beschützer sie plötzlich aus Laune verlassen hatten. So könnte es auch mir gehen. Doch erlaube, daß ich in meiner Geschichte fortfahre. — Ich war der Glücklichste unter den Sterblichen, denn ich konnte nicht länger zweifeln, daß meine Scylla mich liebte. Ja, sie gab mir die untrüglichsten Proben. Ich durfte ganze Abende im Mondenscheine in ihrer Grotte zubringen; der Delphin gewöhnte sich an mich und betrachtete mich endlich als einen Hausfreund, der kommen und gehen darf, wenn es ihm gefällt. In unsere stille Liebe mischte sich jedoch alsbald zerstörend einer von jenen dummen Streichen der großen Götter, von dennen ich dir schon gesprochen habe. Ich will dir die Geschichte, obgleich sie schon sehr bekannt ist, in der Kürze erzählen.

Ein junger Königssohn, Peleus mit Namen, heirathete eine Nymphe aus dem Meere, und zu dieser Hochzeit hatte man alle Götter und Göttinnen eingeladen, außer Eris, der Göttin der Zwietracht, die man glaubte entbehren zu können.

Allein sie erschien uneingeladen und warf einen Apfel in den Hochzeitsaal, mit der Aufschrift: „der Schönsten!“ Es waren so viel schöne Frauen beisammen, daß offenbar, nur Einen Apfel mit dieser Aufschrift hinzuwerfen, die boshafteste Erfindung war, die man ersinnen konnte. Es entstand natürlicherweise Streit, wer ihn sich aneignen sollte. Die kluge, verständige Minerva sogar ließ sich verleiten, um den Apfel zu werben, Juno forderte ihn als den ihr gebührenden Tribut, am auffallendsten geberdete sich aber Venus, indem sie den Apfel den andern aus den Händen riß und ganz ruhig einsteckte. Die Götter waren alle viel zu feige, ihn ihr streitig zu machen, und die Göttinnen versteckten ihren Aerger in ein kleines höhnisches Gelächter. So blieb die Sache jedoch nicht. Es wurde ein Schiedsrichter aufgesucht, der entscheiden sollte, welche von den Göttinnen die Schönste sey.

Ach! auf wen fiel ihre Wahl? — Nicht auf einen klugen, unterrichteten, wohlerfahrenen Mann, nicht auf ein mit Ruhm und Ehren graugewordenes Haupt; nein, auf einen jungen Burschen, dem es im Gesichte geschrieben stand, daß er nicht

bis drei zählen konnte. Nie in meinem langen Leben habe ich solch ein Träumergesicht gesehen! — Er war so träge, daß er kaum die schweren Wimpern hob, die sein Auge immer beschatteten; sein dunkelrother Mund stand nach Weise dummer Jungen immer offen, das hellgelbe Haar fiel in schweren Locken auf Wange und Schultern, ohne daß er sich die Mühe gab, es nur einmal wegzustreichen. Er war rund und weiß, und außer einem kleinen blonden Barte auf der Lippe lag in seinem Antlitz nichts Männliches. Lieber Freund, ich muß gestehen, daß er einige Aehnlichkeit mit dir hatte.

Knabe. So muß er nicht häßlich gewesen seyn, denn die Mädchen nennen mich einen hübschen Knaben.

Ameise. Nun ja, glaube nur den Mädchen; die Welt, obgleich schon alt genug, verändert sich nicht in dieser Hinsicht. Ein Weib bleibt ein Weib. So kamen nun auch die drei Göttinnen zu meinem kleinen, dummen Burschen, der eben seine Flöte blies und die Schafe weidete. Kannst du wohl glauben, daß er kaum in die Höhe sah, als die himmlischen Gestalten vor ihm

standen? Auf meine Ehre, so machte er's! Venus war entzückt über ihn. „Ach! welche schöne, dunkle Augen!“ flüsterte sie, zu Merkur gewandt. Sie trat ihm näher, nahm ihm die alberne Schalmei aus der Hand und that ihm ein lockendes Versprechen. Paris entschied zu ihren Gunsten, und die Sache war abgethan. Aber dieser Vorfall setzte nun Erde und Himmel in Bewegung. Es entstand ein weitläufiger Krieg, den ich zu beschreiben nicht weiter unternehmen will; genug, daß ich unter die Unglücklichen gehörte, die zu der allgemeinen Versammlung der Griechen beschieden wurden, und daß also jene Götterthorheit mich um die Seligkeit brachte, mit meiner Geliebten länger beisammen zu seyn.

Knabe. Ach, wie viel Unglück! — Da hab' ich's besser. Meine Tonina ist mir schon von den Eltern zugesagt; nur darf ich sie nicht eher als mein Weib heimführen, bis ein alter Oheim stirbt, der hier im nächsten Dorfe wohnt.

Ameise. Kleinigkeiten! Höre weiter. Das Weib, das Venus dem Paris versprach, zum Dank für seine Entscheidung zu ihren Gunsten, war die schöne Helena. Es konnte mir ganz

gleichgültig seyn, ob er sie bekam oder nicht. Nachdem ich also gezwungenerweise einen Theil des thörichten Feldzugs mitgemacht, nahm ich Gelegenheit zu entfliehen, und fand mich hier wieder bei meiner schönen Scylla ein, zu einer Zeit, wo sie meiner Hülfe gerade sehr bedurfte. Ich komme jetzt zu dem rührenden Theil meiner Geschichte.

Es lebte hier an Siciliens Küsten ein Ungeheuer, Glaukus mit Namen. Dieser hatte meine schöne Scylla gesehen und sich in sie verliebt. Ich weiß nicht, durch welche beleidigte Göttin er zur Hälfte in einen Fisch verwandelt worden war; der Oberleib zeigte noch einen leidlich hübschen, obgleich wilden jungen Mann von den rohesten Sitten. Scylla, indem sie seine Liebkosungen mit dem heftigsten Widerwillen abwies, reizte seinen Zorn, und er verschwand eines Tags unter heftigen Drohungen, ohne daß man errathen konnte, wohin er eile und was er vorhabe. Der Elende suchte eine berühmte Zauberin auf, der er sein Leid klagte und von ihr Hülfe heischte, indem er sie bat, einen Zaubertrank zu mischen, kräftig genug, Scyllas Liebe ihm zu erwerben. Diese

abscheuliche Circe pflegte alle Männer, deren Zärtlichkeit und Liebe sie überdrüssig geworden, in Thiere zu verwandeln. Da sie sehr schön war, gebrach es ihrer Menagerie nie an immer neuem Zuwachs. Es weilte da, Gras fressend, mancher würdige Mann, den die Liebe zum Thoren gemacht, manches herrliche Haupt, sonst eine Zierde des Staats, glozte hinter dem verwünschten Gitter hervor, dem vorübergehenden Patrioten ein Schrekken und ein Graus. Nicht Talent, noch Verdienst schützten vor so elender Verwandlung. Wem die Circe wohl wollte, dem gab sie eine nicht so ganz unwürdige Thiergestalt; der durfte als Wiesel, als behendes Eichkätzchen die schönen Arme, die ihn gezüchtigt hatten, umspielen, die Röthe des göttlichen Mundes, der die Zauberformel über ihn ausgesprochen, mit Sehnsucht betrachten. Aber dem groben, derben Vieh ging es nicht so gut. Das durfte, in Ställe vertheilt, nur aus der Ferne durch das Gitter sehnsüchtige Augen zu ihr wenden und im Geheimen dumpfe Seufzer blöcken. Ich selbst hatte einen innig geliebten Jugendfreund, der dort am Hofe der Zauberin als hochgepuckeltes Kameel stand. Es war ein sanfter, edler Charakter

gewesen, voll reinster Tugend und Menschenliebe, nur zu sehr Schwärmer. Auch als Kameel blieb er edel und gefühlvoll: keine Klage entschwebte seiner Brust, nur sein großes, schönes Auge füllte sich manchmal mit einer Thräne, und stummen Blicks sah er himmelan, als suchte er dort für so viel Leiden Vergeltung.

Knabe. Horch! war es nicht, als knisterte ein Fußtritt dort hinter dem hohen Ufersteine?

Die Ameise hatte nichts gehört, sie war zu sehr vertieft in das Leiden ihres Freundes, des Kameels. Nach einer Pause spann sie den Faden ihrer Geschichte weiter. Höre nun, rief sie, was mit Glaukus und Circe weiter geschah. Nach ihrer Gewohnheit hielt die Zauberin den jungen Mann längere Zeit bei sich, denn obgleich er, wie gesagt, zur untern Hälfte ein Fisch war, hatte sie sich doch in ihn verliebt. Glaukus aber wies sie zurück, wie Scylla ihn zurückgewiesen hatte. Das empörte die Eitelkeit der Hexe; sie beschloß, Rache zu üben, aber nicht an dem jungen Manne selbst, der schon verwandelt war, sondern an der armen Scylla.

Eines Tages erschien hier an der Küste eine fremde Frau, in lange Gewänder gehüllt, die mit ihrem Stabe Zeichen in den Sand schrieb, den Zug der Wolken beobachtete und einzelne unverständliche Worte in die Wellen hineinsprach. Scylla und ich, die wir in der Grotte beisammensaßen, beobachteten ihr seltsames Treiben, ohne daß wir auch nur von ferne ahnten, wie nahe uns dasselbe berührte. Es war nichts Neues, wie gesagt, dergleichen rasende Weiber herumstreifen zu sehen; wir hüteten uns wohl, sie zu befragen, und gingen ihr, wo wir ihr begegneten, aus dem Wege. Endlich gelang es ihr dennoch, der schönen Scylla sich zu nähern. Sie gab vor, eine fremde Frau von Stande zu seyn, die mit ihrem Gemahl an diesen Küsten Schiffbruch gelitten und das Ihrige verloren habe. Sie fragte nach den Eigenthümlichkeiten des Landes, und nachdem sie mit der arglosen Nixe vertrauter geworden, lobte sie deren Schönheit und pries sie glücklich, daß sie in so sorgloser Stille der Liebe und den zärtlichen Gefühlen leben dürfe. Dieses freundliche Betragen und diese einschmeichelnden Reden setzte sie so lange fort, bis sie auch mein Vertrauen gewann,

welches ihr zu ihrem schändlichen Vorhaben nöthig war. Sie konnte sich jetzt in völliger Sicherheit und Ruhe zu unserm Verderben rüsten. Ich sage zu unserm Verderben, denn die boshafte Hexe hatte es ebenfalls auf mich abgesehen, weil ich wagte, ein Wesen zu lieben, das ihr verhaßt geworden. Noch denke ich mit Schrecken daran, wie ich in einer Nacht zufällig hinter ihre Schliche kam, leider aber ohne Macht, die bösen Erfolge derselben zu vereiteln.

Sie hatte durch Scylla erfahren, daß Galatea mit ihrer ganzen Versammlung der Nymphen zu einem großen Feste eingeladen war, das an einer entfernten Küste gefeiert wurde, daß also die meisten Zugänge zu den Tiefen der Gewässer unbesetzt waren. Eilig beschließt sie, sich diesen Umstand zu Nutze zu machen. — Ich muß dich, ehe ich in meiner Erzählung weiter gehe, noch mit einer besondern Eigenthümlichkeit des Meeres vertraut machen. Die Philosophen beweisen dir, daß dieses Element die geheimnißvolle Urkraft aller Dinge ist, da aus ihm sich das gebildet habe, was wir unsere Welt nennen. Wie dem auch sey, gewiß ist jedoch, daß die beiden Enden der

ungeheuren Kette der Geschöpfe, die größte Schönheit und die scheußlichste Ungestalt, zusammen darin erzeugt worden. Was auf der Oberfläche schwebt, was mit Lust die klare Welle durchschneidet, vom purpurnen Goldfisch an bis zur hochrothen Korallenstaude ist schön und strebte immer nach größerer Schönheit, bis es endlich zur menschlichen Gestalt wurde und als ein über alle Begriffe reizendes Weib aus dem Fluthenschaume emporstieg. Das war Venus. Nun gibt es aber eine zweite Venus; wie jene lichtgeboren, so ist diese nachterzeugt, wie jene die Mutter der Schönheit, so stammt von dieser alles Häßliche, Entsetzliche und Widrige; wie Jener bei ihrem Erscheinen die ganze Schöpfung entgegen jauchzte, so ist bei Dieser die ganze Schöpfung bemüht, sie in ewige Nacht zu begraben, gleichwie man ein schändliches Muttermal an seinem Leibe unter drei- und vierfachen Hüllen versteckt.

Wo der Lichtstrahl die Welle nicht mehr durchschneiden kann, da fangen die Unformen an, und je tiefer, desto gräßlicher und gespenstischer werden die Fratzen, desto unheilbarer die Ausartung, bis endlich in den tiefsten Tiefen des

Meeres jene Urgestalt der Häßlichkeit wohnt, die kein menschliches Auge noch gesehen hat. Ihre Blicke sind ewig auf den todten Meeresgrund gerichtet, denn wo sie auf etwas Lebendiges treffen, zerbricht die schönste Form, erlischt das lieblichste Schönheitslicht. Oft möchte sie auch, wie die andere Venus, zur Erde emporsteigen, allein alle Kräfte der Schöpfung halten sie zurück. Unabläßig sind riesenhafte Tritonen beschäftigt, die Ketten, an denen sie geschlossen liegt, zu erneuern. Zu diesem Geschäfte hat man schon die wildesten Gestalten auserwählt, und doch müssen sie alle Augenblicke durch andere ersetzt werden, weil, wenige Sekunden länger im Dienste, sie schon ihre menschliche Form verlieren und unkenntlich werden. In gleichem strengen Verschluß werden auch die ekelhaftesten Ungeheuer gehalten, daß keines zur Oberwelt gelangen kann, um dort Schrecken und Verwirrung anzustiften. Diese Vorsicht wußte jedoch die schlaue Circe zu entkräften. Sie ließ sich, in eine Meernire verwandelt, hinunter in die Tiefe, machte sich an den wachehabenden Triton, und wußte diesem rohen Gesellen so lange zu schmeicheln, bis er ihr versprach, in der

Mitternacht, wenn sie es begehren würde, die Kammer der Ungeheuer zu öffnen und ein paar der häßlichsten Bursche entschlüpfen zu lassen. Mit diesem Versprechen war das böse Weib zufrieden, und nun begab sie sich an ihr Werk.

Es war eine Nacht wie diese, in der wir hier beisammen sind. Der Mond leuchtete friedlich. Ich saß in der Grotte neben meiner Scylla und wir schauten hinaus auf den ruhigen Wasserspiegel vor uns. Plötzlich fing dieser an sich zu regen. Ohne daß ein Sturm erwachte, kräuselten sich die Wellen, und strudelförmig treibend, höhlten sie vor unsern Augen einen tiefen Schlund aus, der immer weiter aus einander klaffte und in dessen schwarze, gräßliche Höhlung das Mondlicht nur zitternde, ungewisse Strahlen warf. Wir blickten uns über dieses Wunder erstaunt und erschrocken an. Ehe sich noch eine Frage auf unsere Lippen drängen konnte, scholl ein wilder, entsetzlicher Schrei von dort herüber, dann tobte die Brandung wie bei dem gräßlichsten Sturme, das Meer war in der wildesten Bewegung. Aus den Lüften und der Tiefe drangen Stimmen, der Mond, eben noch so klar die Himmelswölbung durchschimmernd,

hatte sich in ein dunkelschwarzes Gewölk gehüllt, die ganze Natur um uns schien im Aufruhr und mit sich selber im Kampfe. Trotz Entsetzen und Angst, gedachte Scylla an ihre Pflichten; sie riß sich aus meinen sie umklammernden Armen los, und mit einem Sprunge war sie mitten in den Wogen. Ich sah vom Ufer aus, wie sie vergeblich strebte, die wildempörten zu besänftigen; immer höher hoben sie ihre zürnenden Häupter um die zarte Gestalt, die unter ihrer schwarzen Wucht zu erliegen drohte. In dem Augenblick flogen auch von allen Seiten die entfernt gewesenen Meergeister herbei. Ihr Geschrei war entsetzlich, sie stürzten sich mitten in den Kampf der Wogen; Galatea selbst fuhr mit wehendem Schleier und aufgelösten Haaren in ihrem Muschelwagen wie rasend über die Tiefe. Umsonst, die wilden Kräfte hatten jeden Zügel abgeworfen, kein Gebot, kein Machtwort hielt sie im Zaum. Ach, da sah ich die zarte Meerfarb, das blonde Kind Meerstille, die liebliche Wellenschäferin rathlos in der Wasserwüste herumtreiben und ihre weißen Glieder von den Wellen blutig gepeitscht. Keiner der Meergeister wußte, wo ihm der Kopf stand; sie rannten

über und unter einander, die Verwirrung war fürchterlich. Die ganze Küste war mit Gruppen zitternder Menschen angefüllt, die dem Ausgang des Kampfes entgegen sahen. Mein junger Freund, was habe ich da in dem schrecklichen Augenblick gelitten! Mein Auge sah die Geliebte in Gefahr, hing an jeder ihrer schmerzlichen, verzweifelnden Bewegungen, ohne daß dem Körper Kräfte zu Gebote standen, sie zu retten. Nur zu gewiß erschien mir jetzt ihr Untergang. Oben auf dem Felsen hatte ich im grellen Schein der Blitze die grimme Gestalt der Zauberin entdeckt, wie sie mit ihrem Stabe in das Meer hineinwinkte. Jetzt erkannte ich die Arglistige und wußte, daß sie zu unserm Verderben thätig war. Im Kampfe der Verzweiflung klammerte ich mich an die Steine des Ufers, ich wand mich im Staube und schrie die Fürchterliche an um Rettung. Ungehört verklang meine Stimme im Rollen des Donners und der Wogen, noch einmal sah ich die Geliebte, wie sie aus der Ferne bittend die Arme nach mir ausstreckte, dann deckte Finsterniß mein Auge und das Bewußtseyn schwand.

Was sich weiter in dieser entsetzlichen Nacht begeben, ob die Meergöttin endlich wieder ihre Herrschaft gewann, weiß ich dir nicht zu sagen, ich vermuthe es aber, denn die Zauberin, nachdem sie ihre Rache genommen, verschwand aus diesen Gegenden, ohne jemals wiederzukehren. Aber Scylla, meine unglückliche Scylla, war auf das Entsetzlichste verwandelt. Noch immer leuchtete ihre schöne Gestalt über der Tiefe, aber gräßliche Larven, Ungeheuer, wie sie keine menschliche Phantasie träumen kann, umgaben sie und hielten sie verzaubert fest auf Einer Stelle der Fluth. Jedes lebende Wesen, das sich dieser Stelle nahte, wurde ohne Rettung von ihnen verschlungen. Rührend tönte die Klage der armen Verzauberten, doch wehe dem Schiffer, der sich dadurch verlocken ließ, ihr zur Rettung hinauszusteuern; sein leichter Kahn war augenblicklich im gefräßigen Schlunde des Strudels begraben. Das war das Werk der Zauberin.

Knabe. Lebte sie nur noch! ich wollte ihr zeigen, daß man nicht ungestraft einem ehrlichen Mann sein Mädchen rauben darf. Wäre das mir geschehen, ich hätte mir schon Platz zu machen

gewußt und sie unter allen ihren vierfüßigen Liebhabern auf's Trockene gesetzt.

Die Ameise konnte, trotz ihres Schmerzes, bei diesen Worten ein kleines Lächeln nicht unterdrücken.

„Guter Freund," sagte sie nach einer Pause, „man sieht, daß du ein Neuling in der Welt bist. Zauberinnen setzt man nicht so leicht aufs Trockene! — Ueberhaupt, wie schlecht kommt man in der Welt fort, wenn man nichts hat, als ein paar gesunde Fäuste! List, Klugheit und Ueberredung müssen aushelfen, wo die Macht zu gering ist."

Knabe (spöttisch). Das sind die Grundsätze einer Ameise, aber nicht eines braven, beherzten Burschen. Anstatt in Ohnmacht zu fallen, wäre ich flugs in's Wasser gesprungen, um mein Mädchen aus den Klauen der Ungeheuer zu retten, gleichviel, ob Gefahr da war, in den Wellen zu ertrinken oder nicht.

Ameise. Wir wollen uns nicht hierüber streiten.

Knabe. Eben so wenig gefällt mir, daß du damals dich zu den Ausreißern geselltest und vom Kriegsheere, wo dich Pflicht und Ehre festhielten, entschlüpftest.

Ameise. Ach was! könnte ich dir jetzt wohl meine Geschichte erzählen, wenn ich anders gehandelt hätte? In dem einen Fall wäre ich ertrunken, im andern todtgeschlagen worden. Bedenke es und tadle nicht so schnell die Grundsätze eines Wesens, das eine tausendjährige Erfahrung gebildet hat. Ich will jetzt eilen, dir den Schluß meiner unglücklichen Geschichte mitzutheilen.

Kaum sah ich, daß die Befreiung meiner Geliebten durch menschliche Kräfte nicht zu erreichen war, als ich auch den Entschluß faßte, die Wohnung der Circe aufzusuchen, um sie durch die rührendsten Bitten und Vorstellungen zu bewegen, ihr grausames Werk selbst wieder zu zerstören. Nach langem Umherirren fand ich das Ziel meiner Wanderung. Die freche Räuberin meines Glücks befand sich hier in Mitten ihres ekelhaften Hofstaates im besten Wohlseyn, und mit einer Miene als hätte sie kein Wasser getrübt. Der Anblick ihrer verhaßten Gestalt brachte mich dergestalt außer Fassung, daß ich lange Zeit mich verborgen halten und sammeln mußte, ehe ich mit meinem Anliegen hervortrat. Während dieser Zeit entdeckte ich mich meinem Jugendfreunde, dem Kameel,

und wir sannen Beide auf Mittel, die den Untergang der nichtswürdigen Hexe hätten herbeiführen können. Was vermochten aber zwei schwache Wesen, denen selbst noch das Joch der Verzauberung auf dem Nacken ruhte, gegen ein mächtiges und arglistiges Götterweib! Meine Bitten fruchteten nichts, und unsere Verschwörung wurde, ehe sie noch ganz zur Reife gediehen war, entdeckt. Circe machte sich jetzt daran, auch mir meinen Lohn nicht länger vorzuenthalten. Sie hatte von mir selbst die Geschichte meiner Verwandlung erfahren. Anstatt ihrem Zorne Luft zu lassen, nahm sie die Miene an, als verzeihe sie mir gänzlich; sie war huldreich und liebenswürdig, ihr Antlitz konnte, wenn sie wollte, die jugendliche himmlische Unschuld und Fröhlichkeit eines siebzehnjährigen Mädchens annehmen. Sie hing sich an meinen Arm, und scherzend und lachend machten wir einen kleinen Spaziergang zu einem der entfernteren Gärten. Dort angelangt, setzten wir uns unter einem großen Apfelbaum nieder. Die Hitze war unleidlich, die schöne Frau schmachtete nach einer Erquickung, und auf ihre Bitte machte ich mich anheischig, auf den Baum zu klettern,

um ein paar Aepfel herabzuholen. Der Stamm war ungewöhnlich hoch, und ich glitt daher einige Mal wieder unverrichteter Sache herab. Circe lächelte und rief mir zu: „O mein Freund, wie langsam! Ich wette, wenn Ihr noch eine Ameise wäret, wie ehemals, ich bekäme schneller meinen Apfel.“ Ich fand diesen Scherz nicht ganz zart, und wollte eben etwas darauf erwidern, als ich zu meinem Erstaunen sah, wie die Zauberin unter'm Baume zu einer riesigen Größe anwuchs; zugleich sah ich mich selbst im Schatten eines Gegenstandes, der wie die runde Kuppel einer ungeheuern Kirche aussah: es war ein Apfel. Du eräthst mein Unglück, Freund: die Dinge um mich hatten ihre gewöhnliche Größe behalten, ich aber war zu einer winzigen Kleinheit eingeschrumpft; mit Einem Worte, ich war wieder eine Ameise geworden.

Knabe. Und was that die Zauberin?

Ameise. Sie stand unter dem Baum und hielt mir folgende schöne Rede: „Tapferer Myrmidone,“ sagte sie und lachte dazu unmäßig, „ich gebe Dir jetzt Zeit und Muße, Deine verliebte Natur etwas verrauchen zu lassen. Wenn Du wieder

menschliche Gestalt gewinnen solltest, so hüte Dich wohl, daß Du mit Deinen Liebschaften keinem Mächtigern in den Weg trittst. Jetzt lebe wohl und denke meiner." Damit ging sie sorglos von dannen, und meine Flüche, die ich im Schmerze und der Verzweiflung ausstieß, verklangen ungehört in dem Gesäusel der Baumblätter um mich her.

Knabe. Ach, wie beklage ich Dich! —

Ameise. Hier hast Du nun die Abenteuer meiner Liebe und meine unglückliche Geschichte. Ich wüßte nichts mehr hinzuzusetzen.

Knabe. Ich danke Dir, Du hast mir auf die beste Weise die Zeit vertrieben. Mein Himmel, von diesen Dingen hat mir auch nicht von Ferne geträumt! Es wird mir jetzt sogar schwer, mich wieder in das gewöhnliche Leben um mich her zu finden. Ach, welch eine wunderliche Welt hast Du bewohnt!

Die Ameise konnte auf diese Bemerkung nichts erwidern, ihre lange Erzählung hatte sie dermaßen erschöpft, daß sie jetzt in ihrer ganzen Länge ausgestreckt auf dem Steine lag und kaum noch athmete. Es verging eine lange Pause, während tiefe Stille herrschte und man nur die leisen Wellen an's Ufer

klingen hörte. Der Knabe hätte sich gerne noch nach manchem merkwürdigen Umstand erkundigt, aber er wagte nicht, die kleine Erzählerin in ihrer hinbrütenden Erschöpfung zu stören. Endlich dauerte ihm die Ohnmacht derselben doch zu lange, er tauchte seinen Finger in's kühle Meerwasser und spritzte ein Tröpfchen auf die Ameise. Sogleich ergriff sie wieder ihren Grashalm und richtete sich mühsam daran in die Höhe. „Wir müssen jetzt Abschied von einander nehmen," sagte sie mit einer noch immer erschöpften Stimme. „Diese Nacht war eine von denen, wo es mir erlaubt ist, aus meinem verzauberten Zustande zu erwachen und mich unter den lebenden Geschöpfen der Welt herumzutreiben; nun wartet meiner wieder ein tausendjähriger Schlaf. Vielleicht, wenn ich dann komme, herrschen wieder die alten Götter mit ihren wunderlichen Liebschaften und Zänkereien."

Knabe. Bleibe noch ein wenig. Du hast mir noch nicht gesagt, was aus Scylla wurde. Die Schiffer in meinem Dorfe erzählen, daß ein ehemals sehr böser Strudel nicht weit von hier diesen Namen führte.

Ameise. Das ist ja eben meine unglückliche Scylla. Noch immer hat der Zauber seine Kraft, obgleich nicht mehr in seiner vollen Stärke. Noch immer vermeiden die Schiffer jene Stelle im Meer, und der alte Fluch der Circe schwebt noch geheimnißvoll über der Tiefe. Doch nur sehr selten zeigt sich in hellen Mondnächten die Gestalt der armen Nixe dem vorübertreibenden Schiffer aus der Ferne über den Fluthen.

Knabe. Ach, ich wünsche sie nicht zu sehen; mein Herz würde vor Wehmuth brechen bei ihrem Anblick.

Ameise. Ein alter, berühmter Dichter hat meine unglückliche Geliebte besungen, aber er hat treuloserweise meinen Antheil an diesen Begebenheiten ausgelassen; er erzählt nur von Glaukus und Scylla. Du hast nun, mein Knabe, die Wahrheit von der alten Sage vernommen, und wenn Du einst ein Dichter werden solltest, so mußt Du mit mehr Treue der Nachwelt diese merkwürdige Geschichte berichten.

Diese kleine, abschweifende Bemerkung machte die Ameise nicht ohne Ursache. Sie sah in dem Moment in dem Antlitz des Knaben alle jene

ausdrucksvollen Schönheiten auftauchen, die das Gepräge eines begeisterten Dichterkopfes ausmachen. Seine Augen glänzten, die Wange färbte sich höher, die Lippen hauchten das zärtliche und gefühlvolle Lächeln, das ein reizender Gedanke der Phantasie dem Gesichte mitzutheilen pflegt. Dennoch war der arme Fischerknabe kein Dichter, aber die Liebe, eine andere Dichtkunst, hatte ihn eben durch das Erscheinen seines Mädchens elektrisirt, das hinter einem der großen Ufersteine hervortrat. Er flog auf sie zu, Beide hielten sich eng umschlossen, und vergessen waren der ehrwürdige Offizier der Leibwache des Königs Aeakus und seine unglückliche Geliebte, die verwandelte Scylla.

Unbesonnene Welt! das Meer deines ewigen Leichtsinns liegt hell und spiegelglatt vor dir ausgespannt; fragst du wohl nach den Strudeln, wo eine unglückliche Liebe versank, wo ein Lebensschiff scheiterte? Umsonst sprechen die alten Sagen der Tiefe, ewig neu und reizend klingen die Sirenenstimmen in jedes junge Herz, es anspornend, die Fahrt über das trügerische Meer zu wagen.

Das Mährchen

von

der verliebten Auster.

Auf den Treppenabsätzen des Hafendammes zu Bastia hatte sich eine kleine Zahl Bursche und Mädchen versammelt. Die Sonne warf ihre morgendlichen Strahlen aufs Meer, in der Stadt läuteten die Sonntagsglocken, und fernher tönte das dumpfe Geräusch der Wagen und Ausrufer herüber. Eine Sonntagsstille auf dem Meere hat immer etwas Feierliches. Die geschmückten Schiffe stehen so ruhig da, hin und wieder aus einer Kajüte tönt ein frommer Gesang hervor, zuweilen schlägt eine einzelne verspätete Welle mit dumpfem Klange an die Wand des Dammes, an der die müssigen Matrosen lehnen und plaudern; weit hinaus blitzt das sonnenbeglänzte Meer, ungescheut spielen die Fische, und die Vögel wiegen sich auf den schweren Ankerketten. Das ist die Sonntagsstille im Hafen.

Die kleine Gesellschaft auf den Treppenabsätzen sitzt behaglich da und schaut in die Weite hinaus, da erhebt Casimir, ein langer, schwerfälliger Bursche, mit rothem Haar und träumerischem, bleichen Gesichte seine Hand und zeigt auf ein Boot, das langsam angerudert kommt. Ein hübsches, geputztes Mädchen sitzt darin, sie landet an der Treppe, die Bursche heben sie heraus, sie grüßt freundlich und wird nicht weit davon von einem ältlichen Mann empfangen und in die Stadt geführt. Kaum ist sie fort, so lästert man über sie in dem kleinen Kreise.

„Seht doch,“ ruft Etienne, „wie sich der Dorfkessel blank gescheuert hat! geht sie nicht wie eine Prinzessin daher?“

„Schäme Dich!“ sagte Marion, „Du kannst es nicht vergessen, daß sie Dir einen Korb gegeben hat, und den alten, reichen Müller aus San Bonifaz heirathet.“

„Ja wohl!“ lachte Pierre, „Du hättest nur gar zu gerne für Deinen Theil das Fett von der Suppe geschöpft.“ Die Mädchen lachten.

„Wenn Du damit,“ entgegnete Etienne finster, „ihr Gold meinst, so hast Du Unrecht, bei meiner

Ehre! sehr Unrecht; ich habe wahrlich nicht Lust, von dem alten Nirengold meinen Theil zu nehmen, das der Urgroßvater in die Familie gebracht."

Susanne, ein hübsches blondes Mädchen, fragte neugierig: "Was ist's mit dem Nirengold, Etienne!"

"Eigentlich kein Nirengold," antwortete dieser, "sondern Teufelsgold."

"Sag die Sache lieber gerade heraus!" sprach der kleine Tobby; "es ist das Gold einer alten, verliebten Auster, von dem die kleine Tesi noch jetzt zehrt."

"Puh!" rief Pierre, indem er beide Backen aufblies und starre Augen machte, "wer spricht von solchen Dingen so unverschämt laut?"

Es trat jetzt eine allgemeine Stille ein, und Viele dachten darüber nach, wie es doch zugehen möchte, daß man von einer Auster Geld erbte. Susanne schüttelte zuerst den Kopf. "Ich habe nicht gehört," sagte sie mit bescheidener, aber fester Stimme, "daß Austern verliebt seyn können, eben so wenig, daß sie Geld verschenken; es wird wohl ein Nir gewesen seyn; von solchen Geschöpfen pflegte

mir meine Großmutter allerdings sonderbare Dinge zu erzählen.“

„Nein!“ schrie Tobby heftig, „es war kein Nix, sondern eine Auster! Haltet ihr mich für so dumm, daß ich diese Beiden nicht unterscheiden kann? Es war eine gute, natürliche Auster, wie ihr sie alle Tage hier auf dem Markte sehen könnt, die sich in die Braut des Meisters Jacques bis zum Sterben verliebte und sie ihm auch entführte.“

„O wie abscheulich, wie ganz abscheulich!“ rief Pierre und lachte aus vollem Halse; „hat man jemals dergleichen gehört?“

„Stille!“ riefen die Mädchen. „Ich glaube, sagte Tobby leise, „wenn man Tesi recht genau betrachtet, so findet man an ihr noch einige Aehnlichkeit mit einer Auster; ich für meinen Theil habe etwas der Art bemerkt.“

„Ich auch,“ meinte Etienne; „wahrlich, sie duftet immer nach Seewasser, und ich hätte Lust, wie es die Leckermäuler mit der Auster thun, eine halbe Citrone auf ihr Haupt auszupressen, ehe ich mich entschließen könnte, sie zu küssen.“

„Nein,“ sagte Susanne, „ich esse nie Austern, weder mit noch ohne Citronen; obgleich mein Vater

die schmutzigen Muscheln oft zu Hunderten aus dem Meere fischt, rühre ich dennoch keine an.“ Die Mädchen lachten, und die Bursche besprachen sich leise mit einander, nur Etiennes Stimme tönte laut hervor, der da rief: „Ich will verflucht seyn, wenn ich jemals in die Verwandtschaft trete!“

„Am Ende,“ sagte Marion, „muß doch die Geschichte erzählt werden, denn wir wollen sie alle gern hören.“

„Ja, das wollen wir!“ rief der Kreis der Mädchen, und alle rückten näher zusammen.

„Aber wer versteht sie zu erzählen?“ fragte Etienne mit wichtiger Miene; „Tobby kann seines Vaters schadhafte Netze ausbessern und auch den Hut Sonntags aufs linke Ohr setzen, wenn er seinem Mädchen gefallen will, allein er wird nimmermehr verstehen, die Geschichte von der verliebten Auster zu erzählen.“ Die kleine blonde Susanne wurde roth, Tobby spielte mit der schweren Ankerkette, die neben ihm in's Wasser hinabhing: Tobby und Susanne liebten sich.

„Casimir, Casimir!“ riefen alle; „Casimir muß erzählen.“ Der lange, rothhaarige Bursche, der sich gleich nach der Anstrengung, die es ihn

gekostet, um auf das Boot mit der geputzten Tesi zu zeigen, wieder der Länge nach auf die Stufen niedergestreckt hatte, lüftete jetzt den Hut mit dem rothen Granatbüschel, den er gegen die Sonne über Nase und Augen gezogen, und murmelte einige Worte.

„Man sieht, er ist wieder in seiner Seehunds-laune,“ sagte Pierre; „gewiß grübelt er nach, wie viel Centner Fett in einem Wallfischbauche Platz finden.“

„Man muß ihm etwas Seewasser zu trinken geben,“ rief Tobby und stand auf der untersten Stufe, die hohle Hand zum Schöpfen niedertau-chend. Marion verhinderte es. „O,“ rief sie zärt-lich, „Casimir ist der beste, gefälligste Bursche auf der ganzen Insel, Casimir ist ein trefflicher Erzähler, er packt euch alle in den Sack, wenn er nur will, und er wird wollen. Seht nur, er richtet sich schon in die Höhe; macht ihm Platz, daß er in den Schatten kommt! Man muß die Leute nur zu bitten verstehen.“

„Still, er fängt an zu erzählen!“ Und wirk-lich erzählte Casimir wie folgt:

„Es war einmal —“ — „Nein, nein!“ rief Etienne, „das geht nicht. Mein Großoheim pflegte immer seine Geschichten mit dem „es war einmal“ anzufangen, und ich weiß, wie verwünscht langweilig ihn die Leute deßhalb fanden; also einen andern Anfang, lieber Seehund!“

Casimir strich sich die rothen Flammen etwas unwillig aus dem Gesichte. „Nun gut,“ sagte er nach einer kleinen Pause. „Zur Zeit, als die Leute hier in Bastia noch spitzige Bärte, faltige Halskrausen und kleine spanische Mäntel trugen — ist's euch so recht?“

„O zum Teufel!“ rief Tobby, „auf solche Weise wird die gute Tesi noch lange auf ihre Auster warten müssen. Ich glaube in der That, ich werde die Sache kürzer machen. Hört nur. Ihr kennt doch den Hutfelsen? Seht ihr, gerade hinaus, dort im hellen Sonnenspiegel des ruhigen Meeres das schwarze Pünktchen? es steht da wie ein dunkles Fleckchen auf dem weißen Hals einer hübschen Dirne. Seht, wenn ihr an diesen Stein hinanrudert bei tiefer Wasserstille, wie heute zum Beispiel, und ihr biegt euch aus dem Boote hinaus, vorsichtig auf die Schattenseite, dann erblickt

ihr tief unten im Grunde des klaren Wassers ein gläsernes Haus, durch dessen Dach ihr durchsehen könnt. Und wenn ihr dann lange und angestrengt hinabseht, so werdet ihr im Hause ein wundersames, hübsches Mädchen gewahr; die sitzt unten traurig, und senkt ihr Köpfchen, daß die blonden Locken niederfallen, und auf ihrem Schooße, mit ihren weichen Armen hält sie eine mächtig große Auster, ja, eine Auster!“

„Ach!“ riefen die Mädchen, indem sie tief Athem schöpften, „das ist sehr wunderbar!“

„Nun gut,“ sagte Casimir, „jetzt kannst Du auch zu Ende erzählen. Du bist auf eine so ungeschickte Weise gerade in die Geschichte hineingeplumpt, daß meine spitzigen Bärte und spanischen Mäntel jetzt völlig unnütz sind.“

„Aber, lieber Casimir,“ bat Marion, „wir wissen ja immer noch nicht, wie die Urgroßmutter der armen Tesi in den Meergrund gerieth.“

„Freilich,“ riefen alle Mädchen, „wir wissen ja eigentlich noch gar nichts.“

„Vor ein paar hundert Jahren,“ nahm Casimir wieder das Wort, „lebte hier in Bastia ein armer Fischer, der sich damit mühsamen Unterhalt

erwarb, daß er an den gefährlichsten Stellen nach Korallen fischte und wenig genug fand. Statt dessen fielen ihm viele von den Dingen in die Hand, die man heutzutage so gierig verschlingt, die man aber damals durchaus nicht schätzte. Benedict warf eine große Menge der schönsten Austern über Bord oder ließ sie in seinem kleinen Hofraum elend verkümmern. Manches Leckermaul unserer lieben Stadt würde seufzen, wenn er die Mahlzeiten sehen könnte, die damals verloren gingen; aber es sollte nicht lange so bleiben."

„Es reiste gerade damals ein Wundermann herum, der auf offenem Markte Steine, Eisen, glühende Kohlen und flüssiges Blei verschluckte. Diese Delikatessen seiner Tafel vermehrte er einsmals zufällig durch ein paar jener Muscheln, die Benedict täglich aus dem Meer fischte. Die harte Schale sprang knisternd entzwei unter seinen mörderischen Zähnen, und das weiche Innere berührte die Zunge. Obgleich diese durch Küchenkünste eben nicht verwöhnt war, so fühlte sie dennoch dunkel einen gewissen feinen Wohlgeschmack, und brachte sofort diese Entdeckung unter die Leute. Anfangs wurde der Eisenfresser ausgelacht, allein er ließ

sich nicht abschrecken. Er machte jetzt vorsichtig die Schale auf, zeigte den Inhalt umher und forderte, wie es in der Ballade heißt, „Rittersmann oder Knapp“ auf, sich mit dem fremden Dinge näher bekannt zu machen. Aber Jedermann graute vor dem kleinen, grauen Molluskenleib, der im weichen Atlasbettchen der Muschel zusammengekrümmt lag. „Eßt nicht!“ riefen die Pfaffen, „es ist ein Stückchen eingewickelter Erbsünde vom Paradiese her!“ — „Eßt nicht!“ schrien Andere, „es ist des Teufels Junge! —“ — „Eßt nicht!“ riefen die Weiber, „es sind ungeborne Kinderherzen, die böse Zauberer in diese Kapseln eingeschlossen haben!“ — „Nein!“ riefen Andere, „es ist das Auge des heiligen Johannes, der um der Welt Sünde weint; wer es verschluckt, kann mit dem Magen sehen.“ Wieder Andere behaupteten, es sey ein Stück der wunderthätigen Fischleber, mit der Tobias die Blinden heilte. So riefen sie durch einander, aber Keiner hatte den Muth, die Auster zu verschlucken, und der Eisenfresser stand vergeblich mit der offenen Schale auf dem Markte da. Endlich rief der schlaue Benedict, der sich herbeigeschlichen hatte:

„Es ist das Ohrläppchen der heiligen Veronica; wer es verschluckt, wird wieder jung und verliebt!“

„Und kaum waren diese Worte ausgesprochen, als sogleich der Haufe der alten Weiber in Bewegung gerieth. Aus ihrer Mitte brach eine hervor, die sich mit ihren Krücken Platz machte, und geradeswegs, wie ein kecker Soldat auf den Feind, auf die Auster losmarschirte. Ihre Augen funkelten, man sah ihr an, daß sie Muth genug besaß, den Teufel selbst mit Haut und Haar zu verschlucken. Sie ergriff die Auster und leerte sie wie einen Becher Weins auf ihre vorgestreckte Zunge aus. Ein allgemeines Geschrei des Beifalls und der Bewunderung erfüllte die Luft; Weiber, Männer und Kinder drängten sich um die Alte, ganz Bastia gerieth in Bewegung, da die erste Auster verschluckt worden war. Nach und nach fanden sich jetzt welche ein, die das Wagestück nachzumachen Lust zeigten; endlich kamen auch die fetten Söhne des heiligen Augustin herbei, sprachen den Segen über die neue Meerfrucht und verschlangen sie dann wohlgefällig und zu ganzen Hunderten. Bald aß die ganze Welt Austern.

„Die Folge hievon war, daß Benedict ein reicher Mann wurde. Er gab seine Korallen auf und fischte jetzt Austern. Hiebei begegnete ihm jedoch ein seltsames Abenteuer. In Benedicts Seele lag leider zu viel Gier und zu wenig Bescheidenheit; er hätte sich sollen mit den Schätzen begnügen, die er schon erworben, allein er strebte ungebührlich nach mehr, und fiel dadurch in eine böse Schlinge, aus der er sich nicht wieder herauswinden konnte.

„Eines Abends, da er länger als gewöhnlich auf seinem Felsen saß und kratzte und schabte, hörte er plötzlich neben sich eine Stimme erschallen, die ihm völlig fremd war, und die sehr hohl und abenteuerlich klang. Sie sprach die Worte: „Nichtswürdiger Schabewurm, so wagst Du es, alle Tage wiederzukommen und meine Kinder und Unterthanen zur Schlachtbank zu führen! Warte, mein Zorn erreicht dich jetzt, und keine Stunde weiter sollst Du leben!“ — Benedict wußte nicht, wie ihm geschah; er fühlte in der Dämmerung etwas nach ihm schnappen, und preßte sich daher ängstlich an die Felsenwand. Da sah er im trüben Gewässer eine ungeheure Auster dicht an ihn

heranschwimmen und vor ihm stille halten. Aus ihren halbgeöffneten Schalen tönten dumpf die Worte hervor, die ihn eben so heftig erschreckt hatten; sie gab sich die Mühe, noch einmal ihren weiten Rachen zu öffnen und dieselbe entsetzliche Drohung zu wiederholen, indem sie sich zugleich anschickte, Ernst zu machen. Benedict schrie zu allen Heiligen, allein keiner sprang ihm bei, und er wäre in seiner Noth untergegangen, wenn sich nicht die Auster selbst plötzlich eines Bessern besonnen hätte. Sie nahm, so gut es gehen wollte, eine kleine freundliche Miene an und sprach: „Du hast eine hübsche Tochter, Alter; ich weiß es. Sie kommt öfters mit Dir und sammelt meine gefangenen Unterthanen in einen großen Korb, den sie dann auf ihrem schönen Nacken nach Hause trägt. So geizig bist Du, daß Du, trotz Deines auf meine Kosten erworbenen Vermögens, nicht einmal einen Esel halten magst, sondern lieber Dein eigenes Fleisch und Blut befrachtest. Ich will dem elenden Schicksal dieser Armen ein Ende machen und sie zu meinem Weibe erheben. Versprich, daß Du sie mir auslieferst, und Du sollst nicht allein

mit dem Leben frei ausgehen, sondern sogar reich belohnt werden.“

„Benedict fühlte sein Blut sich empören bei diesem unverschämten Anerbieten des Ungethüms, er nahm seinen Muth zusammen und schrie so laut, daß man es hier im Hafen hätte hören können, er wolle sein Kind lieber in die Hölle, als einer Auster in den Rachen schieben. „Nun gut,“ entgegnete diese und sperrte ihre beiden Schalen weit auf, indem sie sich zugleich einen Stoß auf Benedict zu gab: „so komm, daß ich Dich verschlinge!“ Welch ein verzweifelter Augenblick! — Benedict wurde schwach, und ein schwacher Vater läßt schon mit sich handeln: er gab endlich sein Wort, die Tochter auszuliefern. Die Auster schwamm nach dieser Zusage, gleichsam wie beruhigt, während einer kleinen Pause am Felsen hin und wieder und verzehrte ein paar Seespinnen, die gerade vorübergerudert kamen, dann sprach sie weiter: „Unser Geschäft ist abgemacht, der Pakt geschlossen, wehe Dir, wenn Du nicht Wort hältst! Am Tage des heiligen Benedict komme ich, meine Braut heimzuführen.“ Hiemit klappte sie zu und schwamm fort.

„Im Nachhausegehen brach Benedict, trotz seiner Trauer und des gehabten Schreckens, in ein lautes Gelächter aus. Die ganze überstandene Brautwerbung kam ihm doch zu toll und lustig vor. „Du Geck von einer Auster!“ rief er einmal über's andere, „Du Spitzbube von einer Muschel! — Seh mir doch Einer den verliebten Meerschlamm an! — Ist das Ganze doch kaum ein nicht fertig gewordenes Stückchen Schöpfung zu nennen, und hat schon so überirdisch feine Gesinnungen und Gefühle! — Liegt das Ding selbst doch so unaufgeputzt, verwirrt und liederlich in seiner Schale, und will nun doch meinen Haushalt tadeln! — Warte, Du unreifer Bursche, werde erst etwas Ordentliches, Spinne, Wurm oder Fisch, ehe Du daran denkst, ein Weib zu nehmen. Der Schelm ist dazu noch ohne Arme und Mund, womit will er denn in seinem Liebesrausch umarmen und küssen? — Aber Benedict!“ rief er dazwischen ernsthaft, „wie willst du denn deinen Schwiegersohn empfangen? — O ganz gehorsamer Diener, Herr Schlabberleib, werde ich sagen, Herr Seewassertrinker! Ergebenster Knecht, Herr Muschelmaul, wie befinden Sie sich? wie viel Spinnen begehren

Euer Gnaden zum Frühstück? was macht Ihre Frau Muhme, die Seekröte, und Ihre Vettern, die kleinen Krabben?“ So sprang Benedict leichtsinnig auf offener Landstraße hin, und wurde nicht müde, seine eigenen Späße zu wiederholen, so daß die Vorübergehenden ihn für verrückt hielten und ihm scheu aus dem Wege wichen. Er kam noch lachend und singend nach Hause, wo die kleine Tesi mit dem Abendbrod auf ihn wartete.

„Von Tesi will ich nichts weiter sagen, als daß sie ein schönes Mädchen war, das ist ganz genug. Da weiß man nun schon, daß sie viele lose Vögel zu Liebhabern und einen gesetzten, anständigen Burschen zum Bräutigam hatte. Hübsche Mädchen werden immer mit dergleichen geplagt: es ist Gott zu klagen.“

„Wie schlecht erzählt Casimir!“ rief Susanne, indem sie sich von Tobby's umfangendem Arm losmachte.

„Tesi's Bräutigam,“ fuhr der Erzähler fort, „war der kleine Meister Jacques, ein sauberer Bursche mit kinderblondem Haar, das ihm in zwei dicken Zöpfen um's Haupt gebunden, und mit einer großen, hochrothen Bandschleife hinten

aufgeknüpft war. In seinem Sonntagsputze trug er weite, rothe Hosen, unten am Knie mit handbreiten Spitzen, und ein kaffeebraunes Jäckchen mit gelben Püffchen. Meister Jacques war ganz der Mann, um einem jungen Mädchen warm zu machen, recht sehr warm. Er war der niedlichste Korse, den man jemals gesehen, und selbst in Paris fand man keinen so hübschen Burschen.

„Benedict verschwieg ihm wohlweislich das Abenteuer mit der Auster, und Meister Jacques und Tesi lebten wie im Himmel, bis der Tag des heiligen Benedictus heran kam. Ein fataler Tag! — Früh Morgens erhob sich Benedict von seinem Lager mit der Miene eines Mannes, mit dem man sich einen schlechten Spaß erlaubt hat. Jetzt fiel ihm die Brautwerbung mit Centnergewicht auf's Herz, und als die schöne Tesi ihm den Morgengruß brachte, murmelte er einige Worte, die den andern wie Unsinn klangen, die aber dennoch einen Sinn hatten. Er beschloß, an diesem Tage sich und seine ganze Familie eingeschlossen zu halten, damit es Keinem einfallen möchte, einen Spaziergang am Meer zu unternehmen. Die Morgenstunden vergingen, es ward Mittag, und

Benedict änderte jetzt seine Gedanken. Er machte oft heimlich das Fenster auf und sah die Gasse hinauf, ob nicht ein bewußtes fatales Ding angewackelt, angeschwommen oder angerutscht komme; aber immer schlug er das Fenster wieder verdrießlich zu. Endlich verlor er alle Geduld und schalt sich selbst einen Narren, indem er bei sich sprach: „Es wird Niemand kommen, guter Benedict; was auf dem Lande ist, bleibt auf dem Lande, was im Meere, wird es deinetwegen nicht verlassen.“

„Da kommt auf einmal ein prächtiger Zug die Straße herauf. Voraus ein Trompeter, der auf einer langen, wunderlichen Trompete bläst, so heftig, daß ihm die Backen platzen wollen, hinter ihm auf weißen Pferden sechs stolze Reiter, in wasserblaue Seide gekleidet und mit weißen Federbüschen geziert, dann zwölf Pagen in glänzendem Roth, die gleich schlanken Korallenstäben aussahen; sie tragen eine kostbare Sänfte in Form einer Muschel, in deren Silberpolstern ein kleines, zusammengekrümmtes, in gelbgrauen Atlas gekleidetes Männchen liegt, an dem nur zwei schwarze Augen und ein dünner, weißlicher Bart zu sehen sind. Als er sich emporrichtet und seine kleinen

Glieder auseinander wirrt, heben ihn die Pagen heraus bis dicht vor die Schwelle von Benedicts Wohnung. Die Menge hatte sich davor versammelt, und es ging schnell das Gerücht herum, ein fremder vornehmer Herr sey angekommen, um Tesi zu freien. Alle waren über dieses große Glück erstaunt, und ihr Erstaunen wuchs noch, als die schlanken rothen Pagen Dinge austheilten, die ganz wie die schönsten echten Perlen aussahen, und es am Ende auch wirklich waren. In Bastia geschieht nicht alle Tage dergleichen, darum konnten sich die guten Leute vor Freude nicht fassen und griffen nach den gelbgrauen Rockschößen des kleinen Prinzen, um sie zu küssen, gerade als er zur Thür von seines Schwiegervaters Wohnung hineinwackelte.

„Jetzt wußte der arme Benedict, wie viel die Glocke geschlagen hatte; er nahm schnell seine Tochter bei Seite, entdeckte ihr den eingegangenen Handel, ohne die eigentliche Natur des Bräutigams zu nennen, und schloß mit der Bemerkung, er könne nicht anders als sein Wort halten und sie ausliefern. Da rang Tesi die schönen Hände hoch über dem Kopfe, so daß die braunen Haarflechten

wie ein paar dunkle Felsenbäche in den weißen Nacken hinabstürzten. „O Vater, Vater!“ rief sie, „was habt Ihr gethan? Euer Kind verkauft, Euer Fleisch und Blut verhandelt! Nun, so sagt mir doch wenigstens, wer ist mein Bräutigam, wo kommt er her, weß Landes Kind, und wann hat er um mich geworben?“

„Benedict hatte wenig Lust, auf diese Fragen zu antworten. „Albernes Mädchen,“ sagte er, „siehst Du nicht, daß ich trefflich gewählt habe? ist's Dir noch nicht genug, daß Dein Liebster der reichste Mann auf der Insel ist? Du wirst mit ihm ein Götterleben führen, und jeder Wunsch wird Dir gewährt seyn?“ — „Ach, aber Jacques!“ rief Tesi. — „O, der Flachskopf, die Rothhose! laß ihn laufen; in meinem Leben hätte ich nicht zugegeben, daß das matte Gesicht Dich als Frau heimführt.“

„So sprach Benedict zu seiner Tochter. Mittlerweile waren der Prinz und sein Gefolge sehr ungeduldig; aber noch ehe es völlig Nacht geworden war, hoben die rothen Pagen die kleine zitternde Tesi in die zweite große, für sie bestimmte Muschel, und der ganze Zug ging in lautem

Gebrause davon. Viele Leute liefen ihm bis an's Thor nach, Benedict jedoch ging in seine Kammer, um über sein Kind zu weinen, Andere sagen aber, um die Säcke mit Perlen zu zählen, die er dort hingestellt fand, und die ihn zum reichsten Mann in ganz Bastia machten. Gewiß ist's, daß Benedict sich bald tröstete; wer aber keinen Trost fand, war Meister Jacques, den man um seine Braut betrogen hatte.

„Da der alte Sünder immerdar ein hartnäckiges Schweigen beobachtete, so wußte Jacques nicht, wo er die Verlorene suchen sollte. Es gingen darüber vier Jahre hin, ohne daß er nur die geringste Spur entdeckte, bis er einst, der Himmel weiß wodurch veranlaßt, auf den Einfall kam, mit einem Boote hinauszurudern bis zu dem schwarzen Steine dort, der damals noch nicht so hoch aus der Fluth hervorragte. Als er ganz nahe daran war, ließ er ermüdet die Ruder sinken und schaute vor sich hin, ohne zu wissen, was er that, in die Tiefe hinab. Plötzlich sah er, und das Blut erstarrte darüber dem armen Burschen in den Adern, zwei Augen, die unverwandt ihn aus der Tiefe hervor anblickten. Er

wurde fast sinnlos vor Freude, es waren die Augen seiner Tesi, ja, es waren in der That die Augen seiner Tesi. — Sie saß dort unten, gerade so, wie Tobby es beschrieben hat, und wie man sie jetzt noch sehen soll, in einem gläsernen Hause, ganz allein auf dem Meeresgrund.

„Jacques bedachte sich nicht lange, er sprang kopfüber aus dem Boot in's Wasser und stand, ohne daß er sagen konnte, wie es zuging, in wenig Augenblicken vor Tesi, die ihn von Kopf bis zu Fuß betrachtete. Er hatte immer noch seine blonden Haarzöpfe, seine große, hochrothe Bandschleife am Hinterhaupt, seine rothen Sonntagshosen und sein kaffeebraunes Jäckchen. So stand er auf dem Meeresgrunde in dem gläsernen Häuschen und wollte eben sein Willkommen rufen, als die arme Tesi, zum Tode erbleicht, ihm Schweigen zuwinkte. Jetzt erst sieht Jacques, daß das ungeheure graue Ding, das auf ihrem Schooße liegt, eine Auster ist, und rund um Tesi's Füße drei, vier ähnliche Austern. Tesi legt leise die Muschel nieder, nimmt ihn bei der Hand und verbirgt ihn in einem Verstecke. Als Beide sich darin befinden, spricht sie: „Armer Jacques, was für ein Einfall!

wie bist Du hergekommen? Aber sprich, was machen sie dort in der Oberwelt? wie geht's meinem lieben, bösen Vater? was machen die Muhmen und Freunde in der Stadt? Ach, ich sterbe an meinen Thränen!" Damit lag sie an seinem Halse und weinte wie ein Kind. Aber wenn Jacques antworten wollte, hielt sie ihm den Mund zu, indem sie rief: „Nein, ein andermal! Wenn mein Mann erwachte und Dich hier erblickte, wäre es um Dein Leben geschehen. Es ist ein verzauberter Prinz; eilf Monde im Jahr muß er in Gestalt einer häßlichen Auster verbringen, im letzten Monde jedoch erhält er seine Menschengestalt wieder, die freilich auch nicht die schönste ist. Harre geduldig hier aus, wir haben nur ein paar Tage bis zu unserer Verwandlung zu überstehen, dann werde ich Dich vor meinen Mann bringen und ihm sagen, daß Du mein Bruder bist."

„Was das für dumme Geschichten sind!" brummte Jacques und zupfte sich die rothe Bandschleife am Hinterhaupte zurecht. „Und die kleinen Austern, Tesi, die um Deine Füße herumlagen? — wo kommen die her?" Tesi wurde roth bis über die Ohren. „O pfui!" rief Jacques und

stampfte mit dem Fuße, daß das ganze gläserne Haus dröhnte, „Du bist immer ein Muster von einem Mädchen gewesen, und nun —" — „Sieh sie nur in ihrer wahren Gestalt!" sagte Tesi bittend und wollte ihn umarmen, aber er wandte sich ab. Meister Jacques war in der allerschlechtesten Laune von der Welt. Sie konnte nichts Klügeres thun, als ihn in seinem Versteck allein lassen. Hier sah er nun durch eine kleine Spalte, wie sie die jungen Austern eine nach der andern vom Boden nahm, mit frischem Seewasser tränkte und mit kleinem Gewürme aller Art speiste. Er hätte bersten mögen vor Ingrimm. Endlich kam der Tag der Verwandlung, und als Jacques an einem Morgen aus seinem Versteck erwachte, sah er vor sich —"

„Tesi!" rief Etienne.

„Allerdings," entgegnete der Erzähler langsam; „allein nicht sie allein."

„Gott sey Dank, sie allein!" rief Etienne heftiger. „Seht Ihr denn nicht das arme Kind, das schon lange Zeit hinter euch steht?"

Die Mädchen waren so vertieft in die Angelegenheiten der fabelhaften Urgroßmutter, daß sie

die lebende Tesi durchaus nicht bemerkten. Jetzt begrüßten sie sie, und fragten verwundert, was ihr geschehen, denn das Mädchen weinte heftig. Marion zog sie zu sich nieder, Susanne schlang den Arm um sie und Beide baten auf das Zärtlichste.

„Ach! läge ich doch auf dem Meeresgrund,“ seufzte Tesi, „wo meine bezauberte Urgroßmutter lebt; mir wäre besser, als hier oben bei den grausamen Menschen und in dieser verkehrten Welt!“

„Sieh doch die Auster an!“ sagte Tobby leise, indem er Etienne anstieß, der sich jedoch verdrießlich bei Seite wandte.

„Was macht denn Dein Bräutigam, Tesi?“ fragte Marion.

„Wir sind geschiedene Leute,“ antwortete das Mädchen unter Thränen. „Heute, als ich ihn zum ersten Mal sah, gab sein Alter, seine Häßlichkeit und sein widriges Wesen mir plötzlich den Muth, dem Vater zu erklären, daß ich eher in's Meer springen wolle, als den Müller heirathen. So springe in's Meer, sagte der Vater im Zorne, damit meine Augen Dich nie wieder sehen. Vater, sagte ich, lebt wohl! Und somit faßte ich seine

Hand, drückte einen heißen Kuß auf sie, rannte aus der Müllerwohnung fort, immer weiter, bis ich hieher gekommen bin. Nun will ich mein Wort halten. Ich will von den Menschen und der ganzen übrigen Welt nichts mehr, ich will zu meiner lieben Urgroßmutter in's gläserne Haus. Sie hat sich auch einem häßlichen Unthier vermählen müssen, das im Grunde nur wenig schlimmer war, als mein alter Müller; sie wird Mitleid mit mir haben und mich bei sich aufnehmen. — Wer will mich im Boote hinüberbringen bis zum schwarzen Steine?"

Sie sprach diese Worte, indem sie sich erhob und frei und kühn auf die oberste Stufe stellte. Ihr schönes Auge, eben noch mit Thränen gefüllt, blickte jetzt glänzend und fast wild umher. Die jungen Bursche sahen sich an und schwiegen.

„Tesi!" riefen die Mädchen und umschlossen die Knie der Stehenden, „Du wirst doch nicht toll und einfältig seyn?"

„Ich will toll und einfältig seyn!" entgegnete sie, indem eine dunkle Röthe ihr Antlitz übergoß. „Ist nicht heute der Tag des heiligen Benedict? haben sie heute vor zweihundert Jahren nicht meine

Urgroßmutter in's Meer verstoßen in ihrem Brautstaat? Wohl, auch ich bin als Braut geputzt, auch mir haben sie all mein Liebes genommen, auch ich will jetzt in's Meer hinab! Ist den Keiner so mitleidig und bringt mich hinüber?"

Etienne ging leise und ohne ein Wort zu sprechen hinab, indem er das Boot von seiner Kette löste und dann selbst hineinsprang. „Der da?" sagte Tesi, indem sie verächtlich und roth vor Zorn auf den Jüngling wies; „ich wollte, ein Besserer und einer, den ich weniger haßte, erwiese mir den Dienst. Doch gleichviel!" Sie neigte sich noch einmal herum, küßte die ihr am nächsten sitzenden Mädchen und sprang dann rasch von der untersten Stufe in's Boot.

Etienne ruderte fort. Schweigend blickten sich die Zurückbleibenden an. Casimir schien noch immer mitten in seinem Mährchen zu stecken, denn er strich sich die rothen Haare aus der Stirn und sah mit träumerischen Augen auf das Boot, das, sich auf der spiegelhellen Fluth leise und fast furchtsam bewegend, immer weiter vom Ufer sich entfernte. „Was ist denn das?" fragte er endlich mit zögernder Stimme.

„Das will ich Dir sagen," rief Tobby, „es ist eine verliebte Auster, die in's Wasser zurückkehrt, von wo sie gekommen. Ist denn dabei so etwas Wunderbares? Erzähle nur Deine Geschichte weiter."

„Spotte nicht!" rief Susanne und hob den Finger drohend in die Höhe. „Etienne ist ganz der Bursche dazu, um die Arme in's Wasser springen zu lassen, und sie — ach! in ihren Augen lag etwas, das gar deutlich anzeigte, wie sehr Ernst es ihr mit dem Vorsatz war."

„Ich bemerke," sagte Marion, „daß Beide so weit wie möglich von einander im Boote sitzen, und daß sie vermeiden, einander auch nur flüchtig anzusehen."

Tobby sprang auf, und die Hand über's Auge gegen den blendenden Sonnenglanz haltend, rief er: „Wer wettet mit mir, daß Beide in einer halben Stunde heimkehren, und daß sie dann ganz nahe bei einander sitzen, so nahe, daß Eines nothgedrungen den Arm um den Nacken des Andern legen und Eines das Andere in's Auge fassen muß?"

„Wenn das geschieht," riefen Marion und Susanne lebhaft, „so soll Tobby von mir ein

schönes, neues Band — und von mir einen Blumenstrauß auf den Hut bekommen."

„Und wenn es nicht geschieht," bemerkte Tobby, „so will ich mich niemals mehr vor euern Augen sehen lassen."

„Hörst Du, Susanne?" lachte Pierre, „nimm nur Abschied von dem tollen Jungen, Du wirst ihn auf diese Weise bald verlieren, denn Etienne und Tesi sind zu erbitterte Feinde, als daß sie sich jemals versöhnen könnten."

„Ach!" rief Marion, „das Boot ist nicht mehr zu sehen, jetzt weiß man in der That nicht, was sie mit einander ausmachen. Und unterdessen könnte Casimir seine Geschichte beendigen."

„Der Teufel mag hier das Ende zufügen!" brumme Casimir. „Ich finde, daß wir auf eine recht einfältige Weise in unserer Erzählung gestört worden sind. Wo blieben wir, Marion?"

„Deine letzten Worte," antwortete diese, „waren: als Jacques eines Morgens erwachte, sah er vor sich —"

„Ganz recht. Da sah er vor sich das reichste fürstliche Landhaus mit den herrlichsten Gärten, den schönsten Gebäuden und den kostbarsten

Verzierungen geschmückt, die man sich nur denken mag. Sein Auge ward geblendet von all dem Glanz, und er mußte sich eine Weile besinnen, ob er wache oder im Traume liege. In ganz Bastia und in der Umgegend hatte er nie von einem solchen Pallast sprechen hören, auch wurde es ihm jetzt deutlich, daß er sich auf einer Insel befinde, denn rund umher sah man das Meer im Sonnenglanze funkeln und ganz bedeckt mit zierlichen Booten von allen Formen.

„Meister Jacques war ein Mann, der sich nicht aus der Fassung bringen ließ; er that nicht mehr, als daß er im nächsten Wasserspiegel eines klaren Marmorbeckens seinen Anzug musterte, die blonden Haarzöpfe in Ordnung brachte und sich dann anschickte, vor dem Prinzen und der Prinzessin, die diesen kostbaren Pallast bewohnten, zu erscheinen. Wie erschrak er, als ihm aus den goldenen Pforten seine Tesi entgegen trat, an der Hand eines kleinen Mannes, der Jacques durchaus nicht gefallen wollte. Dennoch begrüßte man sich ziemlich freundlich, und der Austerprinz lud seinen vermeintlichen Schwager ein, längere Zeit zum Besuche in seinen Staaten zuzubringen

Jacques hütete sich wohl, sein wahres Verhältniß zu der ungetreuen Tesi zu verrathen.

„Im Austerstaate ging es nun auf die allerglänzendste Weise her. Ein Fest drängte das andere, und manche waren so belustigender und seltsamer Art, daß schwerlich der Gedanke dazu einem Ceremonienmeister oder Hofmarschall an unsern Höfen gekommen wäre. In den Gesellschaften gab es sehr kokette Austern, die es ordentlich darauf abgesehen zu haben schienen, Meister Jacques seiner Tesi ungetreu zu machen, allein der gute Bursche hatte nur einen Fehler, und dieser bestand darin, daß er seiner Liebsten treu war; selbst die größten Schönheiten des Austerstaates vermochten nichts über ihn.

„Als die Zeit der Verzauberung wiederum nahe war und Jacques sich zur Abreise rüsten sollte, nahm er eines Abends Tesi an der Hand und führte sie in ein entlegenes Gemach, und als sie allein waren, küßten sie sich zärtlich und vergossen dabei die bittersten Thränen. „Liebes Herz,“ sagte Jacques mit zitternder Stimme, obgleich Du hier eine Königin geworden, ich aber meiner Mutter ärmster Sohn geblieben bin, so sey doch so gut

und liebe mich noch ferner und folge mir, und sey meine Hausfrau, aber in der schönen Gotteswelt!" Tesi verbarg ihr Haupt an seinem Halse; sie antwortete nicht, sondern öffnete nur eine Seitenthür des Gemachs, und herein traten drei hübsche Fräulein, die sich zärtlich an die Mutter schmiegten. „Sieh!" rief Tesi, „soll ich diese verlassen?" — „Aber bin ich Dir nicht lieber?" fragte Jacques und sah mit seinen treuherzigen blauen Augen sie an; „und Dein Vater, Tesi, und die gute Stadt Bastia?" — „Hoffe nur," sagte sie leise, „vielleicht ist es mir möglich, heimlich zu euch an's Land zu kommen; doch ganz bei euch bleiben? — ach! das fordere nicht!" — Sie schloß ihn hiemit nochmals in ihre Arme, indem sie ihn zur Abreise drängte.

„Auf dem Meere bewegte sich eine herrliche Flotte schön geputzter Gondeln; der Austerprinz wollte sich's nicht nehmen lassen, seinem Gaste noch das Geleit zu geben. Bei Musik und Fackelschein bestieg man die Boote, und das alte Meer trug vielleicht nie ein so lustiges Völkchen, als jetzt, auf seinem Rücken. Zwölf Kammerherrn in größtem Putz, jeder in seiner besondern Gondel,

umgaben Jacques Fahrzeug. Tesi hatte ihm vertraut, daß mit den ersten Strahlen der Morgensonne die Verwandlung vor sich gehen würde, aber schon ergraute der Horizont im Osten und noch immer sah man in der Ferne die erleuchteten Palläste der Insel ragen, noch immer flimmerten tausend Lichter um ihn her. In schwermüthigen Gedanken vertieft, setzte er sich am Rande seiner Gondel nieder und hatte bald Alles um sich her vergessen. Plötzlich ward er durch einen harten Stoß, gleichsam als landete die Gondel, aus seinen Träumen geweckt. Wie erschrack er, als er rings umher das Meer leer und öde, sich selbst aber auf dem schwarzen Felsen sitzen sah. Die Höflinge waren verschwunden, statt ihrer trieben zwölf fest geschlossene Austerschalen an die Klippen hinan und setzten sich fest. Da rieb sich Jacques die Augen, und die Sonne schien ihm gerade in's Gesichte, und er mußte dreimal nießen, auf seiner einsamen Felsenspitze sitzend, und rund umher hörte er aus den Wellen leise Prosit! rufen. Und das Mährchen ist zu Ende."

„Siehst Du noch nicht das Boot?" fragte Marion leise die kleine Susanne.

„Ja," entgegnete diese, „ich meine es zu sehen, und den armen Jacques allein im Boote."

„Närrin!" rief Pierre, „wer spricht von Jacques? Aber wahrlich, Casimir hat ihn da auf dem Felsen sitzen lassen, und wir wissen nicht, wie er wieder nach Bastia kam."

„Wie wird er heimgekommen seyn?" rief Casimir; „gewiß auf sehr gewöhnlichem Wege. Man muß in einem Mährchen nicht Alles erschöpfen wollen. Es sey nur gesagt, daß Jacques niemals mehr Austern aß, denn er pflegte immer zu behaupten, daß er dieselben unscheinbaren Wesen einst als sehr wohlgekleidete Fräulein und hochachtbare Herrn kennen gelernt habe, und immer noch in einer gewissen zarten Beziehung zu ihnen stehe. Damit meinte der gute Junge seine Tesi, die wirklich ihr gegebenes Wort hielt und ihn oft in nächtlicher Stille besuchte. Benedict hatte zur Strafe ein unglückliches Ende, und Jacques, als er sein letztes Stündchen nahen fühlte, soll einen prophetischen Segen ausgesprochen haben, des Inhalts, daß, wenn einer von Tesi's oder seinen Nachkommen sich in Gefahr, Noth oder Kummer befinde, er nur zum schwarzen

Steine hinauszurudern brauche, um Trost und Hülfe zu finden."

„Ja," rief Susanne, „das hab' ich auch gehört, und mit diesem Segen soll es seine völlige Richtigkeit haben. — Aber, Tobby, bist Du von Sinnen? weßhalb reißst Du das schöne Band und Deinen Blumenstrauß vom Hute?"

Tobby hatte die höchste Brustwehr des Dammes erklettert, und wies statt aller Antwort nur vor sich hinaus auf das Meer. Alle erhoben sich von ihren Sitzen und erblickten jetzt das Boot, wie es hinter einem der Schiffe hervorruderte. Etienne und Tesi hielten sich eng umschlossen, ihre Blicke ruhten in einander und ihre Lippen fanden sich öfters zum Kusse. „Wie elend und schülerhaft sie rudern!" brummte Casimir; „lauter halbe und matte Schläge! Wenn ich das alte Meer wäre, ich würfe ihnen, ehe sie's dächten, das Boot über'm Kopf zusammen. Ich habe so recht verliebte Wesen nie leiden können. Hat der Bursche nicht noch eben von Seewassergeruch und Austerähnlichkeit, und sie vom in's Wasser Springen gesprochen, und nun küssen sie sich, als wäre es nie anders gewesen!"

„Das ist der Segen der Urgroßmutter!“ riefen die Mädchen.

„Das ist er auch!“ fügten Etienne und Tesi hinzu, die jetzt an das Land sprangen.

„Als wir an dem schwarzen Steine anlangten,“ sagte Tesi, „wurde es uns plötzlich ganz deutlich, wie wir uns so lange innig und treu geliebt, wie nur eigene Thorheit und Zwang der Eltern uns fern gehalten.“

„Und meine Thorheit war die größere!“ rief Etienne; „wie konnte ich nur glauben, daß Du den alten Müller wirklich liebtest?“

„Nein, die meinige war die größere,“ sprach Tesi; „ich hätte es nicht übel nehmen sollen, daß Du mich einmal im Unmuth die Austerprinzessin genannt hast.“

„Der verliebten Auster die Ehre!“ schrie Tobby und schwenkte seinen Hut, „sie hat mir ein neues Band und einen Blumenstrauß verschafft.“

„Und mir ein Weib!“ rief Etienne, indem er seine Schöne umarmte. Die Mittagsglocke läutete auf den Schiffen und die Burschen und Mädchen brachen auf.

Das Abenteuer

mit

den drei Fischen.

Das Abenteuer

mit

den drei Fischen.

Wer kennt nicht die Schicksale Achmet Ben-Ali's? wer hätte nie von ihnen gelesen in der Erzählung der Prinzessin Scheherazade? Aber nicht Jedermann weiß, daß er in den letzten Jahren seines Lebens Abenteuer zu bestehen hatte, die noch viel merkwürdiger waren als alles Vorige, und die wir hier erzählen wollen.

Als Ben-Ali, wie wir wissen, durch die Freigebigkeit des Derwisch in großen Wohlstand gerathen war, that er, was alle Leute zu thun pflegen, denen plötzlich ein hinreichendes Stück Geld in den Schooß fällt, das heißt, er ließ sich's wohl seyn, kaufte ein großes Haus auf einem der schönsten Plätze in Bagdad, hielt offene Tafel und nahm noch dazu drei Tänzerinnen an, die von bewundernswürdiger Schönheit waren.

Alle diese Dinge lassen sich aber nicht wohl verheimlichen; eine Zeit lang sahen seine Neider, deren sich viele fanden, diese Anstalten ruhig an, in der Hoffnung, daß die Quelle der Ueppigkeit bald von selbst versiegen werde; als sie ihnen aber zu lange fortsprudelte, legten sie Hand ans Werk, und der Himmel weiß, wie es geschah, an einem schönen Morgen gehörte dem ehrlichen Ben-Ali von seinem prächtigen Hause und allem, was darin war, nicht so viel als ein rostiger Nagel Werth hat. Die Tafel verschwand, und was das Uebelste war, die drei Tänzerinnen wanderten in das Harem des Kadi's, von wo sie nie wieder zurückkehrten.

Man muß sehr viel philosophischen Sinn haben, um dergleichen ruhig zu ertragen. Achmet Ben-Ali war kein junger Bursche mehr, es ward ihm sauer, wieder das zu seyn, was er früher war, das heißt ein ehrlicher Fischer, der ein paar Mal täglich vergebens seine Netze auswirft und endlich zufrieden seyn muß, wenn ein magerer Gewinn ihm sein kümmerliches Leben fristet. Indessen blieb nichts anderes zu thun übrig.

So ging er denn eines Morgens, schwer mit seinem Netze und seinem Kummer beladen, an den Fluß. Seine Gedanken hatten wieder den verwünschten Weg genommen und stellten ihm dar, welch ein vornehmer Mann er noch vor wenigen Monden gewesen und wie er es noch seyn könnte, wenn es nicht in der Welt elende Schurken gäbe, die Häuser rauben, und Spitzbuben von Kadi's, die an fremden Tänzerinnen Gefallen fänden. In der übelsten Laune warf er die Netze aus. Es währte nicht lange, so zappelte etwas darin, und zwar so ungestüm, daß das Wasser oben sich kräuselte. Der ehrliche Ali ließ seine bösen Grillen fahren, und zog mit allen Kräften, denn das Netz war über alles Maaß schwer. Im Ziehen gingen ihm in Blitzesgeschwindigkeit alle die tollen Geschichten durch den Kopf, von denen Niemand in ganz Bagdad einen solchen Reichthum hatte als Ali. War es vielleicht das Armband der Königin Balkis, das einst böse Geister ihr abzogen und in den Tigris warfen, oder der Schatz der vierzig Vessire, oder Aladdins Wunderlampe? oder waren es die verwünschten Pantoffel des Abu-Kasem, die so viel Lärm in der Welt gemacht haben? Was

war es, was da zappelte und von dem guten Ali mit so viel Anstrengung aus dem Wasser gezogen wurde? Ach, nichts mehr als drei ganz gewöhnliche Fische! — Achmet Ben-Ali sah sie mit verächtlichem Blicke an, als sie vor ihm auf dem Sande lagen, und nicht viel fehlte, so hätte er sie wieder in's Wasser zurückgeschickt. Die Fische rührten sich und machten kleine Sprünge, um sich wieder in den Fluß zurückzuschnellen; als dieses nicht gelingen wollte, hob plötzlich einer, und zwar der größte, den Kopf in die Höhe und rief: „Guten Morgen, Achmet Ben-Ali, wie geht's?"

„Ich danke Euch, Herr, gut. Ich meine, Ihr befindet Euch ebenfalls wohl?"

„Nicht zum Besten, Ali," rief der Fisch, „ich dächte, Du ließest uns wieder in's Wasser."

„Nein, Herr, daraus wird nichts."

„Ich dächte doch, Ali," sagte der Fisch. „Wir sind ehrliche Leute und verlangen nichts umsonst."

„O du Großmaul!" dachte Ali bei sich; „ein Kerl, der den ganzen Tag nichts als Wasser schluckt, will den vornehmen Herrn spielen? Und wenn ich Euch frei lasse," setzte er hinzu mit

ehrerbietigem Tone, und indem er sich gegen den Fisch verneigte, „wie viel Dublonen wollt Ihr mir dafür geben, Herr?"

„Wir tragen keine Dublonen bei uns," war die Antwort, „aber wir wollen Dich reich, glücklich und angesehen machen durch eine magische Gabe, die wir Dir verehren."

„Allah!" schrie Ali, „da könnte ich ja wohl wieder auf den grünen Zweig kommen! Und ich will verdammt seyn, wenn ich diesmal mich nicht besser darauf zu erhalten weiß. Sprecht, Ihr Schelme, was wollt Ihr mir geben, wenn ich Euch frei lasse?"

Die Fische thaten sich zusammen, indem sie ihre Köpfe an einander hielten, gleichsam als zischelten sie sich etwas ins Ohr; darauf machte jeder eine Bewegung, als streifte er etwas vom Leibe. Dann sagte der Wortführer: „Hier hast Du unser Geschenk!"

„Bei meinem Barte!" rief Ali, „ich sehe nichts."

„Hier auf dem Sande liegt es!" rief der Fisch mit etwas ungeduldiger Stimme.

„Drei elende Fischschuppen?"

„Sie sind Dein, Ali! Bewahre sie wohl. Wenn Du in große Gefahr geräthst, so hast Du nur nöthig, eine Schuppe vor Dich hin in die Luft zu blasen, und Du wirst gerettet seyn.“

„Ihr scherzt wohl, Herr?“

„Thue, wie wir Dir sagen; und jetzt laß uns ins Wasser zurück; es ist die höchste Zeit.“

„Noch nicht,“ rief Ali, „bevor Ihr mir sagt, wie ich zum Glücke kommen soll. Jene Gaben sind zu weiter nichts nütze, als mich vor Unglück zu wahren.“

„Du bist ein sehr schlechter Philosoph!“ sagte der Fisch verdrießlich.

„Herr, werdet nicht böse,“ bat Ali.

„Nun, so höre,“ rief jener. „Jenes dort sind die Gärten des Sultans, die läßt Du links liegen, und gehst gerade zu auf die Moschee los, dort am äußersten Minaret wird Dir, wenn der Ausrufer das vierte Taggebet absingt, ein Mann begegnen, der Dir einen Vorschlag machen wird, in den Du ohne weitere Bedenklichkeiten einwilligen mußt, um Dein Glück zu machen. Hast Du verstanden?“

„Ja, Herr, aber —“

„Was aber?“ schrie der Fisch, „siehst Du Narr denn nicht, daß ich kaum mehr schnaufen kann? Zum Teufel! mache daß ich in's Wasser komme, oder mein und Dein Glück sind beide auf immer verloren.“

Der erschreckte Ali ließ die drei Fische schleunig in's Wasser, und sah ihnen nach, wie sie anfangs zögernd und dann sehr lustig davon schwammen. Bald waren die Fische fort, und das Netz war leer. Ali nahm kopfschüttelnd die drei Schuppen vom Boden, nestelte ein Ende seines Mousselin-Turbans auf, wickelte sie vorsichtig hinein, nahm seine Netze wieder auf den Rücken und wanderte nach Hause. Im Gehen dachte er ernstlich daran, ob die Fische vielleicht der Prinz Agibab mit seinen beiden Brüdern, oder ob es die bezauberten Unterthanen des Königs der schwarzen Inseln seyen. Er konnte hierüber trotz seines angestrengten Sinnens nicht einig werden.

Als die Stunde des vierten Gebets nahete, machte er sich auf den Weg zu der großen Moschee. Er hatte sich, weil sein Schicksal hier entschieden werden sollte, so stattlich als es ihm nur möglich war, gekleidet. Eine gelbe Jacke, weite

rothe Beinkleider, ein paar gestickte, aber zerrissene Pantoffeln, und an der Seite im Gürtel ein altes Gartenmesser, das die Stelle des kostbaren Dolches vertreten mußte. So herausgeputzt, wandelte er auf dem großen Platze vor der Moschee unter den zahllosen Menschen, die theils zum Gebet, theils zu ihren Geschäften sich versammelten, auf und ab. Niemand achtete seiner, und er hatte vollkommen Muße, sich die Vorübergehenden anzusehen, um den herauszufinden, von welchem er sein Glück erwarten sollte. Doch sie gingen ihrer Wege, und als der Ausrufer seine Stimme erhob, um das vierte Tagesgebet herzusagen, war der ganze Platz leer und wie ausgestorben. Es ging schon stark gegen den Abend und Ali fing an ungeduldig zu werden. Da richtete er seinen Blick auf einen Bettler, der am Boden saß und seine Krücken neben sich liegen hatte. Er schien äußerst schwach und dem Sterben nahe; kaum hatten jedoch seine dunkeln Augen Ali eine Weile betrachtet, als er plötzlich, ohne die Krücken zu brauchen, aufsprang, sich vorsichtig rings herum sah, und dann mit Kraft Ali's Arm ergriff und ihn bei Seite zog, indem er ihm die heftigen Worte

zuflüsterte: „Wer Ihr auch seyn mögt, Freund, wollt Ihr fünfzig Zechinen verdienen, die ich für Euch in der Tasche habe?“

Ali prüfte mit einem staunenden Blick den Bettler, der eben aus seinen Lumpen einen vollen Beutel mit Goldstücken emporzog. Er konnte noch nicht Zeit finden, ihm zu antworten, als er den Beutel schon in seinen Händen und sich zugleich vom kräftigen Manne in den Schatten einiger Mandel- und Olivenbäume gezogen fühlte, die den Seiteneingang zur Moschee bildeten. In demselben Augenblick erschien eine Frauensänfte, von einigen schwarzen Bewaffneten begleitet. Der Bettler packte wieder den Arm seines Begleiters, indem er ihm zurief: „Jetzt gilt's! Seht Ihr da die Sänfte; in ihr sitzt eine schöne Frau, wir müssen sie rauben, und ohne großen Lärm die schwarze Wache niederstechen. Kommt, betragt Euch klug und muthig.“

Dem armen Ali ward übel zu Muthe. Er vergaß, was ihm die verzauberten Fische gerathen hatten, und indem er sich mühte, von der Faust des Bettlers sich los zu winden, rief er einmal über's andere: „Ich kenne Euch nicht — macht

Eure Sache selbst aus! — Die Favorite des Pascha — Allah soll mich bewahren!“

„Hund, der Du bist!“ schrie der Andere; „Du thust, was ich Dir gebiete, oder mein Messer sitzt in Deiner Kehle.“ Er zog hier einen von Diamanten blitzenden Dolch aus seinen Lumpen hervor und brachte diese kostbare Waffe an den Hals des armen Achmet, der plötzlich jetzt Muth genug empfand, es mit dem Teufel selbst aufzunehmen. Beide stürzten sich jetzt aus ihrem Hinterhalt auf die Sänfte, ein Theil der Schwarzen fiel von den wüthenden Stößen des Bettlers, ein anderer ergriff feige die Flucht und verbarg sich in der Moschee. Hinter den zerrissenen seidenen Vorhängen der Sänfte ward ein junges Weib von besonderer Schönheit sichtbar, die mit einem Ausdruck des Entzückens dem Bettler in die Arme sank, sich von ihm in ein nahes Gehölz tragen ließ und dort ein für sie bereitstehendes Pferd bestieg; auf zweien andern nahmen Achmet und der Bettler Platz, und pfeilschnell sprengte der kleine Zug durch einen Theil des Abends und der Nacht, bis man die Meeresküste erreichte, wo eine Barke in einer Bucht vor Anker lag, in die man sich

einschiffte. Dieses alles war so schnell gegangen, daß der gute Achmet zu träumen glaubte.

Auf dem Schiffe selbst fand sich schon mehr Zeit zu überlegen. Der verkleidete Bettler mochte sich jetzt so ziemlich für gesichert halten. Er streifte alsbald seine Lumpen vom Leibe und erschien in einer prächtigen, kostbaren Tracht, indem er den zahllosen Sklaven auf dem Schiffe seine Befehle ertheilte und Achmet zu seinen schon erhaltenen Zechinen noch fünfzig zuzahlen ließ. Dieser war ganz glücklich. Er überzählte ruhig sein Geld und kümmerte sich wenig darüber, daß ihm einer der Schiffsleute zuflüsterte, der Herr des Schiffes sey ein kecker Pirat, der dem Sultan seine einzige Tochter geraubt habe, und auf dessen Kopf ein hoher Preis stehe. Die Barke segelte mit gutem Winde so geschwind, daß an kein Nachsetzen zu denken war. Nach einigen Tagen jedoch setzte der Wind um, und verwandelte sich alsbald in den fürchterlichsten Orkan, den man je erlebt hatte. Die ganze Mannschaft, obgleich sie aus kecken geübten Burschen bestand, gab die Hoffnung auf, und erklärte den Schiffbruch für unvermeidlich. Achmet war der erste, der den Kopf gänzlich verlor

und nicht wußte, was nun zu machen sey. Er dachte hin und her, welche Fee oder welcher Zauberer dieses Unwetter könne angestiftet haben, und bei diesen scharfsinnigen Untersuchungen ging das Schiff unter. Ein fürchterliches Krachen entstand, als die Bretter und Balken von einander wichen, um dem Wasser Platz zu machen, dazu das Geheul der Mannschaft, das Zerreißen der Segel und das Gebrause der Wellen, die sich so heißhungrig über ihre Beute stürzten, als hätten sie Monatelang gefastet.

In diesem Mißgeschick suchten die Beherztesten und Frechsten, indem sie ihre Kameraden fortdrängten und in's Wasser stießen, das Boot zu erreichen, aber ihrer waren dennoch so viele, daß das kleine Fahrzeug überladen wurde und untersank. Achmet erhielt sich mühsam auf einem Brette. Seine Kleider waren durchnäßt und der Turban hing ihm halb aufgelöst um den Kopf. Der Zufall wollte, daß jener Zipfel, in dem die magischen Fischschuppen eingehüllt waren, ihm gerade auf die Nase fiel, und ihn dadurch zum vollen Bewußtseyn seiner Lage brachte. Mit Hast griff er nach dem Knoten, löste ihn, nahm eine

der Schuppen hervor und blies sie in die Luft, gerade in dem Moment, als das morsche Brett unter ihm zusammenbrach und er in die empörten Wellen hinabglitt. Welch ein Wunder zeigte sich da. Die niedlichste Gondel von der Welt, mit Segel und seidnen Gehängen so schön aufgeputzt, als hätte der Sultan darin Platz nehmen sollen, befand sich im Nu unter den zitternden Gebeinen des armen Ali. Er sah sich, er wußte nicht wie, ausgestreckt auf seidenen Polstern, neben sich eine Pfeife mit dem allerfeinsten goldgelben Tabak, noch rauchend, als hätte sie eben der frühere Besitzer aus dem Mund gethan, vor ihm auf einem festen Marmortischchen schwankte leise in einer milchweißen Bechertasse das dunkelgoldbraune Naß des duftendsten Mokka-Kaffee's. Gewiß eine angenehme Ueberraschung für einen armen Schelm, der sich eben gefaßt gemacht hatte, an einem Schluck faulichten Seewassers zu ersticken. Ali ließ sich nicht bitten, so naß wie er war, that einige derbe Züge aus der Tasse und nahm dann das köstliche Rohr zwischen die Lippen, indem er wollüstig den heißen Dampf heraussog und ihn in prächtigen Nebelringen an die seidene Decke des Baldachins

emporblies. Auf diese Weise beschäftigt, kümmerte er sich um den ganzen Schiffbruch weiter nicht.

Wenn die Geister sich einmal damit abgeben, Schiffe auszustatten und Zimmer geschmackvoll einzurichten, so muß man ihnen den Ruhm lassen, daß sie es weit besser verstehen wie wir. Leider geben sie sich nur viel zu selten damit ab. Ali's Gondel war ein Beweis, was sie in diesem Fache zu leisten im Stande waren. Obgleich sie in unglaublich kurzer Zeit entstanden war, so fehlte ihr doch nichts, was man nur irgend in dem Prunkzimmer eines orientalischen Großen erwarten kann; und alles dieses in einen kleinen Raum gedrängt und auf die bewegliche glatte Welle des Oceans gesetzt, der es, ganz verändert von seinem vorigen Ungestüm, in eine kaum bemerkliche sanfte Bewegung setzte, gleich geeignet, ein poetisches Nachdenken wie einen süßen Schlummer hervorzurufen.

Als Ali seine Kleider gewechselt und einen prächtigen goldgestickten Kaftan angezogen hatte, warf er sich von neuem auf die Polster, schlug die seidenen Vorhänge zurück und schaute auf die Stelle, wo seine Kameraden untergingen, von denen noch einige aus den Wellen auftauchten und

vergeblich sich zu erhalten strebten. Bald war das Meer völlig ruhig, und so weit er auch ausschaute, sah er nichts als den unendlichen glatten Spiegel, dem der wolkenlose Himmel eine klare blaue Farbe mittheilte. Näher an seiner Gondel ergözte er sich an dem Wiederschein der bunten Farben, die die Teppiche, die goldenen Gefäße im Zelte, so wie die prächtigen Stoffe des Baldachins bildeten. — So schwamm er in der Einsamkeit dahin, ohne daß ein Laut in seiner Nähe rege wurde. Eine Stunde nach der andern verging, die Sonne, die anfangs gerade über dem Baldachin gestanden, sah jetzt seitwärts in hellen Streiflichtern durch die Vorhänge; bald schwamm sie wie eine zitternde brennend rothe Flüssigkeit über dem jetzt milchweißen Wasser, und endlich sog sie ein duftiger Nebel ein, der über die unabsehbare Wasserwelt aufstieg und die Nähe der Nacht verkündete.

War es früher schon stille, so wurde es jetzt noch einsamer. Die Gondel behielt ihren geheimnißvollen leisen Gang. Sie glitt durch die Massen von Nebel hindurch, die sich oft in seltsamen Gestalten zusammenstellten, oft Häuser und lange Straßen bildeten, oft riesenhohe Gruppen von

Figuren, die mit einander zu wandeln und zu sprechen schienen. Das Meer erschien wie ein belebter ungeheurer Saal, dessen Kuppel der Himmel mit seinen zahllosen Sternen bildete. Den guten Ali packte ein Schauer, er zog die Vorhänge seiner Gondel eng zusammen, hüllte sich in seinen Kaftan, und indem er sich zugleich tief in die Polster seines Sitzes eingrub, verfiel er bald in einen sanften Schlaf.

Am Morgen weckte ihn das leise Plätschern der Wellen an die Wände der Gondel. Wieder stand vor ihm die schwankende Tasse Kaffee und die lange Pfeife. Er öffnete schnell die Vorhänge und wieder war nichts zu sehen, als das weite unbegrenzte Meer. So gingen fünf Monde dahin, ohne daß sich nur das Mindeste in der Umgebung geändert hätte. Jetzt fing Achmet ernstlicher an, seine Lage zu überdenken. Die Speisekammer der Geister schien unerschöpflich; Hunger und Durst brauchte er also nicht zu fürchten, eben so wenig, daß die Stürme seiner Gondel etwas anhaben könnten, aber sollte er ewig in der Einsamkeit so umherschwimmen? — seine Jahre beschließen in diesem prächtigen schwimmenden Käfig? In dieser

peinigenden Vorstellung fiel ihm ein, von den noch zwei übrigen Schuppen Gebrauch zu machen, allein wie er eben daran war, den Knoten zu lösen, besann er sich, daß ihn die Zaubergabe nur in Gefahr schützen könnte, und daß er sich ja in großem Glücke und Ueberflusse befände. Der Spott, der in dieser Ueberzeugung zu liegen schien, brachte ihn dergestalt in Zorn, daß er in die heftigsten Verwünschungen gegen die drei Fische ausbrach.

„Ihr elenden Großsprecher!“ rief er, „ist das das Glück, das ihr mir zugesichert habt? — O, ihr nichtswürdigen Schelme, hätte ich euch doch nicht getraut! — Seht doch, darf ein liederlicher Fisch so mit einem ehrlichen Manne umspringen? Was nutzt mir hier euer elendes Gold und Silber? Da, nehmt es und bewahrt es in eurer Teufelsküche, wo ihr es hergenommen habt!“

Mit diesen Worten warf er heftig alle goldenen und silbernen Geschirre über Bord, und sah mit einem boshaften Lächeln sie in den Abgrund des Meeres versinken. Als dieses geschehen war, warf er sich erschöpft nieder und seufzte: „Ach, wenn ich doch jetzt eine meiner Tänzerinnen hier hätte, doch, was sag ich, der niedrigste Sklave

wäre mir willkommen; ja, ich könnte glückselig seyn, wenn ich auch nur in die Gesellschaft elender Affen käme!“

Kaum hatte er diesen Seufzer ausgestoßen, als sein Auge, das immerdar begierig umherspähte, ein Schiff entdeckte, welches in nicht geringer Entfernung mit gespannten Segeln gerade auf seine Gondel zusteuerte.

Wer war froher als Achmet, er zupfte sogleich seinen Kaftan zurecht, schob seinen Turban gerade, und machte sich bereit, nach so langer Einsamkeit wieder in menschlicher Gesellschaft zu erscheinen. Allein welch eine seltsame Gesellschaft mochte die seyn, welche sich auf dem Verdeck des Schiffes herumtrieb? Wahrlich, wenn das Auge nicht trügt, so tragen die Leute dort oben Pelze, die ihnen auf den Leib gewachsen sind, dazu haben sie lange haarige Schweife, mit denen sie sich an die Taue und Masten anhängen, und in der Luft schaukelnd erhalten können, und Gesichter, die — nein, es ist kein Zweifel, es ist ein Schiff, gänzlich über und über mit Affen bemannt. Hat man je dergleichen gesehen? — Affen, nichts als Affen! Die boshaften Geister hatten in der

That den armen Achmet am Wort genommen. Wie liefen die Gesellen zusammen auf dem Verdeck, wie fochten die haarigen Arme in der Luft, wie boshaft blitzten die kleinen Augen und wie fürchterlich verzogen sich die Mäuler, um ein Geschrei auszustoßen, wovon das Schiff erbebte. Da hockten sie alle in langer Reihe und jeder zog an dem Seil, mit dem sie die Gondel geentert hatten. Ali stieg fluchend die Treppe hinauf.

Oben angelangt, brachten ihn die Bestien vor einen großen gelbbraunen brasilianischen Affen, mit einem ellenlangen Backenbarte geziert, der sich Kapitän des Schiffes nennen ließ und dem Ankömmling ein boshaftes Gesicht zuschnitt.

„Guten Morgen, Ali!“ rief er; „wie geht's Dir?“

„Ich danke Eurer Herrlichkeit,“ entgegnete Achmet, „ganz wohl. Ich will hoffen, daß Ihr Euch ebenfalls wohl befindet.“

„Ich muß Dir ankündigen, Ali,“ sagte der Affe, „daß Du täglich zwanzig Stockprügel bekommen wirst. Das wird für's Erste genug seyn. Dann mußt Du zwei Mal am Tage den ganzen Schiffraum von oben bis unten scheuern. Und

das alles nicht mehr wie billig; warum unterstehst Du Dich, auf dem Meere herumzufahren, und noch dazu in einer so prachtvollen Gondel.“

„Aber Herr —“

„Gut, Ali!“ rief der Affe, indem er dreimal in die Hände klatschte, „ich sehe, Du willst von den zwanzig Stockprügeln gleich einige auf Abschlag nehmen. Du sollst sie haben.“

Bei diesen Worten erschienen vier handfeste Affen von einer abscheulichen Größe, zogen Achmet den Kaftan aus, banden ihn an den Mast und schlugen tüchtig auf ihn los. Die übrigen stampften mit Händen und Füßen, indem sie wie toll vor Freude schienen. Als Ali's Rücken von den Schlägen ziemlich wund war, kamen ein paar andere, rieben ihn mit Sand und Meerwasser ein, und spritzten ihm eben solches in die Augen. Nachdem dies geschehen war, sagte der Kapitän:

„Jetzt, Ali, zweifle ich nicht, daß Du Dich sehr wohl befindest. Es wird nun Zeit seyn, daß Du an die Arbeit gehst.“

Der arme Bursche, der mit zerfetztem Rücken und halbblind weder gehen noch stehen konnte, wurde in den untersten Schiffraum geworfen. Hier

gab man ihm einen Schiffbesen in die Hand, und er mußte wohl oder übel scheuern. Von Zeit zu Zeit kam eine kleine graue Meerkatze, und indem sie ihm ein Stück schimmelichten Zwiebacks und eine Schale faulichten Wassers hinsetzte, sah sie nach, daß es mit der Arbeit vorwärts ging. Sie machte ihm sogar Komplimente über sein Aeußeres, indem sie hinzusetzte: „seyd versichert, so wie es mit Euren Wunden besser geht, wird man gleich Euch die versprochenen Stockprügel, die noch rückständig sind, auszahlen."

Und so geschah es auch. Die Affen führten ein ganz verwünscht strenges Regiment auf dem Schiffe. Acht Tage hindurch mußte Ali das Schiff scheuern und Stockprügel ertragen. Dazu erlaubten sich die Affen jeden nur erdenklichen Schimpf gegen ihn, wenig fehlte, so hätten sie ihn zu Tode geplagt. Am neunten Tage machte er eine seltsame Entdeckung. Als bei einer völligen Windstille die ganze Mannschaft schlief, gelangte er zufällig an einen wohlverwahrten Raum im Innern, aus dem, kaum hörbar, Stimmen von Gesang hervortönten. Er legte sein Ohr an die Bretterwand, er suchte eine Oeffnung für's Auge, beides lange

vergeblich, endlich fiel auf einen Druck seines Fußes ein kleines Gitterfenster nieder, und schnell fuhr Ali's Kopf hindurch. Allah! was sah er da? — Der ganze Raum steckte voll der allerhübschesten Mädchen die man sich denken kann. Kopf an Kopf eng zusammengedrängt. Einige lagen auf den Polstern, die rund an den Wänden sich hinzogen, andere standen mit wehmüthiger Miene da, wieder andere sangen und spielten. Es war ein Anblick, um einem ehrlichen Mann den Kopf zu verwirren, so viel schöne Augen, schlanke Leiber, reizende Gesichter auf einmal zu sehen, und das tief unten im Schiffraum.

Kaum hatten die Mädchen Ali's Kopf gesehen, als sie alle durch einander einen hellen Schrei thaten. „Ach!“ riefen sie, „da kommt der Affen-Kapitän, um uns allen den Hals umzudrehen!“ — Mit diesen Worten flüchtete der ganze Haufe eng in einen Winkel zusammen und barg die Köpfe einer hinter der andern, indem sie dazu fortfuhren, einen abscheulichen Lärm zu machen. „Bei Gott,“ rief Ali vor sich hin, indem er den Kopf hin- und herwandte und sich bestrebte, so viel als möglich von den Reizen der erschreckten

Mädchen zu erspähen, „diese Affen sind gar nicht so einfältig, wie sie aussehen, sie haben sich hier ein ganz allerliebstes Serail angelegt.“ Er that hierauf sein Möglichstes, die Mädchen zu besänftigen, die da drohten, ihm die Augen auszukratzen, wenn er nur einen Schritt in ihren Käfig thäte. Endlich nach vielen Bemühungen gelang es ihm, sie davon zu überzeugen, daß er ein Mensch wie sie sey.

Die Muthigsten wagten sich jetzt an's Gitter hinan, und indem sie die andern nachzogen, fand sich's alsbald, daß der ganze Haufe vor dem Fenster versammelt stand.

„Bei Gott,“ rief Ali, „es war nicht fein von Euch, mich für einen Affen zu halten.“

„Wenn Du wirklich keiner bist,“ riefen die Mädchen, „so solltest Du uns aus dieser widerwärtigen Gefangenschaft befreien.“

„Ja,“ setzte eine andere hinzu, die die schönsten muthwilligsten Augen hatte, „wenn Du Dich bemühen und ein paar Stufen niedriger steigen wolltest, so fändest Du dort den alten Mustapha, der Dir alles sagen kann, was zu unserer Rettung nöthig ist.“

„Ach!“ rief Ali, „was geht mich Euer alter Mustapha an? Glaubt Ihr, daß ich mit den zwanzig Stockprügeln täglich nicht zufrieden bin, und daß mir nach mehr gelüstet? Ich rühre keine Hand in dieser Sache!“

„Du wirst doch wohl, Ali,“ rief das Schwarzauge, indem sie eine sanfte weiße Hand zwischen das Gitter durchstreckte und damit schmeichelnd an den Wangen und dem Bart des guten Knaben niederfuhr. „Nicht wahr, Du wirst doch wohl?“

„Allah strafe mich, da ich werde,“ brummte Ali. „Es ist kein Auskommen mit Mädchen und Affen, außer daß man ihnen den Willen thut.“

Er ließ sich hierauf umständlicher beschreiben, wie er den gefangenen Alten finden könne. Die Unterhaltung am Gitter dauerte so lange, bis man die Schläfer oben erwachen und auf dem Schiffe herumpoltern hörte. Es war daher keine Zeit zu verlieren, Ali schloß das Fenster wieder und begab sich an seine Arbeit, indem er darüber nachdachte, was für seltsame Dinge in der Welt vorgehen.

Er grübelte nach, ohne ein Ende zu finden, als die Meerkatze erschien, um ihm sein kärgliches

Mahl zu bringen. Sie hielt sich diesmal länger auf wie gewöhnlich, und endlich sagte sie: „Nicht wahr, Ali, Du findest, daß ich von Gesicht und Gestalt nicht so übel bin?“

Ali, dem nie ein häßlicheres Geschöpf vorgekommen war, erwiederte mit einer artigen Miene: „Ich finde, Dame, daß Ihr von einer unvergleichlichen Schönheit seyd.“

„Ach!“ rief die Meerkatze, „so könntest Du Dich wohl entschließen, mich zu heirathen?“

Ali war so erstaunt über diesen Antrag, daß er nicht gleich wußte, was er antworten sollte. Er scheuerte darum weiter fort und ließ die Meerkatze bei Seite stehen. Diese, die sich vorgenommen hatte, die Sache zu Ende zu bringen, fuhr fort mit etwas leiserer Stimme: „Wenn ich mein jungfräuliches Zartgefühl hintansetze und über diese Dinge mit Dir spreche, so geschieht es, um Dir einen Dienst zu thun. Wir könnten dann das Schiff für uns gewinnen und die verwünschten Affen bei Seite schaffen. Denke über diesen Vorschlag nach.“

Nach diesen Worten entfernte sie sich wieder. Das Tagewerk auf dem Schiffe ging seinen Gang

fort, und die Affen übten von Stunde zu Stunde eine unleidlichere Tyrannei aus. An einem Abend, als sich alle in starken Getränken etwas zu Gute gethan hatten und daher wieder in tiefem Schlafe lagen, fand Ali Mittel, den alten Mustapha in seinem Gefängnisse aufzusuchen. Er fand einen Greis in elendem Zustande, mit zerzaustem Bart und Fetzen von Kleidern, in einem Behälter sitzen, der nicht viel größer war wie ein gewöhnlicher Papagayen-Käfig. Nachdem er ihm den Gruß der gefangenen Mädchen ausgerichtet, fragte der Alte: „Mein Sohn, wie kommst Du auf dieses Schiff, das ohne Zweifel der heilige Prophet in seinem Zorn verwünscht hat?"

„Guter Vater," entgegnete Ali, „meine Geschichte läßt sich in wenig Worte fassen. Wie Du Deinen Bart verloren, so hat man mich um ein hübsches Haus und um drei niedliche Tänzerinnen gebracht. Darauf hat ein Schurke von Fisch mir alles mögliche Glück versprochen; ich traute ihm, half dem Großsultan seine einzige Tochter entführen, litt auf einem nichtswürdigen Piratenschiff Schiffbruch, schwamm darauf in einer verzauberten Gondel mehrere Monde herum und ward dann

von den Affen hier gefangen, die mir täglich zwanzig Stockprügel geben. Außerdem hat sich noch eine Meerkatze in mich verliebt, die mich zu ehelichen denkt. Da habt Ihr Alles."

„Allah beschütze mich!" rief der Alte, indem er den Kopf schüttelte und die wenigen Barthaare, die ihm noch übrig geblieben, mit den dürren Fingern strich. „Aber auf welche Weise hast Du Dich aus dem Schiffbruch in die Gondel gerettet?"

„Ihr meint wohl, daß ich zaubern kann?" fragte Ali.

„Es kommt fast darauf heraus," sagte der Alte. „Wenn das ist, so theile mir die geheimnißvollen Kräfte mit; es könnte seyn, daß wir uns mit ihrer Hülfe alle retten könnten."

„Wen nennt Ihr Alle?"

„Nun ich, Du und die zwanzig Mädchen," entgegnete Mustapha verdrießlich. „Oder willst Du Dein Leben lang hier auf dem Schiffe bleiben?"

Ali zeigte jetzt die zwei ihm noch übrig gebliebenen Schuppen vor, indem er ihren Gebrauch erklärte. „Aber," setzte er hinzu, „sie können uns nur retten, wenn wir in einem unzweifelhaften und wirklichen Unglück stecken."

„Zum Teufel,“ schrie der Alte, „nennst Du das kein Unglück, wenn einem der Bart ausgerauft wird, man Prügel bekommt und eine Meerkatze sich in einen verliebt? — Ich, meines Theils, Ali, weiß nicht, welches von diesen dreien das größte Unglück ist; die Fische werden uns auslachen, wenn wir noch auf größeres warten. Gib her, und laß mich machen.“

Er war hiemit willens, sich der zwei Fischschuppen zu bemächtigen, die Ali jedoch nicht aus der Hand gab. Er behauptete, man müsse sie noch durchaus auf ein entschiedeneres Unglück aufsparen. Der Alte lachte ihn aus. Ali bat ihn, seine Geschichte zu erzählen, doch er erwiderte: „Hiezu, mein Sohn, wird sich immer noch Zeit finden, laß uns jetzt daran denken, wie ich mein Schiff, meine Schätze und mein ganzes Serail aus den Händen der abscheulichen Affen wieder bekomme, denn alle diese Dinge, mußt Du wissen, gehören mir, als ihrem rechtmäßigen Besitzer. Wenn Du drei Tänzerinnen verloren hast, so habe ich deren mehr als zweihundert eingebüßt, die alle ganz vortrefflich tanzten, und die jetzt auf dem Boden des Meeres liegen. Die Affen fanden sie

nicht schön genug. Diese nichtswürdigen Geschöpfe sind so große Schönheitskenner, daß ihnen kaum der auserlesenste Theil meines Harems, der hier gefangen sitzt, gut genug schien, um erhalten zu werden.

„Ach!“ seufzte Ali, „zweihundert Tänzerinnen! und alle ins Meer geworfen! Hat man je eine teuflischere Bosheit gesehen? Schon dieses Grundes wegen müssen wir nothwendig die Affen vertilgen.“

„Das wollen wir auch,“ erwiderte der Alte, „nur müssen wir einen gewissen Angriffsplan machen, sonst scheitert unsere Unternehmung, noch ehe sie recht begonnen worden.

„Zum Beispiel, wir drehen allen Affen die Köpfe um,“ schrie Ali.

„Ach, das geht nicht,“ rief der Alte. „Die sind tausendmal stärker wie wir, und könnten uns übles Spiel machen, wenn wir sie mit offener Gewalt angriffen.

„Also müßten wir zur List unsere Zuflucht nehmen?“

„Das ist auch meine Meinung, Ali. Aber einen listigen Angriffplan zu machen, ist nicht

Jedermanns Sache, ich wette zum Beispiel, daß sie nicht die Deinige ist. Deßhalb verlasse Dich auf meine Klugheit und Erfahrung, und melde für's Erste den Mädchen diesen Auftrag. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß die Affen morgen ein großes Fest begehen werden, bei welcher Gelegenheit sie mich und Dich ins Meer werfen wollen. Das ist nichts neues, wir sind ihnen schon lange zur Last, und Keiner von denen, die unglücklicherweise auf dieses Schiff gerathen sind, hat ein anderes Schicksal gehabt."

„Mächtiger Prophet!" schrie Ali außer sich. „Aber da sollen mir die Fischschuppen ihre Dienste leisten; denn wer wagt es zu läugnen, daß ersäuft zu werden zu den wirklichen wahrhaftigen Unglücksfällen gehört?"

„Gewiß Niemand," entgegnete der Alte, „aber höre nur aufmerksam meinen Rath an. Ohne Zweifel werden die Affen die Mädchen zu diesem Feste einladen; sage ihnen, daß sie sich nicht weigern mögen zu erscheinen, und das zwar mit den freundlichsten und zärtlichsten Mienen von der Welt. Nebenbei müssen sie jedoch von diesem Fläschchen, das ich Dir hier gebe, einige Tropfen jedem Affen

in seinen Becher schütten. Der Genuß dieses Mittelchens wird die Unholde alsbald ihrer Besinnung berauben, und dann wird es Zeit seyn, daß wir uns zu Herrn des Schiffes machen.“

„Wenn wir nicht dann schon im Grunde des Meeres liegen!“ rief Ali.

„Freilich wohl, wenn wir dort noch nicht liegen!“ entgegnete der Alte mit höhnischer Miene. „Dieser Einwurf zeugt von vieler Klugheit. Nun geh, mein Sohn, und laß mich allein, denn nächst dem Umgang mit Affen scheint mir der Deinige am stärksten auf die Geduld zu fallen.“

Als Ali den Alten verlassen hatte, konnte er vor Bekümmerniß, Schrecken und Angst keinen Augenblick ruhen. Das Schiff kam ihm wie der gefräßige Rachen eines Ungeheuers vor, und er wie zwischen den Zähnen liegend, um zermalmt zu werden. Er drehte das Fläschchen, das er eben erhalten hatte, zwischen den Fingern, und immer wieder fielen ihm die Worte des Alten ins Gedächtniß: „morgen wird man dich und mich ins Meer werfen.“

Gleichwohl war keine Zeit zu verlieren. Die Mädchen mußten nothwendig von der nahen Gefahr

für den Alten gewußt haben, sonst hätten sie sich nicht so besorgt um ihn gezeigt. Ali hatte also kaum sein tägliches Geschäft beendet, als er an die bewußte geheime Thür eilte und seinen Auftrag ausrichtete. Sie versprachen zu thun, was man von ihnen verlangte.

Er schwitzte Todesangst, als er es am andern Morgen ärger als gewöhnlich oben poltern hörte. Man hatte ihm seine gewohnten Prügel nicht gegeben, auch war die Meerkatze nicht erschienen, das waren sichere Zeichen, daß es mit ihm zur Neige gehen sollte. Als gegen Abend der Lärm am ärgsten wurde, nahm er seine Fischschuppen in die Hand und stieg leise und unbemerkt auf's Verdeck hinauf.

Die Affen saßen hier an langen Tischen und berauschten sich in herrlichem Wein, und mitten unter ihnen in bunter Reihe die Mädchen. Es war toll genug anzusehen, zwischen den braunen, faltigen, behaarten, großmäuligen, ganz abscheulichen Fratzen die feinsten lächelnden Mädchengesichter, wie unter einem Haufen erdiger Wurzeln ein Dutzend frische Rosenknospen. Und wie sie nickten, und wie sie grinseten, und wie sie die

haarigen Arme um die schönsten Nacken schlugen, o, es konnte einem ehrlichen Manne übel werden, so viel ungereimtes Zeug mitanzusehen. Der Mond stand gerade hoch über dem Schiffe, rund umher stille Nacht, weites dunkles Meer, und nur die tolle Gesellschaft der berauschten Affen und Mädchen. Da klang es und zischte es und klatschte und wieherte durch einander. Die vollen Humpen wurden umgeworfen, der rothe Wein floß in Strömen herab, die Mädchen schrieen und die Affen schlugen Purzelbäume. Zwei der geschicktesten Kletterer rollten sich mit ihren Schweifen oben an den Seilen fest und schwangen sich mit lodernden Fackeln in den Fäusten in der Luft auf und ab, die andern ergriffen die Mädchen und raseten im wildesten Tanze mit ihnen um den Mastbaum herum, dazu kreischte die lahme Geige Jocko's, des Unterbootsmanns, eines alten geschickten Affen, der sich auf die Musik gelegt hatte. Ueberall Zeter und Gelächter. Nun trat Kristaldo hervor, der Ballettänzer, ein schlanker dünnleibiger Pavian. Alle machten ihm Platz, und er ergriff die braunäugige, weißarmige Fatime. Der Tanz begann. Jocko stimmte seine Geige zu den sanftesten Tönen,

daß Fatimens zarte Füßchen ihn accompagniren konnten; kaum aber fiel Kristaldo mit seinen Purzelbäumen, mit seinen Luftspringen und Tollheiten ein, so tobte Jocko's Geige, und quickte und schnarrte, um das Ohr zu zerreißen. Dann flog Fatimens Schleier und Kristaldo's Schweif rollte sich in Luft, und immer toller stampften und hüpften die Füße durch einander, bis endlich nach dem tobendsten Kampfe Fatime hoch auf Kristaldo's Schultern hockte und er mit ihr davon rannte. Gleich darauf trat die Meerkatze auf. Sie hatte zu viel getrunken und taumelte etwas, dennoch sang sie in den höchsten Tönen eine kleine verliebte Arie, über die das ganze Schiff in ein tolles Gelächter ausbrach. Sie wurde fortgedrängt und eine kleine Truppe Comödianten erschien, ein paar Alte, die sich um ein hübsches Mündel stritten, die sie beide heirathen wollten. Jeder hatte einen vollen schönen Arm des Mädchens, jeder flüsterte ihr Schmeicheleien in das ihm zugekehrte Ohr, und so saß das lächelnde rothe frische Gesichtchen zwischen den nußbraunen faltigen Fratzen mitten inne. Ihre dunkeln Augen leuchteten im Fackelscheine und flogen bald in den einen, bald in den andern

Winkel, indeß der laut lachende Mund die schönsten Zähne zeigte.

So trieben es die Affen. Da rief der Kapitän, der oben an der Tafel saß und die hübscheste Tänzerin auf seinen Knieen schaukelte: „Nun, ihr Burschen, der Hauptspaß!“ — Ali's Herz schlug hörbar, als diese Worte erschollen, denn ganz ohne Zweifel waren sie auf ihn gemünzt. Ein paar Spürhunde fanden ihn auf und brachten ihn und den alten Machmut vor den lärmenden Kreis. Hier wurden sie beide zusammen in einen Sack gesteckt, den man mit Steinen beschwert hatte.

„Allah schütze uns!“ schrie Ali.

„Sey nur ruhig, Du Narr!“ rief der Alte, „und gib Acht, was kommen wird.“

Unterdeß warfen sich die Mädchen über die betrunkenen Affen her, deren keiner mehr seine Besinnung hatte, und stießen ihnen ihre Messer in die Brust. Es gab ein abscheuliches Blutbad. Ein wahrer Knäuel packte sich zusammen, die umgestürzte Tafel, die todten Affen, die silbernen Geschirre und die abgeworfenen Turbane und Schleier der Mädchen durch einander; ein tolles

Schlachtfeld, das der Mond beschien und das das Schiff ganz ruhig durch die Nacht fortführte, als wären es Ballen Baumwolle und Kisten voll Zucker. Man muß gestehen, daß dieses ein höchst auffallendes Abenteuer war. Die beiden Freunde drehten sich in ihrem Sacke um, und erwarteten, daß die Mädchen nun zu ihrer Befreiung herbeieilen würden, aber diese nichtswürdige Schaar hatte ganz andere Absichten.

Sie rannten auf den Sack zu, schnürten ihn noch fester zusammen und stürzten ihn in das Meer. Das geschah mit einer solchen Geschwindigkeit, daß weder Ali noch der Alte Betrachtungen darüber anstellen konnten. Der erstere war selbst nicht im Stande, an seine Zaubergaben zu denken, und beide wären untergegangen, wenn nicht durch den Druck der Hand, in der sie gepreßt waren, die magischen Schuppen von selbst ihre Schuldigkeit gethan hätten. Kaum berührte also der Sack die Oberfläche des Meeres, als er auseinander riß und seinen Inhalt behutsam auf eine einsame Küste niedergleiten ließ, von der früher nichts zu sehen gewesen war.

Ali und der Alte erwachten als die Sonne ihnen ins Gesicht schien. Sie blickten sich um, und von den Affen, den Mädchen, selbst von dem Schiffe und dem ganzen Spuk der Nacht war durchaus nichts mehr zu sehen, statt dessen erblickte ihr erstauntes Auge eine Ebene vor sich, die mit Bäumen bedeckt war, an denen große weiße Früchte hingen, so groß wie Mühlsteine und so weiß wie frisch gefallener Schnee.

Ali sah sich dieses Wunder an, dann schlug er die Hände zusammen und schrie: „Ach, wir sind gestorben, und büßen nun für unsere Sünden in der Hölle!“

„Schweig, Du Narr!“ rief der Alte. „Das ist nicht die Hölle, sondern der Himmel, und jenes da sind die goldenen Früchte in silbernen Schalen, von denen jeder Gläubige ein ganzes Dutzend zum Imbiß bekommt.“

„So wünsche ich Euch guten Appetit,“ sagte Ali, „ich für mein Theil möchte lieber die Leber meiner drei nichtswürdigen Fische hier haben, um sie zu zerreißen.“

Der Alte zuckte die Achseln und lachte.

Ali raufte sich den Bart und zerrte an seinem Kaftan. „Wo sind nun die Schätze, die sie mir versprochen haben?“ schrie er; „bis jetzt habe ich noch nichts bekommen als Prügel, ich habe noch nichts erlebt als Schiffbruch, man hat mir noch keine andere Freundlichkeit erwiesen, als mich in einen Sack zu stecken und ins Meer zu werfen.“

„Vielleicht,“ bemerkte der Alte, „haben die Fische die Absicht, Euch Klugheit und Verstand beizubringen, damit Ihr dereinst Eure Schätze, wenn Ihr welche erhaltet, desto besser anzuwenden und zu bewahren wißt.“

„Ihr seyd ein lästiger Schwätzer,“ rief Ali wüthend, „und wenn Ihr noch einen Bart hättet, so würde ich Euch den ausraufen. Es geschieht Euch Recht, daß die Mädchen Euch betrogen haben, und mit dem Schiffe durchgegangen sind.“

„Alles das wäre nicht geschehen,“ sagte der Alte ruhig, „wenn Du mir damals die Fischschuppe gegeben hättest, als ich sie verlangte.“

Die Erwähnung der Fischschuppe brachte Ali darauf, nachzusehen ob er sie beide noch beisammen habe; als eine fehlte, sprang er auf und schrie laut: „Hört, Alter! wir sind weder im

Himmel noch in der Hölle, sondern noch auf der Erde, und das Glück kann mich noch zum reichsten Manne machen. Seht, die Fische haben uns, ohne daß wir Beide etwas dazu gethan haben, gerettet. Ich habe nur noch eine Schuppe übrig."

„Bewahre sie mit Klugheit," rief Machmut, „und nun laß uns gehen, um uns das Land näher zu betrachten, vielleicht finden wir ein Mittel, wie wir unsere verlorenen Schätze wieder erlangen können."

Sie gingen jetzt landeinwärts und kamen an den Bäumen vorbei, an denen die ungeheuren weißen Früchte hingen; aber wie erstaunten sie, als sie die Früchte sich bewegen und eine nach der andern vom Baume herabsteigen sahen. Nach einer kleinen Weile war von ihnen die ganze Wiese voll, und sie umringten die Ankömmlinge. Jetzt bemerkte man, daß es Zwerge waren, die sich so mißgestaltet zeigten, daß sie fast aus nichts als aus großen Gesichtern bestanden, denen ein paar kleine Arme und Beine angeheftet waren; auf dem Kopfe trugen alle jene ungeheuren weißen

Turbane, die auf dem Baume, in der Sonne glänzend, wie Riesenfrüchte ausgesehen hatten.

Sie begrüßten die Fremden mit einem stolzen höhnischen Wesen und traten dann zusammen, um mit einander Rath zu pflegen. Ali sah ihnen starr nach und konnte sich nicht genug verwundern über die wandelnden kleinen Eisberge, wie sie auf der grünen Wiese sich bald so, bald anders zusammenstellten, und dadurch die sonderbarsten Figuren bildeten. Oft schmolzen sie in einen ungeheuern weißen Klumpen zusammen, dann fuhren sie wieder aus einander, gleich einer großen silbernen Sternblume, dann bildeten sie einen Kreis und dann wieder eine lange Linie, endlich, nachdem genug berathschlagt worden war, kam die ganze Schaar auf unsere Reisenden zu, schloß sie in ihre Mitte und führte sie zu dem Pallast des Königs, indem sie zugleich ihnen andeuteten, daß es auf dieser Insel Sitte sey, die Ankömmlinge lebendig zu braten und dann öffentlich zu verspeisen.

Ali brach bei dieser Neuigkeit in ein lautes Geschrei aus, und der Alte hatte viel zu thun, ihn zu beschwichtigen, indem er ihm vorstellte, daß man für's Erste sich der Gewalt ruhig fügen müsse.

Der Zug langte vor dem Pallast des Königs an. Aus dem Fenster schaute gerade die Prinzessin, seine Tochter, ihr Blick fiel auf die Fremdlinge; sie winkte sie heran, und während das Gefolge in ehrfurchtsvoller Entfernung auf den Knieen liegend zurückblieb, hatte Ali die besondere Auszeichnung, mit der vornehmen Dame einige Worte zu wechseln. Sie galt für eine große Schönheit auf der Insel. Ihr Gesicht war noch größer als bei den übrigen, dennoch wurde es von dem ungeheuren weißen Turban so in Schatten gestellt, daß man wenig mehr sah als ein Gemenge von vielen braunen Fältchen durch einander, aus denen eine lange spitzige rothe Nase hervorschoß, die Augen saßen wie die schwarzen glänzenden Kerne der Wassermelone in den Falten fest und blitzten dicht unter der weißen Mousselinwolke des Turbans hervor. Der kleine Körper war nicht im Stande, die Last des Kopfes sammt dessen Schmuckes zu tragen, deßhalb stand die Prinzessin zwischen zwei Hofdamen, die das beschwerliche Geschäft hatten, sie aufrecht zu erhalten.

Als die Unterredung beendet war, führte man die Fremdlinge in einen Kerker, wo sie

sorgfältig eingeschlossen und bewacht wurden. Man ließ ihnen hier einige Zeit, über ihre Lage zur Besinnung zu kommen. Sie erfuhren, daß die ganze Insel unter der Herrschaft des Zwergkönigs stehe und von dem Zwergvolke bewohnt werde, das großes Ansehen und viel Schätze, und das noch dazu die Eitelkeit besaß, sich für die schönste Menschenrasse der Erde zu halten. Bevor man die Gefangenen vor den König führte, ließ man sie ein Bad nehmen und zugleich kostbare Kleider anlegen.

Bei dem König war der Turban von einer solchen Größe, daß, wie unter einem Baldachin, ein Theil seines Hofstaates unter demselben Platz hatte. Er war dadurch zu einer ewigen Gefangenschaft verdammt, da er sich nicht von der Stelle rühren konnte, ohne an den Ecken des Saales anzustoßen. Dieser Umstand machte die hohe Würde, die er bekleidete, ziemlich lästig, dennoch hätte er lieber auf der Stelle den Thron aufgegeben als das Recht, einen Turban zu tragen, der der größte auf der ganzen Insel war.

Er nahm den unterthänigen Gruß der Gefangenen mit so viel Gnade und Huld auf, daß

der ganze Hof darüber in Erstaunen gerieth. Nach den üblichen Ceremonien redete er sie auf folgende Weise an: „Fremdlinge, obgleich das Gesetz dieses Landes Euch den Tod zuspricht, und schon meine Unterthanen von Euch ein schmackhaftes Mahl sich versprechen, so habt Ihr dennoch dem Himmel Eure Rettung zu danken, der das Herz der erhabensten Person auf dieser Insel Euch zugewendet hat. Meine Tochter, die Prinzessin, ist entschlossen, Euch Achmet-Ali mit ihrer Hand zu beglücken."

„Gehorsamer Diener!" rief Ali und kratzte sich hinter's Ohr.

„Du wirst doch nicht — Einfaltspinsel!" drohte der Alte leise und stieß ihn in die Seite.

„Ich werde wohl," entgegnete Ali mit wilder Miene, „die Ehre von mir ablehnen. Zum Teufel, war es nicht genug, mir eine Meerkatze auf den Leib zu hetzen, soll ich es nun noch mit einer Zwergprinzessin aufnehmen?"

Der ganze Hof war über diese freche Rede entsetzt, und der König rief zornig: „Nun gut, so bleibt es beim Braten und Aufspeisen."

Die Gefangenen wurden wieder abgeführt, und Machmut konnte sich nicht zufrieden geben über Ali's Widersetzlichkeit.

„So heirathet sie doch selbst," rief dieser. „Ihr habt gut schwatzen, mit aller Eurer Klugheit habt Ihr uns noch aus keiner bösen Grube herausgeholfen."

„Aber bedenke doch," sagte der Alte, „Du bist der Erste nicht, der eine häßliche Frau heirathet und mit ihr Schätze und Ansehen gewinnt. Als Gemahl der Prinzessin wirst Du über die ganze Insel herrschen, und der König wird uns ein Schiff ausrüsten, mit dem ich meinen entflohenen Mädchen nachsetzen kann."

Die Worte: „der Herr der ganzen Insel werden und Schätze gewinnen" hatten für Ali's Ohr einen so guten Klang, daß sie unmöglich ganz ohne Wirkung abgleiten konnten. Er dachte die ganze Zeit darüber nach, daß er im Gefängniß saß, und je länger er dachte, desto weniger häßlich erschien ihm die Prinzessin. Indessen wurden alle Anstalten zur Hinrichtung getroffen, die Bratspieße zurecht gelegt und die Scheiterhaufen angeordnet. Das Geräusch davon drang auch in den

Kerker zu den Gefangenen. Man hörte das Volk sich versammeln und in ein Freudengeschrei ausbrechen.

„Was soll ich thun?“ rief Ali bei sich und die Angsttropfen standen ihm auf der Stirne, „verbrauche ich auch die einzige Schuppe, die mir noch übrig geblieben, um mich aus der Feuergefahr zu retten, so bin ich so weit, wie ich war, und ganz ohne Aussicht etwas zu gewinnen; lieber heirathe ich die Prinzessin und mache mich zum Herrn der Insel so gut es gehen will. Wahrhaftig, das wird das Vernünftigste seyn. Der Alte hat Recht.“

Als der König von diesem Entschluß hörte, ließ er ihn vor sich kommen und redete ihn an: „Wie geht's, Achmet-Ali, willst Du meine Tochter nehmen?“

„Ja, Herr, ich nehme Eure Tochter, aber Ihr müßt mir ein gutes Stück Geld dazu geben.“

„Daran soll es nicht fehlen,“ entgegnete der König; „mache Dich nur fertig, alsobald Hochzeit zu halten, denn meine Tochter liebt das lange Warten durchaus nicht.“

„Noch Eins," rief Ali, „wenn die Hochzeit vorüber ist, so müßt Ihr uns ein gutes Schiff ausrüsten, daß ich mit meiner jungen Frau eine Reise machen und die Welt besehen kann. Zudem müssen wir auch einem Räuber, der uns unser Schiff gestohlen hat, als wir auf diese Insel kamen, nachsetzen." Der König versprach auch dieses.

Jetzt schob man eiligst die Scheiterhaufen bei Seite und machte Anstalten zur Vermählung. Das Fest wurde mit einer grenzenlosen Pracht begangen, aber je näher es dem Ende desselben ging, desto mehr sank Ali's Muth, und als man endlich nach den langweiligsten und ermüdendsten Ceremonien die beiden Verlobten allein ließ, stieg seine Angst auf den höchsten Gipfel. Die Häßlichkeit der Prinzessin war von der Art, daß durchaus nicht damit zu spaßen. Sie sah im Hochzeitsputze noch tausendmal abscheulicher aus, als in ihrem gewöhnlichen Kleide, und die reizende Miene einer Braut war bei ihr nur eine Verzerrung mehr.

Ali nahm zu seinem gewohnten Erleichterungsmittel seine Zuflucht, über die Fische zu schimpfen. „Betrüger," schrie er, „konntet ihr, wenn ihr

mir wohl wolltet, nicht geradezu reines Glück geben, muß noch so viel Beiwerk von dem nichtswürdigsten Unglück daran hängen? Aber, ihr Lumpe, hilft es wohl, wenn ich mich über euch beklage, muß ich nicht jetzt durch, ich mag mich nun stellen wie ich will?" Die Kammerfrau kam, um ihm zu melden, daß die Prinzessin schon zu Bette sey. Ali fing an allen Gliedern zu zittern an. Er lief im Zimmer auf und ab, und endlich kam ihm ein Gedanke, den er mit Freuden fest hielt.

„Wie," rief er, „gibt es wohl ein größeres Unglück, als mit einem Gespenste zu Bette gehen? Was ist die Gefahr, ersäuft und verbrannt zu werden dagegen? Geschwind, die Fischschuppe her! Hat mich jemals ein wirkliches und wahrhaftiges Unglück betroffen, so ist es jetzt."

Durch diesen Entschluß kam ihm sein Muth wieder. Er löste die Fischschuppe, die er immer bei sich trug, aus dem Zipfel des Turbans, und begab sich dann zur Prinzessin, die ihm mit einem zärtlichen Lächeln aus dem Bette entgegensah. Ihr Mund spaltete sich bei diesem Lächeln und zeigte eine Reihe ungeheurer Zähne, die einer Fischotter

Ehre gemacht hätten. Die feuerrothe Nase zitterte mit der Spitze und die kleinen schwarzen Augen im Riesenkopfe verschwanden im Meer von Runzeln. Als sie ihm einen ihrer kleinen dünnen Arme entgegenstreckte, warf sich Ali auf das Polster und zerrieb in dem Augenblicke die magische Schuppe.

Die Prinzessin stieß einen Schrei aus, das Zimmer verfinsterte sich, eine kleine Pause entstand, während Ali nicht wußte, was um ihn geschah, als er wieder aufblickte, sah er neben sich in Schlummer gewiegt die größte Schönheit der Welt. An das dunkelrothe Polster geschmiegt, blühten in weicher Rundung die süßesten Blumenwangen, beschattet von langen schwarzen Wimpern, die zum Kusse reizten. Am Halse und an der runden nackten Schulter hatte sich das schwarze glänzende Haar in großen Locken gesammelt, den weißen Busen hob der leiseste Athemzug.

Ali wollte die Besinnung verlieren über dieses Wunder. Er setzte sich auf den Polstern auf, nahm die Lampe herab und schaute unverwandt in die himmlischen Züge. Er schaute noch immer und Thränen rannen in seinen Bart, und tröpfelten

auf seine Brust herab; er trocknete sie eiligst ab, aus Furcht, sie möchten die Geliebte erwecken, und doch brannte er vor Begierde, sie aus ihrem Schlummer zu stören. Oft war er mit seinen Lippen schon ganz nahe ihren geschlossenen Augen, immer wieder wich er zurück mit dem Gedanken, der reizende Traum könne entschwinden. Er hob einen Zipfel der purpurnen Decke auf und hielt ihn vor der hellen Flamme, um das schöne Bild in Schatten zu hüllen, dann zog er zögernd die Decke wieder fort und ergözte sich, wie das gelbliche Licht langsam erst die Stirn, die Wangen und dann den Busen küßte. So spielte er wohl eine Stunde, bis er sich überzeugte, daß alles, was er sah, Wirklichkeit war, und die Fische diesesmal ein allerliebstes Stückchen ihrer Zauberkunst hatten ausgehen lassen.

Ali hatte jetzt die schönste Prinzessin zur Frau, und was noch mehr des Wunders war, mit der Königstochter hatte sich auch das ganze Zwergvolk in wohlgestaltete Menschen verwandelt, der König und sein Hofstaat mit eingeschlossen. Dieses Ereigniß verbreitete aber lange nicht die Freude, die man hätte erwarten können. Die

Zwerge waren so eingenommen von ihren dicken großen Köpfen und ungestalteten Turbanen gewesen, daß sie ihre neue Gestalt anfangs nur mit Verwünschungen betrachteten.

Der Alte, der indessen immer seine entlaufenen Mädchen im Kopfe hatte, mahnte an das Versprechen des Königs. Sogleich wurde ein Schiff ausgerüstet, und Ali, die Prinzessin und Machmut, mit einer Menge bewaffneten Gefolges nahmen darin Platz. Da man nicht wußte, wohin die Flüchtlinge sich gewendet hatten, so bekam der Steuermann Befehl, bald rechts bald links im Meere herumzukreuzen, bis man auf eine leitende Spur träfe.

Da es das schönste Wetter der Welt war und Ali und die Prinzessin bei all ihrem Glücke und ihrer Zärtlichkeit doch manchesmal Langeweile empfanden, so saß man öfters bis tief in die Nacht auf dem Verdecke zusammen und erzählte sich Geschichten. Bei dieser Gelegenheit erinnerte Ali den Alten an sein Versprechen, die Abenteuer seiner Gefangenschaft unter den Affen mitzutheilen, und jener hub an.

„Ich bin ein Handelsmann aus Balsora. Meine Geschäfte, deren ich anfangs nur geringe betrieb, mehrten sich in den ersten Jahren meiner Reisen bald so sehr, daß sie mir einen ansehnlichen Erwerb abwarfen. Ich besaß den ächt kaufmännischen Sinn, mit dem, was ich erworben, nie zufrieden zu seyn und immer auf größere Gewinnste auszugehen. Das Glück begünstigte meine Verwegenheit und reizte immer mehr meine Habgier, so daß zuletzt mein Charakter und meine moralischen Eigenschaften dabei heftig litten. Im Bewußtseyn meiner Schätze achtete ich die Noth und das Elend meiner Mitbrüder geringe, und verletzte dadurch eines der heiligsten und wichtigsten Gebote unsers göttlichen Propheten, der da gebietet, unser letztes Stück Brod mit dem Elenden zu theilen. Ich war von einem so nichtswürdigen Stolz erfüllt, daß ich in Balsora als der reichste Mann glänzen wollte, und zu dem Ende kostbare Palläste und Gärten baute, in denen ich einen fast königlichen Aufwand trieb. Zu gleicher Zeit verschmähte ich es aber auch nicht, auf den Gewinn auszugehen, und eine Gelegenheit, wo sich solche fand, mit Begier zu ergreifen.

„So nahm ich denn auch den Auftrag an, aus entfernten Küsten Gegenstände des Luxus und Putzes herüberzuschaffen. Ich kam nach Indien gerade zur Zeit, als eine große Anzahl seltener Affen feil geboten wurden. Dieser Kauf reizte meine Gewinnbegier, ich glaubte mit diesen halbwilden, halbpossirlichen Geschöpfen einen guten Handel zu machen.

„An der Küste, wo mein Schiff hielt, war schon einige Monde früher ein heftiger Aufstand ausgebrochen; die siegende Partei wüthete mit Feuer und Schwert auf das Fürchterlichste gegen die Armen, die schon alles verloren hatten und nur noch für das nackte Leben kämpften. Diese Bilder des tiefsten Elends hatten mich gerührt, aber doch nicht tief genug, um dadurch meiner nichtswürdigen Habsucht Zügel anzulegen. Ich kaufte die Affen, und ließ sie zu Schiffe treiben. In dem Augenblicke als dieses geschah, wälzte sich ein Strom jener Unglücklichen auf mich zu. Ich sah Weiber von Blut triefend, ihre sterbenden Säuglinge im Arm und noch dazu die verwundeten Männer auf dem Rücken mit sich schleppend, sie flehten mich an, sie auf das Schiff zu nehmen,

sie beschworen die ewige Gnade des Propheten, um mein Herz zu rühren, aber vergebens, ich ließ sie von meinen Knechten forttreiben, um den Affen Platz machen zu lassen. Da stieß ein elendes halbtodtes Weib, das am nächsten am Schiffe stand, einen Fluch über mich aus. Monde lang, rief sie, sollte ich auf dem Meere herumirren, mein Hab und Gut verlieren, und da ich die Affen aufnähme und die Menschen verstieße, so sollte ich unter die Herrschaft dieser Bestien kommen, und lange Zeit vergeblich nach einem Menschenantlitz seufzen.

„Ich spottete dieser Worte und lichtete guten Muthes die Anker. Die Affen, deren ich wenigstens fünfzig von den seltensten Sorten und Rassen an Bord führte, waren in den innern Raum gepackt. Außerdem hatte ich noch einen ganzen Harem von den schönsten Sklavinnen gekauft, weil ich sie gerade billig bekommen konnte. Mit diesen Schätzen trat ich nun den Rückweg an. Mir ahnete nicht in meinem verstockten Gemüthe, daß des Propheten stets wachsames Ohr jenen Fluch des Weibes vernommen hatte und seine strafende Hand schon über mir schwebte.

„Wir waren nicht lange gefahren, als die wüthendsten Stürme uns verfolgten und das Schiff aus seiner Bahn brachten. Ich mußte an einer Küste unterwegs landen, und hier hörte ich von einem befreundeten Kaufmann, daß daheim durch die niederträchtige Treulosigkeit meiner Beamten meine Palläste geplündert und meine Gärten verwüstet worden waren. Im Schrecken über diese Nachricht wollte ich nun meine Reise beschleunigen, allein der Himmel baute mir noch mehr und noch größere Hindernisse in den Weg.

„Was ich als leere Drohung verspottet hatte, traf wirklich ein. Meine sämmtlichen Affen empörten sich, zerrissen ihre Bande und metzelten in einer Nacht die ganze männliche Schiffmannschaft nieder, nur mich und meinen Harem ließen sie leben. Dieser Schlag traf mich doppelt hart, da ich nun bald in meiner Vaterstadt anzukommen hoffte; die Affen waren nicht dieser Meinung, nachdem sie sich zu Herrn des Schiffs und meiner Mädchen gemacht und mich gefangen gesetzt hatten, steuerten sie auf gut Glück ihre eigene Straße. Ich erfuhr während mehrerer Monde nichts, was auf dem Schiffe vorging, die beschwänzten Gesellen hatten uns

Menschen so gut das Regieren abgesehen, daß sie ganz in der Ordnung unter sich die verschiedenen Aemter vertheilten, und wie es mir unten vorkam, ging das Schiff ziemlich regelmäßig seine Straße. O, ich Unglücklicher! da saß ich nun, und der Fluch war an mir in Erfüllung gegangen; mein Hab und Gut hatte ich verloren, und schmachtete nun unter dem Joche der unwürdigsten Sklaverei, die sich denken läßt.

„Während dieser Leidensepoche ging ich in mich und that dem Propheteu ein Gelübde, daß wenn er mich wieder befreien und zu Ehren kommen lassen würde, ich nicht allein drei Wallfahrten nach der heiligen Stadt unternehmen, sondern auch mein ganzes Leben von Grund aus bessern wollte.

„Allah sey Dank, meine Freunde, der Prophet hat das Seinige gethan, es liegt mir ob, auch das Meinige zu thun, und daran soll es nicht fehlen. Das Abenteuer unserer Befreiung ist Euch bekannt, Prinzessin, eben so welche Strafe die aufrührerischen Affen erreicht hat, gelingt es uns nun, meine Mädchen wieder einzufangen, so will ich mich mit dem Theile meiner geretteten Habe begnügen und der Habgier nicht vergönnen,

meinem Seelenheil ferner Fallstricke zu legen. Der Prophet lenke übrigens Alles zum Besten!"

Mit dieser frommen Betrachtung schloß der Kaufmann von Balsora seine Geschichte. Ali fand sie sehr merkwürdig und die Prinzessin vergoß bei dem rührenden Theile derselben viele Thränen. Man fügte noch einige moralische Betrachtungen über die Habsucht und die Wohlthätigkeit hinzu, und dann dachten alle an andere Gegenstände. Nach einer Weile erschien der Steuermann und meldete, daß man schon seit lange etwas Auffallendes im Wasser schwimmen sähe, einige aus der Schiffmannschaft hielten es für eine besondere Art Seethiere, andere für etwas anderes. Ali, der Kaufmann und die Prinzessin liefen sogleich hinzu, und der erstere gab Befehl, daß man von diesen Merkwürdigkeiten eine an Bord bringen solle. Als dieses geschehen, erkannten alle mit Verwunderung das feine Gespinnst eines Schleiers, wie sie in dem Harem getragen werden. Der Alte schrie laut auf, indem er behauptete, der Schleier gehöre seinen Mädchen und diese könnten nicht mehr ferne seyn. Wirklich schwamm das ganze Meer von abgeworfenen Schleiern, Turbanen,

Halstüchern und Gürteln. Es schien, daß die Schönen, jetzt da keine Männer mehr bei ihnen waren, es sich möglichst bequem gemacht hatten. Der Steuermann erhielt Befehl, den abgeworfenen Halstüchern nachzusteuern.

Diese Spur lenkte so sicher, daß kein halber Tag verging, und man hatte schon das Schiff der Mädchen vor Augen. Ali ließ jetzt, was nur an Segeln da war, aufspannen, es ging pfeilgeschwind, und der Alte, der oben im Mastkorbe Platz genommen hatte, erhob einmal übers andere ein lautes Freudengeschrei. In einiger Entfernung legte man bei, und es wurden Böte ausgesetzt. Die Mädchen, die sich keines Ueberfalls versahen, badeten gerade im spiegelhellen Meere, und wurden nun zu Dutzenden gefangen und aufs Schiff gebracht. Es war lustig zu sehen, wie die Matrosen sich mit den nackenden Mädchen herumschlugen. Kampf und Sieg folgten schnell auf einander, und die Sache war in wenig Stunden vollkommen abgethan. So schnell hat noch kein Admiral seine Schlacht gewonnen. Der Alte konnte jetzt als Sieger in sein Eigenthum einziehen. Anfangs wollte er allen Mädchen die Köpfe abhauen,

aber Ali's und der Prinzessin Fürbitte machten, daß er seinen Racheplan aufgab. Er bot dem ersten einige der schönsten Tänzerinnen zum großmüthigen Geschenk an, doch dieser, trotz seiner Liebhaberei für dergleichen Gaben, schlug sie eben so großmüthig aus, sey es nun, weil die Schönheit der Prinzessin alle andere Frauen in ihrer Nähe verdunkelte, oder weil er ihre Eifersucht fürchtete, und lieber ein solches Geschenk hinter ihrem Rücken im Geheim empfing.

Beide Schiffe kehrten jetzt auf die Zwerginsel zurück. Hier entschied sich bald Ali's Glück vollständig. Der König trat ihm die Regierung ab; er hatte alle Lust an seinem Throne verloren, weil ihm nicht mehr gestattet war, den haushohen Turban zu tragen. Eine Eitelkeit der Art ist vielen hohen Herrn eigen. Ali erbte Schätze und Ansehen die Fülle, er gab einiges von seinen Reichthümern dem heruntergekommenen Kaufmann, der lange Zeit mit seinem Gewissen zu Rathe ging, ob er sie annehmen dürfte, und endlich das Doppelte davon annahm.

In seinem Glücke vergaß Ali der großmüthigen Fische nicht, die er so oft und so unverdien

gescholten. Die Weisheit, mit der er jetzt sein Land beherrschte, seine Unterthanen glücklich machte und seine Reichthümer zusammenhielt, war ein Beweis, daß jene Unglücksfälle nicht ohne Nutzen ihn betroffen hatten. Er wachte jetzt auf das Sorgsamste über das Benehmen seiner Unterbeamten, denn er wußte aus Erfahrung, daß es Kadi's gibt die Tänzerinnen stehlen, Vögte die unrechtes Gut an sich raffen, Piraten die Sultantöchter entführen, und Kaufleute die auf eine hartherzige und unbillige Weise sich bereichern. Das sind Kenntnisse, die einem König von großem Nutzen sind.

Im hohen Alter und am Ende seiner weisen Regierung machte es Ali möglich, seine Vaterstadt wieder aufzusuchen. Sein erster Gang war an den Fluß, wo er einst sein Glück gefischt hatte. Hier setzte er sich nieder und legte das Kostbarste seines Schatzes, drei herrliche Edelsteine, in den Sand am Ufer, und bat die Fische zu erscheinen, um seine Gabe in Empfang zu nehmen. Es währte nicht lange, so kamen auch die drei Wohlthäter aus den Fluthen hervor, aber sie nahmen sich wohl in Acht, wie damals auf den trocknen Sand sich zu begeben, ihr Körper blieb in der Fluth

und nur ihre Köpfe guckten zu Ali empor. Dieser erkannte sie und warf sich mit über die Brust gekreuzten Armen ehrfurchtsvoll vor ihnen nieder. Der mittelste der drei erhub seine Stimme und rief:

„Ei, schön guten Morgen, Achmet-Ali! wie geht's?"

„Gut, Herr, und ich hoffe, Euch ebenfalls."

„So, so," entgegnete der Fisch, „etwas kühl, man wird nachgerade alt, und das Blut war nie sehr warm. Auch die Augen werden etwas trübe."

„Ach," rief Ali, „so seht Ihr wohl nicht, lieber Herr, daß ein kostbarer Diamant, fast so groß wie Euer Kopf, vor Euch im Sande liegt, den ich Euch zum Geschenke gebe aus dankbarem Herzen, weil Ihr mich glücklich, reich und weise gemacht habt."

„Das Letzte ist wohl das Beste," sagte der Fisch. „Was Deinen Diamanten anbetrifft, so nimm ihn nur wieder mit, wir Fische lieben dergleichen nicht; hättest Du eine dickleibige Spinne oder einen Wurm zum Frühstück gebracht, so wäre uns das willkommen gewesen. Uebrigens sind wir Dir ebenfalls Dank schuldig, denn wir haben

Deine Abenteuer so gelenkt, daß Du uns an dreien unserer ärgsten Feinde gerochen hast.“

„Wunder über Wunder!“ schrie Ali, „und wie ging denn das zu?“

„Ich will es Dir erzählen,“ nahm der Sprecher das Wort. „Du wirst wohl schon längst dahinter gekommen seyn, daß wir nicht gewöhnliche Fische sind, sondern in einer Verzauberung stecken. Das ist nichts Besonderes, nach dem was Du erlebt hast, muß Dich dergleichen nicht in Verwunderung setzen. Heutzutage geht es einmal ohne Verzauberungen nicht ab, und man mag noch so sehr streben, seinen Lebenslauf ruhig und natürlich zu führen, ehe man sich's versieht, steckt man dennoch bis an den Hals im Unnatürlichen drin.“

„O, ihr Schelme!“ sagte Ali leise bei sich, „nun denkt ihr euch wohl wie die unschuldigen Kindlein zu gebehrden, die nie noch ein Wasser getrübt haben, und doch steckt euch unter jeder Schuppe ein Teufelskunststück.“

„Wie Du uns hier vor Dir siehst,“ fuhr der Fisch fort, „sind wir alle drei mächtige Sultane. Wir begingen die Unvorsichtigkeit, es mit einem

bösen Zauberer zu verderben, und dieser, nicht zufrieden, uns selbst in diese elende Lage zu versetzen, brachte auch Unglück über unsere Freunde und Genossen. Mein Nachbar zur Linken, der Sultan von Indien (Ali machte eine tiefe Verbeugung), hatte eine schöne Tochter, jener Zauberer reizte einen ehrsüchtigen tückischen Sultan, sie ihm zu entführen. Diese Nichtswürdigkeit ist nun bestraft, denn den Elenden hat gleiches Schicksal getroffen, seine Tochter war es, die der Pirat entführte und mit ihr in den Wellen unterging."

„Allah ist gerecht!" rief Ali.

„Mein Nachbar zur Rechten war der Sultan von Persien. (Wiederum Verbeugungen.) Durch Künste des Zauberers hat er sein Reich verloren, dafür ist aber auch die einzige Tochter des Magiers auf eine elende Weise umgekommen; sie war die Meerkatze, die sich in Dich verliebte und später von den Mädchen erwürgt wurde."

„Allah ist weise!" rief Ali.

„Was endlich mein Schicksal betrifft," begann der Fisch mit einem wehmüthigen Tone, „so war ich berufen, einen der größten Throne einzunehmen, ich war Sultan von Babylon. (Ali bückte

sich dreimal und bis zur Erde.) Ich hatte alle Schätze, die man sich nur wünschen konnte, mein höchster Schatz war jedoch eine reizende Prinzessin, ein Wunder der Schönheit, das ich bis zur Abgötterei liebte. Ach, wenn ich an jene Zeit der Jugend und Schwärmerei denke, so fühle ich mich seltsam bewegt und Thränen kommen mir ins Auge. Ich will mich kurz fassen. Der neidische Zauberer raubte mir meinen Schatz, und wie ich erst später erfuhr, brachte er die holde Prinzessin, zur häßlichen Zwergin verwandelt, auf eine Insel, wo er sie mit einem eben so widrig gestalteten Zwergprinz verheirathete. O, mein Unglück war grenzenlos. Es gelang mir, Nachricht von meiner Verlorenen einzuziehen, sie war bald nach ihrer Verheirathung gestorben und hatte eine Tochter hinterlassen, die wo möglich noch ungestalteter als die Mutter auf die Welt kam. Diese Tochter meiner Geliebten aus ihrem Elend zu befreien, dahin ging mein Sinnen und Trachten; ich faßte Hoffnung zu Dir, und der Erfolg hat gelehrt, daß ich mich nicht getäuscht habe."

„Allah ist mächtig!" rief Ali.

„Das ist er, mein Sohn," schloß der Fisch seine Worte. „Das lange Sprechen hat mir die Kehle trocken gemacht. Lebe jetzt wohl, kehre in Dein Land zurück, und wenn Du und die Deinigen Langeweile haben, so erzähle ihnen „das Abenteuer mit den drei Fischen."

Dieses sagend verschwanden die drei Sultane wieder unter's Wasser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bei J. D. Sauerländer [illegible] sind ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

[illegible] (J. M. L.), [illegible]. 2 Thl. [illegible] Auflage. 8. [illegible]

Rthlr. 2. 12 gr. oder fl. [illegible]

— [illegible] Wanderjahre oder die [illegible]. Ein Roman. [illegible] Thle. 8. 1824. [illegible]

[illegible] Rthlr. [illegible] oder fl. [illegible]

Druckpapier „ [illegible] „ fl. [illegible]

— [illegible]. Ein Roman. Neue Auflage. gr. 8. 1810. Rthlr. [illegible] oder fl. [illegible]

[illegible] (Carl), [illegible]. Gedichte [illegible] 2 Thle. gr. 8. 1833. Rthlr. 1. od. fl. 2. 24 kr.

[illegible] (Fr.), [illegible] von [illegible]. Ein Roman. [illegible] Thl. 8. 1833. 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Huber (L. F.), die Familie Seldorf. Eine Geschichte. 2 Thle. 8. 1795. Rthlr. 1. 20 gr. oder fl. 3. [illegible] kr.

— sämmtliche Werke seit dem Jahre 1802. Gesammelt von Therese Huber. 4 Bände. 8. 1806–1819.

Herabgesetzter Preis Rthlr. 1. [illegible] gr. od. fl. [illegible] 48 kr.

Zimmermann (Karl), [illegible]. 8. 1830. [illegible]

Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2.

Laun (Friedrich), Seifenblasen. 2 Bde. 8. 1809 bis 1810. Rthlr. [illegible] gr. oder fl. [illegible]

[illegible] (J.), [illegible] des [illegible] in England. Aus d. Englischen. 2 Thle. gr. 8. 1830. Rthlr. 1. 20 gr. oder fl. 3. 12 kr.

Müller (Friedrich), [illegible] Erzählungen. [illegible]

Rthlr. 1. 20 gr. oder fl. 3. [illegible] kr.

Oehlenschläger, Mährchen und Erzählungen. 2 Thle. 8. 1817. Rthlr. 2. oder fl. 3. 36 kr.

— die Inseln im Südmeere. Ein Roman. 4 Thle. 8. 1826. Rthlr. 6. 16 gr. oder fl. 10. 30 kr.

— [illegible]. Eine [illegible] Erzählung. 8. 1828. Rthlr. 1. [illegible] gr. oder fl. 2. 36 kr.

[illegible] (G. F.), [illegible] Werke. 10 Thle. 8. 1817–[illegible]. Velinpap. Rthlr. 10. — gr. od. fl. 18. — kr.

Schreibp. „ 7. 12 gr. „ fl. 13. 30 kr.

Druckpap. „ 5. — gr. „ fl. 9. — kr.

[illegible] „ — 12 gr. „ fl. — 54 kr.

BIBLIOTHECA

In J. G. Cotta'schem Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Goethe (J. W. v.), Wilhelm Meisters Lehrjahre. 2 Bde. Neue Auflage. 8. 1836. . . . .
Rthlr. 2. 12 gr. oder fl. 4.

— Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. Ein Roman. 1r Theil. 8. 1821. . . . .
Schreibpapier Rthlr. 3. oder fl. 5. 15 kr.
Druckpapier „ 2. „ fl. 3. 36 kr.

— die Wahlverwandtschaften. Ein Roman. Neue Auflage. gr. 8. 1810. Rthlr. 2. 8 gr. oder fl. 4.

Gutzkow (Carl), Maha Guru, Geschichte eines Gottes. 2 Thle. gr. 8. 1833. Rthlr. 2. od. fl. 3. 24 kr.

Horn (Fr.), Octavio von Burgos. Ein Roman. 1r Theil. 8. 1805. 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Huber (L. F.), die Familie Seldorf. Eine Geschichte. 2 Thle. 8. 1795. Rthlr. 1. 20 gr. oder fl. 2. 45 kr.

— sämmtliche Werke seit dem Jahre 1802. Fortges. von Therese Huber. 4 Bände. 8. 1807—1819.
Herabges. Preis Rthlr. 2. 20 gr. od. fl. 4. 48 kr.

Immermann (Karl), Miscellen. 8. 1830. . . . .
Rthlr 1. 8 gr. oder fl. 2.

Laun (Friedrich), Seifenblasen. 2 Bde. 8. 1809 bis 1810. Rthlr. 2. 8 gr. oder fl. 4.

Morier (J.), Begebenheiten des Hajji Baba von Ispahan in England. Aus d. Englischen. 2 Thle. gr. 8. 1829. Rthlr. 1. 20 gr. oder fl. 3. 12 kr.

Müller (Friedrich), Kaledonische Erzählungen 8. 1814.
Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 45 r.

Oehlenschläger, Mährchen und Erzählungen. 2 Bde. 8. 1817. Rthlr. 2. oder fl. 3. 24 kr.

— die Inseln im Südmeere. Ein Roman. 4 Thle. 8. 1836. Rthlr. 6. 16 gr. oder fl. 10. 48 kr.

— König Hroar in Leire. Eine altnordische Erzählung. 8. 1822. Rthlr. 2. 4 gr. oder fl. 3. 36 kr.

Pfeffel (G. C.), prosaische Versuche. 10 Theile. 8. 1810—12. Velinpap. Rthl. 10. — gr. od. fl. 18. — kr.
Schreibp. „ 7. 12 gr. „ fl. 12. 36 kr.
Druckpap. „ 5. — gr. „ fl. 9. — kr.
Ein einz. Bändchen „ — 12 gr. „ fl. — 54 kr.

Rosenöl, oder Sagen und Kunden des Morgenlandes aus arabischen, persischen und türkischen Quellen gesammelt. Zwei Bände. 8. 1813. . . . . Rthlr. 2. 8 gr. oder fl. 3. 36 kr.

Seyffarth (Dr. Wold.), Dick Brown, ein Gemälde aus London. 8. 1835. Rthlr. 1. 20 gr. oder fl. 3.

Tausend, der, und Einen Nacht noch nicht übersetzte Mährchen, Erzählungen und Anekdoten, zum erstenmale aus dem Arabischen in's Französische übersetzt von Jos. v. Hammer, und aus dem Französischen in's Deutsche von Aug. E. Zinserling. 3 Theile. gr. 8. 1823 und 1824. . . . . . Rthlr. 4. 16 gr. oder fl. 8.

Varnhagen (K. A. v. Ense), deutsche Erzählungen. 8. 1815. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Wagner (Ernst), Isidora, ein Roman in drei Büchern. 8. 1812. 12 gr. oder 48 kr.

— Ferdinand Miller, ein Roman. 8. 1809. . . . . 8 gr. oder 36 kr.

— Reisen aus der Fremde in die Heimath. 2r Bd. Nebst einem Kupfer und Notenblatt. 8. 1809. . . 18 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Arnd (Ed.), Israelitische Gedichte. gr. 8. 1829. . . 20 gr. oder fl. 1. 24 kr.

Balladen, Mährchen und Schwänke, altschwedische, sammt einigen dänischen Volksliedern, übersetzt von Gottlieb Mohnike. 8. 1836. . . Rthlr. 1. 20 gr. oder fl. 3.

Blomberg (Wilhelm Freiherr von), Gedichte. gr. 8. 1826. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Byron (Lord), Ritter Harold's Pilgerfahrt. A. d. Englischen. Im Versmaaß des Originals übersetzt von Zedlitz. gr. 8. 1836. Rthlr. 2. od. fl. 3. 24 kr.

Falk (J. D.), Prometheus. Ein dramat. Gedicht in fünf Aufzügen. Mit einem Kupfer. gr. 8. 1803. Postpapier Rthlr. 2. 16 gr. od. fl. 3. 36 kr.

Feuchtersleben (Ernst, Freiherr von), Gedichte. 8. 1836. Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 30 kr.

Flemming (Paul), erlesene Gedichte. Aus der alten Sammlung ausgewählt und mit Flemmings Leben begleitet von Gustav Schwab. gr. 8. 1820. . .
Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Gedichte, auserlesene altdeutsche. Neu deutsch umgearbeitet von Joh. Grafen Mailáth. gr. 8. 1819. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

— magyarische, übersetzt von Joh. Grafen Mailáth. gr. 8. 1825. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 15 kr.

Goethe (J. W. v.), Gedichte. Neue (4te) Auflage. 2 Thle. 1829. Druckpapier Rthlr. 2. oder fl. 3.
Velinpapier „ 3. „ fl. 5.

— Hermann und Dorothea. 16. 1829. 9 gr. od. 36 kr.

— Reineke Fuchs. In zwölf Gesängen. 8. 1832.
Velinpapier Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.
Druckpapier 16 gr. „ fl. 1. 12 kr.

Grüneisen (Carl), Lieder. 8. 1823. 12 gr. od. 45 kr.

Hebel's allemanische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Aus der allemanischen Mundart übersetzt von Adrian. 8. 1824. . . .
Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Henne (Dr. Jos. Ant.), Diviko und das Wunderhorn oder die Lemanschlacht. Ein deutsches National-Heldengedicht. 2 Thle. gr. 8. 1826. . . . . .
Rthlr. 2. 8 gr. oder fl. 4.

Herder (J. G. v.), der Cid. Nach spanischen Romanzen. Neue veränderte Auflage. 16. 1832.
Druckpapier Rthlr. 1. 6 gr. oder fl. 2. 15 kr.

— Gedichte. Herausgegeben von Johann Georg Müller. Neue Ausgabe. 8. 1836. . . . .
Rthlr. 2. 8 gr. oder fl. 4.

Hölderlin (Friedr.), Gedichte. 8. 1826. . . . . . .
Rthlr. 1. 4 gr. oder fl. 1. 48 kr.

Immermann (Karl), Gedichte. Neue Folge. 8. 1830.
Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Kampf, der. Ein lyrisches Gedicht. Nebst einem Anhang über das Feodalwesen und das neue europäische Staatensystem oder die republikanisch-konstitutionelle Monarchie, vom Herausgeber. Mit 1 Kpf. gr. 8. 1810. Ord. Pap. Rthl. 1. 8 gr. od. fl. 2. 24 kr.
Velinpap. „ 1. 16 gr. „ fl. 3. — kr.

Kerner (Dr. Justinus), Dichtungen. Neue vollständige Sammlung in einem Bande. 8. 1834. . . . . . Rthlr. 2. oder fl. 3.

Lamartine (Alphonse de), auserlesene Gedichte. Metrisch übersetzt von Gustav Schwab. Mit beigefügtem französischen Texte. gr. 8. 1826. . . . . Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2.

Langbein, neuere Gedichte. 2 Thle. gr. 8. 1812 und 1823. Rthlr. 4. oder fl. 7. 12 kr.
Einzeln jeder Band „ 2. „ fl. 3. 56 kr.

Lenau (Nik.), Faust. Ein Gedicht. 8. 1836. . . . Rthlr. 1. 8 gr. od. fl. 2. 12 kr.

— Gedichte. Zweite vermehrte Auflage. 8. 1834. Rthlr. 1. 20 gr. oder fl. 3.

Liederchronik, schwäbische, für Schule und Haus. 8. 1836. 8 gr. oder 30 kr.

Matthisson (Fr. v.), Alins Abenteuer. gr. 8. 1799. 18 gr. oder fl. 1. 21 kr.

— Basrelief am Sarkofage des Jahrhunderts. gr. 8. 1799. 8 gr. oder 36 kr.

— Gedichte. Vollständige Ausgabe. 2 Thle. 8. 1811.
Schreibpapier Rthlr. 3. oder fl. 5. 24 kr.
Druckpapier „ 2. „ fl. 3. 36 kr.

Mayer (Carl), Lieder. 8. 1833.
Velinpapier Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 42 kr.
Druckpapier „ 1. 8 gr. „ fl. 2. 15 kr.

Nicander (Karl Aug.), Runen. Aus dem Schwedischen von G. Chr. Friedr. Mohnike. 8. 1829. 12 gr. oder 54 kr.

Oehlenschläger, Gedichte. gr. 8. 1817. . . . . . . Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Pfeffel (C. G.), poetische Versuche. 10 Theile. Mit Pfeffel's Bildniß. 8. 1802—1810.
Velinpapier Rthlr. 10. — gr. oder fl. 18. — kr.
Schreibpap. „ 7. 12 gr. „ fl. 12. 36 kr.
Druckpapier „ 5. — gr. „ fl. 9. — kr.
Ein einzelner Band 12 gr. oder 54 kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ungern-Sternberg, Alexander <<von>>,

Schiffer-Sagen

Bd.: 2

Stuttgart und Tübingen 1837

P.o.germ. 1420 ec-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120767-8
VD17 23:243027D